



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Rassismuskritik übersetzen? – Problematiken und Möglichkeiten beim Übersetzen rassismuskritischer Texte aus dem Englischen ins Deutsche

verfasst von / submitted by

Vedrana Govorčin BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021/ Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 070 331 348

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Master Translation Deutsch Italienisch

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Waltraud Kolb

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1 Forschungsüberblick	6
1.1 Entwicklung und heutiger Forschungsstand	7
1.1.1 Translation.....	7
1.1.2 Kulturelle Übersetzung, Ideologie und Diskurs.....	9
1.1.3 Diskursanalyse	11
1.2 Aktuelle Forschung an der Schnittstelle von Narrative Theory und Translationswissenschaft.....	12
2 Narrative Studies	15
2.1 Narratologie - Ein Versuch der Begriffsklärung.....	15
2.2 Narratologie als interdisziplinäres Forschungsfeld	18
2.3 Narrativität als Grundpfeiler einer neuen Wissenschaftstheorie.....	20
2.4 Bedeutung von Identitätskategorien für narrative Theorien und Analysen	22
2.5 Zusammenhänge zwischen Narrativen und epistemischer Gewalt.....	25
3 Rassismus als Master-Narrativ.....	26
3.1 Vorbemerkung.....	26
3.2 (Kolonial-)Rassistische Kontinuitäten	26
3.3 „Racial Turn“ – von Rassismus als Ereignis hin zu Rassismus als System.....	30
3.4 Normalisierte Kontinuitäten rassistischen Sprachgebrauchs	31
4 Translation.....	33
4.1 Translation und Macht	33
4.2 Die Unsichtbarkeit von Translator*innen	35
4.3 Translation als aktive Praxis von Widerstand und Engagement.....	37
4.4 Narrativität, Rassismus und Translation im sozio-politischen Kontext.....	38
4.4.1 Kritische Weißseinsforschung im Kontext	39
4.4.2 Translation als Reproduktion systemischer Gewalt.....	41
5 Narrative Analysemethode.....	43
5.1 Narrative und Translation nach Mona Baker	44
5.1.1 Narrativtypologie	44
5.1.2 Merkmale von Narrativität.....	46
5.1.3 Framen von Narrativen durch Translation	49

5.2	Geschichtliche Hintergründe	49
5.2.1	Deutschsprachiger Raum – das Problem des „Rassismus ohne ‚Rassen‘“	50
5.2.2	US-amerikanischer und britischer Kontext	53
5.2.3	Komplexe Verflechtungsgeschichte der geografischen Räume	55
6	Material	56
6.1	Playing in the Dark – Toni Morrison	57
6.1.1	Zeitlichkeit	60
6.1.2	Relationalität/hermeneutische Zusammensetzbarkeit	60
6.1.3	Causal emplotment (Kausale Verflechtung)	64
6.2	Why I No Longer Talk To White People About Race – Reni Eddo-Lodge	73
6.2.1	Zeitlichkeit	73
6.2.2	Relationalität/Hermeneutische Zusammensetzbarkeit	74
6.2.3	Causal emplotment (Kausale Verflechtung)	75
6.3	Zusammenfassung Analysen	87
7	Resümee	89
8	Bibliografie	93
9	Abstract	99
9.1	Deutsch	99
9.2	Englisch	99

Einleitung

1 Forschungsüberblick

Ziel dieser Arbeit ist es, mit einem deskriptiven, multidisziplinären Blick eine narrative Analyse zweier ausgewählter Übersetzungen rassismuskritischer Texte durchzuführen. Dabei konzentriere ich mich in meinen Analysen vor allem auf Verschiebungen innerhalb von Narrativen, die durch Translation oder translatorische Prozesse entstehen. Auch wenn es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich sein wird, eine erschöpfende systematische Analyse durchzuführen, sollen Muster von Narrativverschiebungen sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene identifiziert werden und es soll durch eine exemplarische Auswahl illustriert werden, welche Problematiken und Implikationen sich dabei ergeben können. Ich gehe dabei von der These aus, dass im englischsprachigen (vor allem britischen und US-amerikanischen) Raum andere Narrative im Zusammenhang mit Rassismus und Rassismuskritik vorherrschen als im deutschen und sich durch translatorische Prozesse narrative Verschiebungen ergeben, die meist nicht unproblematisch sind und kritisch betrachtet werden müssen. Die Arbeit erhebt dabei keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit oder gar Objektivität. Im Gegenteil glaube ich daran, dass die ideologische Position des*der Schreibenden nicht verleugnet oder verdeckt, sondern sichtbar gemacht werden soll, um damit zu verdeutlichen, dass es nur eine von vielen möglichen Perspektiven (oder narrativen Positionen) ist, die den Lesenden präsentiert wird. Dasselbe gilt auch für die (ideologische/narrative) Position von Translator*innen, und diese Ansicht ist grundlegend für die vorliegende Arbeit.

Was also meine persönliche ideologische Position betrifft, spricht womöglich die Themenauswahl für sich. Ich beschäftige mich seit einigen Jahren intensiv mit den Themen kritische Rassismus- und Weißseinsforschung (Critical Race Studies und Critical Whiteness Studies). Was mich dabei vor allem interessiert ist, was mit einer rassismuskritischen Narration im Ausgangstext durch translatorische Prozesse passiert, beziehungsweise welche narrativen Verschiebungen konkret stattfinden. Ziel meiner Forschung und Fragestellungen ist dabei immer der Versuch, diskriminierende Muster zu entlarven und einen Beitrag zu einem anti-diskriminatorischen, antirassistischen, dekolonialen und feministischen Diskurs zu leisten.

1.1 Entwicklung und heutiger Forschungsstand

Bevor ich auf den aktuellen Forschungsstand im Bereich Narrative Theory und Translationswissenschaft eingehe, möchte ich kurz die Entwicklungslinien nachzeichnen, die den Weg für die Verschränkung von Translationswissenschaft mit anderen Disziplinen gebahnt, dadurch interdisziplinäres Forschen auch in der Translationswissenschaft ermöglicht und so auch narrativen Theorien den Eingang dorthin ermöglicht haben. Ich konzentriere mich dabei vor allem auf kultur- und sozialwissenschaftliche Turns, die die vermeintlich neutrale Praxis Translation und die darin eingebunden Akteur*innen in einer sowohl politischen als auch sozialen Verantwortung verorten.

1.1.1 Translation

Der in der Translationswissenschaft bis dahin vorherrschende Fokus auf linguistische Zugänge wurde ab den 1960er Jahren kritisch hinterfragt und nach und nach von einer funktionalen Sicht abgelöst. Bereits die Skopostheorie und erste Texte zur Diskursanalyse eröffneten einen Weg für einen umfassenderen Blick (vgl. Munday 2012:165). In den 1970er Jahren entstanden die sogenannten Descriptive Translation Studies (DTS). Zu diesen zählen alle Schulen und Richtungen, die sich mit der Beschreibung des (historischen) Phänomens der Translation beschäftigen. Es stand also nicht mehr der normativ-äquivalenzorientierte, sondern der deskriptive Aspekt im Zentrum (vgl. Prunč 2012:220). Ein wichtiger Vertreter dieser Neuorientierung war der israelische Wissenschaftler Itamar Even-Zohar. Seine sogenannte Polysystemtheorie, die Translation – allem voran übersetzte Literatur – als ein (Sub-)System betrachtet, das in sozialen, literarischen und historischen (Poly-)Systemen der Zielkultur angesiedelt ist (vgl. Munday 2012:165), markierte für viele Literaturtheoretiker*innen und –wissenschaftler*innen den Beginn des funktionalen Zugangs in der Literaturwissenschaft. Even-Zohar brachte mit diesem Ansatz einen neuen, ganzheitlichen und programmatischen Blick in das Feld der Literaturtheorie. Statt dabei aber seine Forschung auf die Literaturwissenschaft zu beschränken erweiterte er sein Arbeitsfeld und verortete seine Theorien auch in der modernen Soziolinguistik, Semiotik und Kulturwissenschaft (vgl. Lambert 1997:7). Even-Zohar dissertierte im Feld der literarischen Übersetzung, daher ist die Bedeutung von Translation grundlegend für seine Auseinandersetzung mit der Polysystemtheorie, und umgekehrt waren seine Arbeiten sehr fruchtbar für die Weiterentwicklung der Translationswissenschaft selbst (vgl. Lambert 1997:8).

Den Vertreter*innen der DTS ging es dabei nicht mehr um die Anhäufung von Daten (wie etwa zu Autor*innen, Texten, Namen oder sogenannten nationalen Literaturen), sondern

darum, die diese Phänomene bedingenden Prinzipien aufzuzeigen. Anstatt also von essenzialistischen und normativen Werten auszugehen, sollen die der Literatur zugeschriebenen Funktionen betrachtet und analysiert werden (vgl. Lambert 1997:9), und da Translation ein (Sub-)System der Literatur ist, gilt dieser Zugang auch für diese.

In den ersten zwanzig Jahren seit ihrer Postulation fand die Polysystemtheorie großen Anklang, besonders für die Entstehung und Entwicklung der deskriptiven Translationswissenschaft. Jedoch ist dieses Systemkonzept mit seiner starken Bindung an Nationalkulturen mit der Zeit zu eng geworden. Um komplexere und heterogene Prozesse verstehen zu können, musste vermehrt interdisziplinär gedacht werden (vgl. Prunč 2012:242). Ein stark mit den DTS in Verbindung stehender Translationswissenschaftler ist Theo Hermans, der diese Wandlung als „New Paradigm“ bezeichnete. Mit dem provokativen Titel des von ihm herausgegebenen Sammelbandes *The Manipulation of Literature* aus dem Jahr 1985, begründete er auch die sogenannte „Manipulation School“ (vgl. Prunč 2012:225). Provokativ war der Titel des Sammelbandes deshalb, „weil sie das Allerheiligste des kulturellen Selbstverständnisses betraf: die Vorstellung von den ewigen Werten, den Glauben an die überzeitliche Sinnstabilität literarischer Werke und an das schöpferische Genie, das diese Werke schaffe.“ (Prunč 2012:225). Bald wurden jedoch Forderungen nach politisch engagierten Zugängen zu Wissenschaft und dem Einbeziehen weiterer kultur- und sozialwissenschaftlicher Ansätze lauter. Viele Wissenschaftler*innen empfanden, dass die Komplexität und Vielschichtigkeit vor allem des Phänomens Translation mit den bisherigen Ansätzen nicht mehr zur Genüge behandelt werden konnten (vgl. Chang 2011:311-312). Es stellte sich vor allem auch die Frage nach der Verortung des Subjekts. Das folgende Zitat spricht besonders anschaulich Fragen nach einer solchen Verortung sowie nach Verantwortung und Ideologie an:

Die Reduktion auf Normen und Regeln, auf die Auseinandersetzung zwischen zentralen und peripheren, innovativen und konservativen Tendenzen schien zu eng. Das Spiel der Macht wurde in entpersonalisierter Form zu sehr als Auseinandersetzung zwischen Systemen und Subsystemen thematisiert. Der Translator (sic!) als sozial agierendes Wesen und die Erwartungshaltungen, die mit seinem (sic!) Handeln verbunden sind, waren nicht Teil der Überlegungen. (Prunč 2012:251)

Die Translationswissenschaftlerin Siobhan Brownlie ergänzt in ihrem Artikel „Distinguishing Some Approaches to Translation Research“ aus dem Jahr 2003 den „Descriptive Approach to Translation Studies“ um das Wort „Critical“ (vgl. Brownlie 2003:43). Sie greift dabei auf Reflexionen von Theo Hermans, Rosemary Arrojo und anderer Translationswissenschaftler*innen zurück, die bereits die Unmöglichkeit einer Wertneutralität und damit einhergehenden Wichtigkeit der Anerkennung der immer vorhandenen eigenen ideologischen Positioniertheit ins Zentrum ihrer Arbeit gestellt haben (vgl. Brownlie 2003:39-41). Außerdem hat

vor allem politisch engagierte Forschung in Bereichen wie der postkolonialen oder feministischen Theorie aufgezeigt, dass Wissenschaft den Kampf gegen Diskriminierung unterstützen kann. Sich darauf beziehend benennt Brownlie solche Ansätze „Committed Approaches“ (vgl. Brownlie 2003:43). Folgend soll die Bedeutung von Ideologie, Diskurs und Kultur, die im Zentrum solcher Zugänge stehen, beleuchtet werden.

1.1.2 Kulturelle Übersetzung, Ideologie und Diskurs

Die Kulturwissenschaftler*innen Susan Bassnett und André Lefevere lehnten die bis dahin anhaltende Konzentration auf linguistische Theorien und Vergleiche zwischen Originalen und Übersetzungen fast zur Gänze ab. Ihre Betrachtungen lagen jenseits der Sprachen selbst und konzentrierten sich auf die Interaktion zwischen Übersetzung und Kultur sowie darauf, wie Kultur Translation beeinflusst und begrenzt. Diese Verschiebung von Translation als Text hin zu Translation als Kultur wird als „Translational Turn“ bezeichnet und ist Teil derjenigen Entwicklungen, die ab den 1970er Jahren als „Cultural Turns“ bezeichnet wurden und kulturwissenschaftliche Forschung grundlegend verändern sollten. Es ging dabei allem voran darum, den bis dahin vorherrschenden Kulturbegriff und das Kulturverständnis selbst zu hinterfragen. In ihrem Buch *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (2016), geht Doris Bachmann-Medick der Frage nach, wie solche Turns¹ stattfinden und was diese ausmacht. Das Konzept der Turns hat ein vielfältiges und dynamisches kulturelles Forschungsfeld eröffnet und einen multidisziplinären Zugang zu diesen ermöglicht. Einer der grundlegenden Aspekte dabei ist, dass es sich nicht um einen einzigen großen Turn oder Paradigmenwechsel handelt, der die nachfolgende Entwicklung steuert (nämlich den „Linguistic Turn“), sondern im Gegenteil, dass die Vorstellung eines allumfassenden Paradigmenwechsels zugunsten einer Differenzierung und Perspektivenvielfalt abgelöst wird (vgl. Bachmann-Medick 2016:1). Der „Linguistic Turn“ ist für das Verständnis zwar grundlegend, denn er bricht die bis dahin vorherrschende Vorstellung eines objektiven Zugangs zur Realität auf und besagt, dass nicht Sprache Realität repräsentiert, sondern dass Realität durch Sprache strukturiert und somit überhaupt erst erschaffen wird (vgl. Bachmann-Medick 2016:21-22), jedoch entstanden sehr schnell neue Fragen, die seine Dominanz unterwanderten. Es sind dies vor allem Fragen nach Handlungsfähigkeit, Machtverhältnissen und Materialität, die vom „Linguistic Turn“ bis dahin ignoriert wurden (vgl. Bachmann-Medick 2016:23). Das Konzept des

¹ Bachmann-Medick plädiert selbst dafür, hier den englische Begriff „Turn“ zu übernehmen, da der deutsche Begriff „Wende“ eine konkrete moralische und politische Betonung mit sich trägt und daher weniger kritische Distanz zulässt und zudem die Verwendung des englischen Begriffs die Debatte auf internationaler Ebene zulässt (vgl. Bachmann-Medick 2016:20). Im Folgenden wird der Begriff stets im englischen Original verwendet.

„Translational Turn“ analysiert dabei den Translationsbegriff und erachtet die Bezeichnung Translation sowohl als konkrete Tätigkeit als auch als metaphorisches Konzept.

In such a process, translation, for instance, is expanded beyond the translation of languages and texts as a subject area and becomes a more general category of cultural translation and even translation as an all-encompassing social practice of mediation and negotiation. (Bachmann-Medick 2016:17)

Um überhaupt von einem Turn sprechen zu können, muss eine Fokusverschiebung von den untersuchten Objekten hin zu analytischen Kategorien stattfinden: „(...) in other words, if the potential turn does not merely identify new objects of study, but becomes a tool and medium of knowledge itself“ (Bachmann-Medick 2016:16). Vor allem für die Beschäftigung mit sogenannten Zwischenräumen und der Frage nach deren Erforschung sind der „Translational Turn“ und die Begriffe Translation und Übersetzung zu grundlegenden methodologischen Konzepten geworden (vgl. Bachmann-Medick 2016:26). Der „Translational Turn“ geht von einem bereits stattgefundenen „Cultural Turn“ in der Translationswissenschaft selbst aus, also der Translation sowohl *von* Kulturen als auch *zwischen* Kulturen (vgl. Bachmann-Medick 2016:175). Hierbei verschiebt sich der Blick an die sogenannten Ränder hin zu postkolonialen Theorien, die eine sehr wichtige Rolle in der Entwicklung der Translationswissenschaft spielten. Postkoloniale Theorien und ihre Loslösung von fixen, binären Identitäten zugunsten hybrider, dynamischer Formen trugen maßgebend dazu bei, den Weg für die Translationswissenschaft aus ihren traditionellen Bahnen hinaus zu ebnen. Dabei wurden bis dahin vorherrschende Begriffe wie Original, Äquivalenz und Treue nach und nach abgelöst von neuen zentralen Kategorien kultureller Translation wie kulturelle Repräsentation, Transformation, „otherness/alterity“, kulturelle Differenz und Macht. Dadurch konnte sich die Translationswissenschaft von philologischen Begrenzungen lösen. Tiefergehende Analysen des Begriffs Translation als kulturwissenschaftliche Kategorie blieben zunächst jedoch aus (vgl. Bachmann-Medick 2016:176). Um kulturelle Übersetzung in ihrer gesamten Komplexität betrachten zu können, kann der Fokus nicht alleine auf Texte oder das Übertragen von Wörtern und Begriffen begrenzt bleiben, sondern es muss eine Kontextualisierung stattfinden (vgl. Bachmann-Medick 2016:178). Dabei können Kontextualisierungsmethoden behilflich sein, spezifische Aspekte wie Symbole, Formen, narrative Strukturen und Kommunikationssituationen mit weitreichenderen historischen Kontexten, Konventionen und Denkmustern zu verknüpfen und diese dabei gleichzeitig zu hinterfragen. Weiters wird es dadurch möglich zu analysieren, wie Translation zur Schaffung und/oder Gestaltung von Diskursen beiträgt/beigetragen hat, und es zeigt sich, mit welcher Vehemenz bestimmte Machtverhältnisse zum Tragen kommen (vgl. Bachmann-Medick 2016:179). Es handelt sich dabei um die sogenannte Kritik der Re-

präsentation. Anstatt sich auf das Finden von Äquivalenzen zu vermeintlichen Originalen zu konzentrieren, bewegt sich der Blick demnach vor allem hin zu Fragen von Rhetorik, Repräsentationskonventionen und narrativen Formen (vgl. Bachmann-Medick 193).

In other words, as soon as the research or writing processes themselves became the subject of study and the rhetoric of fieldwork accounts was recognized to be a central problem, translational claims came to be questioned. The assumption that ethnographic translation was able to provide an authentic understanding of foreign cultures was revealed to be fundamentally flawed. The notion of a cultural or textual „original“ became questionable: it was recognized that the translation of culture can only be a representation of representations. (Bachmann-Medick 2016:193)

1.1.3 Diskursanalyse

Die sich seit den 1970er Jahren entwickelnde Diskursanalyse fand ab den 1990er Jahren vermehrt Eingang in die Translationswissenschaft. Dabei wurde Sprache nicht als bloßes Kommunikationswerkzeug betrachtet, sondern es wurde beleuchtet, welche Bedeutung gesellschaftlichen Machtverhältnissen zukommt und wie diese sich in Sprache manifestieren (vgl. Munday 2012:137).

„Discourse is language-in-action“ (Blommaert 2005:2):

Discourse to me comprises all forms of meaningful semiotic human activity seen in connection with social, cultural, and historical patterns and developments of use. Discourse is one of the possible names we can give to it, and I follow Michel Foucault in doing so. What is traditionally understood by language is but one manifestation of it; all kinds of semiotic ‘flagging’ performed by means of objects, attributes, or activities can and should also be included for they usually constitute the ‘action’ part of language-in-action. (Blommaert 2005:3)

Dies sind nur zwei von unzähligen möglichen definitiven Zugängen zum Diskursbegriff. Das zweite Zitat macht jedoch deutlich, welche Komplexität der Begriff Diskurs mit sich trägt und es lässt sich daraus folgern, dass ein multidisziplinärer Blick schier unvermeidlich ist, oder anders ausgedrückt, dass es nicht den einen Zugang oder die eine Betrachtungsweise gibt, sondern jeder Blick das Verständnis bereichert.

Diskursanalyse ist nicht begrenzt auf die Satz- oder Textebene, sondern sie ist ein den Rollen der Teilnehmenden und den diese untermauernden und konstruierenden Ideologien und Identitäten inhärentes und dynamisches Element. Die Analysemethode der Diskursanalyse ist ganzheitlich, betrachtet also ganze Bestandteile eines Kommunikationsakts und den Diskurs im Kultur- und Situationskontext sowie seine strukturellen und individuellen Bestandteile (vgl. Munday/Zhang 2017:2-3).

Discourse analysis examines patterns of language across texts and considers the relationship between language and the social and cultural context in which it is used. Discourse analysis also considers the ways that the use of language presents different views of the world and different understandings. It examines how the use of language is influenced by relationships between participants as well as the effects the use of language has upon social identities and relations. It also considers how views of the world, and identities, are constructed through the use of discourse. (Paltridge 2012:1)

Mit diesen Überlegungen im Blick wenden wir uns nun den Verbindungslinien zwischen Diskursanalyse, Translation und Narrative Theory zu.

1.2 Aktuelle Forschung an der Schnittstelle von Narrative Theory und Translationswissenschaft

Ein zentrales Werkzeug für die Entstehung und Weiterverbreitung von Diskursen sind literarische Texte und deren Übersetzungen, und diese wiederum sind Repräsentationen bestimmter Narrative. Um also die dem Zirkulieren von Diskursen zugrundeliegenden Mechanismen analysieren zu können, müssen dafür die die jeweiligen Diskurse prägenden Narrative betrachtet werden. Die Narratologie oder Erzähltheorie fand lange Zeit in keinem anderen Feld als der Literaturwissenschaft Beachtung. Die Anwendung der Erzähltheorie (sowohl für die Sammlung von Daten als auch als systematisches Analysewerkzeug) über das literarische Feld hinaus gewann jedoch in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr an Bedeutung und ist heute fixer Bestandteil vieler wissenschaftlicher Felder. In der Translationswissenschaft hat dieser konzeptuelle Wandel erst vor kurzem stattgefunden (vgl. Harding 2013:105). 2016 fand das Forschungssymposium „Narrative Theory in Translation Studies“ an der Shanghai Jiao Tong University in China statt. Das Ziel des dreitägigen Symposiums war es, zum ersten Mal Doktorand*innen und angehende Wissenschaftler*innen, die dieses neue theoretische Feld erforschen, zusammenzubringen und aktuelle Forschung an der Schnittstelle zwischen Narrative Theory und Translationswissenschaft zu präsentieren. Keynote Speakers waren Prof. Jens Brockmeier, Prof. Mona Baker und Dr. Sue-Ann Harding, die alle drei anhand unterschiedlicher Zugänge das Feld der Narrative Theory im Zusammenhang mit Sprache und Denken erforscht haben und in der vorliegenden Arbeit vorgestellt werden. Für diese Arbeit ist allen voran Mona Bakers Beitrag relevant, da sie die erste umfassende Monografie im Bereich Narrative Theory und Translationswissenschaft veröffentlicht hat, worin sie eine umfangreiche Analysemethode vorstellt. Die Monografie ist zu einem Grundlagenwerk in diesem Feld geworden. Mona Baker verfolgt den Ansatz, dass Narrative durch Translation nicht nur rekonstruiert, sondern überhaupt erst kontextualisiert werden (vgl. Harding 2013:105). Ihr Buch *Translation and Conflict. A Narrative Account* aus dem Jahr 2006 beginnt sie mit der Frage nach dem Entstehen und der Ausübung von Macht und dem Zusammenhang zwischen Translation, Macht und Konflikt (vgl. Baker 2006:1). Damit legt sie einen deutlichen politischen Grundstein, der die Rolle von Translation als ein politisches Handlungswerkzeug und nicht bloß als einen neutralen Kommunikationsakt betrachtet. Sie schreibt:

In its broadest meaning, conflict refers to a situation in which two or more parties seek to undermine each other because they have incompatible goals, competing interests, or fundamentally different values. In this sense, conflict is a natural part of everyday life rather than an exceptional circumstance. (Baker 2006:1)

Und unmittelbar darauf: „Translation and interpreting participate in shaping the way in which conflict unfolds in a number of ways.“ (Baker 2006:2). Baker untersucht sowohl die Verbreitung und Zirkulation von als auch den Widerstand gegen bestimmte vorherrschende Narrative. Diese finden sich sowohl in vermeintlich objektiven wissenschaftlichen Texten als auch in Literatur und Unterhaltung (vgl. Baker 2006:2). Sie grenzt ihren Begriff von Narrativen als sozialen und kommunikativen Faktor von demjenigen ab, der Narrative als rein erzähltheoretischen oder linguistischen Faktor betrachtet. Narrative werden als „everyday stories we live by“ (Baker 2006:3) verstanden, und Baker verwendet die Begriffe „narrative“ und „story“ (Geschichten) synonym. Sie räumt zwar Überschneidungen ein, unterscheidet aber das Konzept der Narrative sowohl von Michel Foucaults Diskurskonzept als auch von Roland Barthes Konzept der Mythen. Narrative sind laut Baker konkreter und zugänglicher. Sie sind nicht nur an öffentliche Repräsentationen gebunden und Teil eines semiologischen Systems, wie Mythen, sondern sie sind (viel eher noch als Diskurse) Teil von individuellen Geschichten (vgl. Baker 2006:3). Narrative werden als dynamische, fluide und veränderbare Geschichten betrachtet, die dadurch auch immer das Potential zu Transformation, Emanzipation und Subversion beinhalten. Das bedeutet auch, dass Narrative nicht mit einer starren Analyse oder aus einem Set an vorgegebenen Kategorien heraus erörtert werden können, sondern dass Aspekte aus einer Reihe von Quellen und Material herangezogen und betrachtet werden müssen, um kritische, reflektierte und verantwortungsvolle Analysen durchführen zu können (vgl. Baker 2006:3-4). Mona Bakers Buch findet in der vorliegenden Arbeit besondere Beachtung, da sich seither viele Wissenschaftler*innen, die an der Schnittstelle zwischen Translationswissenschaft und Narrative Theory forschen, auf dieses Werk beziehen. Einige davon werde ich jetzt vorstellen.

Sue-Ann Harding arbeitet und forscht an genau dieser Schnittstelle. Im Buch *Beslan: Six Stories of the Siege* (2012b) präsentiert sie eine umfangreiche Fallstudie, in der sie eine detaillierte narrative Analyse durchführt, die die Anwendbarkeit der Narrative Theory veranschaulicht. Darüber hinaus hat sie in zahlreichen Artikeln zur Vertiefung und zum Verständnis des Themenfeldes publiziert. Sie ist eine der sogenannten „'first generation' responses“ (Harding 2012a:289) auf Mona Bakers Arbeit, da sie sich in ihren eigenen Studien stark auf Bakers Ar-

beit bezieht, diese aber ihren Zwecken entsprechend weiterentwickelt und angepasste Narrativtypologien erstellt (vgl. Harding 2012a:290). In ihrem Text „How do I apply narrative theory? Socio-narrative theory in translation studies“ (2012a) macht sie dies deutlich. Beispielsweise unterscheidet Harding unter dem Aspekt der persönlichen Narrative detaillierter individuell hervorgebrachte von kollaborativ und einvernehmlich hervorgebrachten Narrativen, jedoch unterstreicht sie auch das Zusammenspiel dieser. Diese Unterscheidung ist notwendig und hilfreich für Hardings Analyse, da so untersucht werden konnte, wie individuell hervorgebrachte Narrative (beispielsweise von Augenzeug*innen) marginalisiert wurden, um kollektive Narrative zu erschaffen, ohne den individuellen wirklich Gehör zu verschaffen. Weiters fügt sie dem Aspekt der persönlichen Narrative die Kategorie „lokal“ hinzu, um nochmals genauer zwischen sogenannten „großen“ und „kleinen“ Narrativen unterscheiden zu können. Den Aspekt der „öffentlichen Narrative“ ergänzt sie mit „gesellschaftlichen Narrativen“, um konkreter zwischen in einer bestimmten Gesellschaft zu verortenden spezifischen Narrativen und über diese Gesellschaft hinaus in der breiten Öffentlichkeit auffindbaren Narrativen zu unterscheiden (vgl. Harding 2012a:292-293). Außerdem findet in Hardings Ansatz explizit literaturwissenschaftliche Narratologie (also klassische Erzähltheorie) Eingang, da diese eine große Menge an rigorosen, klaren Begriffen und ein reichhaltiges konzeptuelles Toolkit aufweist, das in Verbindung mit einem soziologischen Zugang sehr fruchtbar sein kann (vgl. Harding 2012a:295). Hardings Beitrag zum Forschungsfeld ist vielfältig und bietet anschauliche Einblicke in die Möglichkeiten der Anwendung von Analysemethoden der Narrative Theory in der Translationswissenschaft.

Im Artikel „Reframing translated news for target readers: a narrative account of news translation in Snowden’s discourses“ von Binjian Qin und Meifang Zhang aus dem Jahr 2018 analysieren die beiden Wissenschaftler*innen ein bilinguals Korpus bestehend aus 47 Nachrichtentexten, die Überwachungsenthüllungen von Edward Snowden beinhalteten anhand einer narrativen Analyse basierend auf Mona Bakers „framing strategies“. Die verwendeten Texte (sowohl die chinesischen als auch die englischen) stammen von nationalen Nachrichtenagenturen. Die Wissenschaftler*innen konstatieren, dass bisher relativ wenige Studien durchgeführt wurden, die konkret die Strategie des Framing in der Translation von Nachrichtentexten ins Zentrum der Analyse stellen (vgl. Qin/Zhang 2018:263). In dieser Studie wurde untersucht, auf welche Art und Weise diese „framing strategies“ und welche Translationsmethoden durch Translator*innen Anwendung fanden. Dabei stellten sie fest, dass Nachrichten durch den Translationsprozess für unterschiedliche Zielgruppen unterschiedlich gerahmt (reframed)

wurden. Framing bezeichnet laut Baker die Strategie der Anordnung von Narrativen und welche Bedeutung Anordnung für die Vermittlung von Narrativen hat (vgl. Qin/Zhang 2018:262). Die hier angewandten „framing strategies“ waren die selektive Aneignung („selective appropriation“) und das sogenannte „labelling“. Selektive Aneignung wird durch Weglassen oder Hinzufügen von Elementen im Text realisiert (vgl. Qin/Zhang 2018:266). „Labelling“ ist laut Baker ein diskursiver Prozess, in dem anhand von lexikalischen Elementen, Begriffen oder Phrasen Personen, Orte, Gruppen, Events oder andere Schlüsselemente eines Narrativs identifiziert werden. Dazu zählen Generalisierung oder Spezifizierung (vgl. Qin/Zhang 2018:268). Qin und Zhang fassen nach ihrer Analyse zusammen, welche Auswirkungen die von ihnen festgestellten Strategien und Methoden im Translationsprozess haben könnten. Diese verschiedenen Strategien sehen sie vor allem durch Zielgruppenleser*innen, diplomatische Beziehungen zwischen den USA und China und politische Positionierung der Nachrichtenagentur legitimiert (vgl. Qin/Zhang 2018:271-273).

Die südafrikanische Wissenschaftlerin Gava Kassiem betrachtet im Artikel „Translation and Identity: Translation of the Freedom Charter into Afrikaans as a case in point“ (2017) die Zusammenhänge zwischen Identitätskonstruktion und Translation bezogen auf den südafrikanischen Kontext. Sie wendet dafür Mona Bakers Analysemethode an, um aufzuzeigen, welche Rolle Translation und vor allem narratives „Framing“ durch Translation bei der Identitätskonstruktion spielen (vgl. Kassiem 2017:271).

Diese und weitere Studien und Forschungsarbeiten zeugen von der Fruchtbarkeit des Feldes, welches sich an der Schnittstelle zwischen Translationswissenschaft und Narrative Theory eröffnet hat. Wir wenden uns im folgenden Kapitel nun ausführlicher dem Bereich der Narrative Studies zu.

2 Narrative Studies

2.1 Narratologie - Ein Versuch der Begriffsklärung

„Narratology, especially when prefixed with the adjective ‚postclassical,‘ is an ambiguous term, and it is by no means clear whether different people mean the same thing when they use it.“ (Nünning 2003:256) Es ist nicht unüblich auf solche oder ähnliche Sätze in wissenschaftlichen Texten zu stoßen, wenn es um die Beantwortung der Frage geht, was eigentlich Narra-

tologie oder Narrative Theory genau ist. Beginnt man sich dem Begriff Narratologie zu nähern, stößt man dabei auf eine Vielzahl von Büchern, Artikeln und Studien, die gefühlt genauso vielen unterschiedlichen Disziplinen oder Forschungsfeldern anzugehören scheinen. Dementsprechend ist die Suche nach klaren Definitionen eine schwere, wenn nicht gar vergebliche. Dies soll aber keineswegs bedeuten, dass es keine Antworten auf Fragen gibt, die sich im Orbit der Definitionsfrage bewegen. Gerade das Gegenteil ist der Fall: es gibt eine Vielzahl an möglichen Antworten und Blickwinkeln (vgl. Kindt/Müller 2003:V). Der Klarheit und Verständlichkeit willen (und da dies keine rein narratologische Arbeit sein soll) stelle ich im Folgenden den Versuch einer Kategorisierung von Ansgar Nünning vor, der sich zwar der Gefahr einer Überkategorisierung bewusst ist, sein Modell aber explizit als selektive und schematische Erhebung der wichtigsten Entwicklungen der Narratologie verstanden haben will, und nicht als starres und einzig richtiges Modell (vgl. Nünning 2003:248).

- | |
|---|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Contextualist, Thematic, and Ideological Approaches: Applications of Narratology in Literary Studies <ol style="list-style-type: none"> a. Feminist Narratology 2. Transgeneric and Transmedial Applications and Elaborations of Narratology 3. Pragmatic and Rhetorical Kinds of Narratology 4. Cognitive and Reception-theory-oriented Kinds of (,Meta'-)Narratology <ol style="list-style-type: none"> a. Cognitive Narratology b. ,Natural' Narratology 5. Postmodern and Poststructural Deconstructions of (classical) Narratology 6. Linguistic Approaches/Contributions to Narratology 7. Philosophical Narrative Theories <ol style="list-style-type: none"> a. Possible Worlds Theory 8. Other interdisciplinary Narrative Theories |
|---|

Tabelle 1: Ansgar Nünning's Narrative Theory-Kategorisierungsmodell (vgl. Nünning 2003:249-251).

Diese Tabelle zeigt deutlich die Vielfältigkeit dessen auf, was im aktuellen Wissenschaftsbetrieb zu den Narrative Studies gezählt werden kann². Doch mit der Kategorisierung ist die Frage der Bezeichnungen noch nicht aus dem Weg geräumt. Auch hier scheint Nünning's Zu-

² Die Tabelle führt nur die Titel der acht Gruppen an, denen im Original zusätzlich noch Unterkategorien und Wissenschaftler*innen, die dazu geforscht haben, angefügt sind. Für die vorliegende Arbeit ist diese Liste ausreichend.

gang erhellend. Um der Frage der Terminologie zu begegnen, muss zunächst die Entwicklung der Begriffe im wissenschaftshistorischen Sinn betrachtet werden, denn der Begriff Narratologie birgt in sich zwei Bedeutungen, die voneinander unterschieden werden müssen (vgl. Nünning 2003:240). Zum Einen bezeichnet der Begriff die klassische Erzählforschung, die ab dem Ende des 19. Jahrhunderts entstand und vor allem in den 1960er und 1970er Jahren theoretisch ausformuliert wurde. Der traditionelle Ansatz der literarischen Narratologie, der sich mit der narrativen Zusammensetzung literarischer Texte beschäftigt (allem voran dem Roman und anderen epischen Formen), speiste sich aus dem französischen Strukturalismus, der wiederum auf den russischen und tschechischen Formalismus aufbaut (vgl. Brockmeier/Carbaugh 2001:4). Die Eckpfeiler des strukturalistischen Ansatzes – siehe Tabelle 2 – wurden bald jedoch als zu eng gesetzt betrachtet. Die Grenzen wurden ab den 1990er Jahren von nachkommenden Forscher*innen aufgebrochen. Parallel zu einem allumfassenderen Wandel in den Kulturwissenschaften wurde auch das narratologische Konzept von traditionellen Ansätzen losgelöst und neu gedacht. Die zweite Bedeutung des Begriffs bezieht sich auf diese bis heute reichende Entwicklung und wird als „postklassische Narratologie“ oder auch „New Narratologies“ bezeichnet (vgl. Nünning 2003:243). Poststrukturalistische Wissenschaftler*innen begannen Narratologie nicht mehr nur als Forschungsobjekt, sondern als Werkzeug für kulturelle Analysen zu betrachten. Dabei stand nicht mehr die Literaturtheorie im Zentrum, sondern der Blick weitete sich auf Linguistik, Ethnographie, Anthropologie, Soziologie und weitere (Sub-)Disziplinen aus (vgl. Brockmeier/Carbaugh 2001:5-6, Kindt/Müller 2003:VI). Die Merkmale der zwei Hauptbedeutungen des Begriffs Narratologie werden in folgender Tabelle anschaulich gemacht.

Structuralist („classical“) Narratology	New („postclassical“) Narratologies
text-centered	context-oriented
narrative (narrative langue) as main object of study	narratives (narrative parole) as main object of study
main focus on closed system and static products	main focus on open and dynamic processes
„features“, „properties“ of a text as main object of study	the dynamics of the reading process (reading strategies, interpretive choices, preference rules) as main object of study
bottom-up analysis	top-down synthesis

preference for (reductive) binarisms and graded scales	preference for holistic cultural interpretation and ‚thick descriptions‘
emphasis on theory, formalist description, and taxonomy of narrative techniques	on application, thematic readings, and ideologically-charged evaluations
evasion of moral issues and the production of meaning	focus on ethical issues and the dialogic negotiation of meanings
establishing a grammar of narrative and a poetics of fiction	putting the analytical toolbox to interpretative use as main goals
formalist and descriptivist paradigm	interpretative and evaluative paradigm
ahistorical and synchronous	historical and diachronous in orientation
focus on universalist features of all narratives	focus on particular form and effects of individual narratives
a (relatively) unified (sub)discipline	an interdisciplinary project consisting of heterogeneous approaches

Tabelle 2 Hauptmerkmale der strukturalistischen, klassischen Narratologie und der neuen, postklassischen Narratologien (Nünning 2003:243-244).

Trotz der dichotomen Darstellung dieser beiden Felder soll die Aufteilung nicht als endgültige strikte Trennung betrachtet werden. Keine der beiden Bedeutungen existiert im Vakuum ihres Daseins als homogene Theorie und trotz der Aufteilung können Aspekte beider Teile auch in Theorien der jeweils anderen einfließen und vorkommen. Es soll hiermit nur die Entwicklung der Begriffsbezeichnung aufgezeigt werden (vgl. Nünning 2003:245-246).

2.2 Narratologie als interdisziplinäres Forschungsfeld

Aber wie kann Narratologie nun in wissenschaftstheoretischer Sicht klassifiziert werden? Um zumindest Grundbegriffe klar voneinander unterscheiden zu können, schlägt Nünning (2003) folgende Kartographierung für das Feld der Narrative Studies vor. Diese Begriffe werden in vorliegender Arbeit in dem hier dargelegten Sinne verwendet.

Narrative Studies/Narratology ³	
Narrative Theory/Erzähltheorie (Theoretische	Analysis and Interpretation of Narrati-

³ In Nünning's Kartographie ist als Überbegriff ausschließlich „Narrative Studies“ zu finden und er plädiert auch für einen weniger inflationären Gebrauch der Begriffe „Narratology/Narratologies“ (2003:263), jedoch scheint es widersprüchlich einerseits den Begriff „Narrative Studies“ als alleinigen Überbegriff zu postulieren, darüber hinaus im restlichen Text aber stets „narratology“ als Überbegriff anzuwenden, daher habe ich als Überbegriffe beide angeführt.

Aktivität, Ansätze, Formen und Funktionen von "Narrativen", wie anthropologische, historiographische, philosophische, psychologische, linguistische Erzähltheorie)	ves/Erzähltextanalyse, Interpretation von Erzähltexten (praktische Kritik)
Narratology/Narratologie (als eine bestimmte Form der Narrative Theory)	Applications of Narratology, Narratological Criticism/Narratologische Textinterpretation

Tabelle 3 Einteilung der Narrative Studies, Deutsch und Englisch im Original (vgl. Nünning 2003:261)

Das deutsche Äquivalent zu den hier als Überbegriff angeführten „Narrative Studies“ ist die Erzählforschung, die sowohl konkrete (Erzähl-)Theorien und Ansätze als auch Analyse und Kritik umfasst. Wie in allen anderen Disziplinen handelt es sich auch hierbei nicht um einen klaren Schnitt zwischen Theorie und Praxis, sondern hauptsächlich um eine terminologische Unterscheidung (vgl. Nünning 2003:258-259). Wo und wie die vorliegende Arbeit einzuordnen ist, wird weiter unten erläutert. Zunächst soll noch die konkrete wissenschaftliche Tätigkeit im Feld der Narratologie nachgezeichnet werden. Damit soll die Interdisziplinarität dieses Wissenschaftsfeldes aufgezeigt werden und wie sich dessen Ansätze ihren Weg auch in die Translationswissenschaft gebahnt haben.

Narratologie als transdisziplinäres Forschungsfeld fand ab den 1990er Jahren vermehrt Anklang in den Kulturwissenschaften. Diesem Interesse folgend wurde 1998 die Forschungsgruppe Narratologie (FGN) an der Universität Hamburg gegründet. In drei Symposien⁴, die der Gründung folgten, wurden grundlegende Fragen besprochen, neueste Studien vorgestellt und mögliche zukünftige Forschung diskutiert. Aus der FGN entstand im Jahr 2004 das ICN – Interdisciplinary Center for Narratology. Die Tatsache, dass bereits beim zweiten Symposium und darauf folgend auch für die Bezeichnung des ICN selbst nicht mehr Deutsch, sondern nunmehr Englisch als Sprache gewählt wurde, deutet auf die Internationalität des Projekts hin, ist heute Englisch doch die Lingua Franca der Wissenschaftswelt. Seither wurden weltweit Forschungsnetzwerke im Bereich Narratologie gegründet⁵.

Im Rahmen der Entstehung der FGN und der Weiterentwicklung in das ICN wurden auch weitere Plattformen und Werkzeuge erstellt, die der Forschung im Bereich Narratologie

⁴ Das erste Symposium fand im Mai 2002 unter dem Titel „Was ist Narratologie?“, das zweite im November 2003 unter dem Titel „Narratology beyond Literary Criticism“ und das dritte im Frühjahr 2006 unter dem Titel „Point of view, Perspektive (sic!), Focalisation“ statt (vgl. FGN, Stand: 7.4.2020).

⁵ So beispielsweise das „European Narratology Network“, die „North American International Society for the Study of Narrative“ oder das skandinavische „Nordic Network“ uvm.

dienlich sein sollten. So entstand zunächst das Internetportal NarrPort, das später unter anderem in NarrBib und NarrNetz unterteilt wurde. NarrBib ist die Abkürzung für „Narratological Bibliography“, die im Moment ca. 4900 Titel umfasst und im Open Source Zitierprogramm „Zotero“ für die Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurde (vgl. ICN, <https://www.icn.uni-hamburg.de/projects/narratological-bibliography>, Stand: 7.4.2020). Weiters wurde mit dem NarrNetz ein E-Learning-Tool für Wissenschaftler*innen entwickelt, das auf aktuellen Forschungsdiskursen basiert und einen vertiefenden Einblick in die transdisziplinäre Methodologie vermitteln soll (vgl. ICN, <https://www.icn.uni-hamburg.de/projects/narnnetz>, Stand: 7.4.2020). Mit dem digitalisierten LHN, dem „Living Handbook of Narratology“, wurde das 2009 als Printausgabe veröffentlichte „Handbook of Narratology“ öffentlich zugänglich gemacht. Darin sind sowohl alle 32 im Original erschienenen als auch aktuelle Artikel und Forschungsbeiträge zu finden (vgl. ICN, <https://www.icn.uni-hamburg.de/projects/living-handbook-of-narratology-lhn>, Stand: 7.4.2020). Die Vielfalt des zur Verfügung stehenden Materials und die kontinuierliche Vermehrung dessen zeigen deutlich die Tragweite und Bedeutung des Forschungsfeldes Narratologie auf. Der Name des ICN ist hier wahrlich Programm: Interdisziplinarität ist eines der Hauptmerkmale der Narratologie.

2.3 Narrativität als Grundpfeiler einer neuen Wissenschaftstheorie

Der Wandel, den die Narratologie in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, hat auch dazu geführt, den Begriff der Narrativität neu zu denken, weiter zu fassen und in unterschiedlichen Kontexten zu betrachten (vgl. Porter Abbott, LHN Narrativity, 2011:2). Es geht dabei nicht mehr um die ontologische Frage danach, ob etwas ein Narrativ ist, sondern, empirisch betrachtet, inwiefern etwas Narrativität besitzt und wie diese wirkt. Dadurch wird das Konzept Narrativität flexibler, benutzerfreundlicher und kann für Vergleiche herangezogen werden (vgl. Porter Abbott, LHN Narrativity, 2011:3). Jedoch ziehen unterschiedliche Wissenschaftler*innen auch unterschiedliche Definitionen für Narrativität heran. So nutzt Prince beispielsweise den Begriff „narrativehood“ für die extensionale Definition (quantitativ, was überhaupt als Narrativ bezeichnet werden kann), und den Begriff „narrativeness“ für die intensionale Definition (qualitativ, die Beschaffenheit eines bestimmten Narrativs betreffend) (vgl. Porter Abbott, LHN Narrativity, 2011:4). Auch hier lässt sich eine Vielzahl an Theorien, Methoden und Analyseverfahren feststellen, die nicht darauf abzielen, eine starre Definition des Begriffs Narrativität zu postulieren, sondern je nach Kontext und/oder Werk, Theorien zu formulieren und anhand dieser die Analyse entsprechend durchführen zu können. Was all den

unterschiedlichen Zugängen jedoch gemein ist, ist das Bewusstsein für die narrative Konstitution von Realität und wie Narrative unser Denken formen.

Im Folgenden stelle ich die vier Kerntheorien vor, die im Sammelband *Narrative Theory: Core Concepts and Critical Debates* (Herman et al. 2012) beleuchtet werden und unterschiedliche Schwerpunkte und Zugänge zur Betrachtung von Narrativen darstellen. Beginnen möchte ich mit der kognitiven Narratologie⁶, deren Fokus auf mentalen Zuständen, Kapazitäten und Neigungen liegt, die narratives Erleben ermöglichen oder darin wurzeln (vgl. Herman, LHN Cognitive Narratology, 2011:1). Forschung, die damit einhergeht betrachtet entweder, wie Geschichten narratives Erleben beeinflussen, oder umgekehrt, wie die narrative Beschaffenheit des Denkens Erfahrung und Erleben (von Geschichten) prägt (vgl. Herman, LHN Cognitive Narratology, 2011:3). Dieser kognitive Ansatz ist zwar auf das Denken und den Geist fokussiert, soll aber, laut David Herman, nicht kognitivistisch verstanden werden, so als wäre Erfahrung einzig auf Denken oder mentale Muster reduzierbar und unabhängig von sozialen und materiellen Bedingungen. Im Gegenteil, behauptet Herman, kann Forschung zu Narratologie und Kognition die Abhängigkeit von narrativen Praktiken verschiedener Kulturen und dem Denken veranschaulichen (vgl. Herman, LHN Cognitive Narratology, 2011:6). Dennoch ist der kognitive Zugang kritisch zu betrachten, da er davon ausgeht, „basic mental abilities“ (Herman et al. 2012:17) und universelle Strukturen des Denkens feststellen zu können. Robyn Warhol, die einem feministischen Ansatz folgt, und deren Arbeit weiter unten vorgestellt wird, formuliert die Kritik daran so:

Of the contemporary approaches current in narrative theory, cognitive narratology of the kind that David Herman practices is the least closely linked to feminist narrative theory, because the study of processes in the human brain necessarily privileges similarities among people over differences. The fact of difference – and more importantly, the fact that social inequities are still grounded in culturally produced differences – means that feminist narrative theorists are not yet willing to make the jump from the culturally constructed to the universal, which seems to resonate with the essentialism most post-structuralist feminists strive to undermine. (Herman et al. 2012:11)

Dem Bewusstsein für die Konstruiertheit von Kultur und sozialem Leben wird im feministischen Ansatz also Priorität eingeräumt und somit wird von Differenzen und nicht von universalen Ähnlichkeiten ausgegangen.

Im Gegensatz zum kognitiven Ansatz stellt die „Rhetorical Narrative Theory“, also der Ansatz, der Narrative nicht primär als textuelle, sondern als rhetorische, kommunikative Akte betrachtet, die ein bestimmtes Ziel verfolgen, die Rolle der Handlungsmacht des (implizier-

⁶ Wie bereits in Tabelle 3 erläutert, fungiert der Begriff „Narratologie“ sowohl als Überbegriff, der Theorie und Analyse umfasst, als auch als Unterbegriff für konkrete narrative Theorien, um im Deutschen so eine Abgrenzung zur klassischen Erzähltheorie zu ermöglichen.

ten) Autors*der Autorin in den Mittelpunkt der Betrachtung (vgl. Herman et al. 2012:31). Dabei geht es aber weniger darum, zwischen dem*der tatsächlichen und dem*der impliziten Autor*in klar zu unterscheiden, sondern darum, Texte als zweckgebundene kommunikative Akte zu betrachten, die von einer auktorialen Figur gestaltet wurden (vgl. Herman et al. 2012:33). Der Unterschied zum Ansatz der Feminist Narrative Theory liegt hier weniger in der Methodologie, sondern eher in der Schwerpunktsetzung. Feministische Narratologie bezieht zwar die Aspekte der rhetorischen Narratologie genauso in ihre Betrachtungen mit ein, räumt diesen aber keine zentrale Rolle ein. Im Folgenden soll näher auf den feministischen Zugang und die Bedeutung von Identitätskategorien für das Verständnis von Narrativen eingegangen werden.

2.4 Bedeutung von Identitätskategorien für narrative Theorien und Analysen

Die Idee des Narrativen als grundlegendes Element jeglicher Konstruktion von sozialem und kulturellem Leben wurde von einer Vielzahl von Disziplinen übernommen (vgl. Brockmeier/Carbaugh 2001:8). Der Begriff Identität spielt dabei eine wichtige Rolle, da Identität das soziale Leben maßgeblich beeinflusst, und genauso verhält es sich umgekehrt. Die Wichtigkeit des Elements Identität anzuerkennen bedeutet aber nicht, es zu naturalisieren oder zu essentialisieren, Identität also als singuläre fixe Kategorie zu denken und sich von Annahmen über diese leiten zu lassen (vgl. Somers & Gibson 1994:40-41). Bereits in ihrem 1994 veröffentlichten Text „Reclaiming the Epistemological ‘Other’: Narrative and the Social Constitution of Identity“, gehen Somers & Gibson darauf ein, wie Narrativität in den bis dahin vorherrschenden modernen Sozialwissenschaften so weit normalisiert wurde, dass sie praktisch unsichtbar wurde. Das Konzept des Narrativen als analytische Kategorie wurde in Definitionen von Theorien nicht beachtet (vgl. Somers & Gibson 1994:46). Somers & Gibson stellen hingegen folgende These auf: „Not ‚raw facts‘ but constructed *stories* sit in the core of virtually all of our social theories.“ (1994:47).

In der vorliegenden Arbeit soll der Begriff Identität also nicht „identitär“ verstanden werden, sondern als soziale Konstruktion (darauf wird u.a. in Kapitel 4.4 näher eingegangen). Der feministische Ansatz, den Robyn Warhol in der Theorieübersicht des oben vorgestellten Sammelbandes verfolgt, geht noch einen Schritt weiter und besagt, dass Kommunikation nicht außerhalb oder unabhängig von solchen Konstrukten der Identität (im Fall von Warhol konkret den Kategorien Gender und Sexualität) gedacht werden und stattfinden kann (vgl. Herman et al. 2012:202). In dem 2015 von Robyn Warhol und Susan S. Lanser herausgege-

benen Band *Narrative Theory Unbound. Queer and Feminist Interventions* wird darüber hinaus ein breites Spektrum an Theorien dargestellt, die Folgendes zum Ziel haben: „(...) to loose some chains of narrative thinking, to transgress some theoretical boundaries, to unbind some narratological constraints.“ (Warhol 2015:1). Zwar sind die zwei zentralen Kategorien, die den theoretischen Betrachtungen in diesem Band zugrunde liegen, Gender und Sexualität, jedoch stellen die beiden Herausgeberinnen schon in ihrer Einführung klar, dass sich unterschiedliche Kategorien und dadurch bedingte Unterdrückungsmechanismen nicht unabhängig voneinander denken lassen. Eine der wichtigsten Entwicklungen in feministischen und kritischen Theorien ist dabei das, was 1989 von der Schwarzen Juristin Kimberlé Crenshaw als „Intersektionalität“ benannt wurde. Dieser intersektionale Zugang besagt, dass verschiedene soziale und Identitätskategorien verschränkt sind und sich überkreuzen („to intersect“) und so multiple, sich überlagernde, einander bedingende und bis dahin noch nicht benennbare Arten von Unterdrückung und Privilegien erschaffen können (vgl. Warhol & Lanser 2015:6-7).

Generalizing about the oppression of “nineteenth-century women in the United States,” for example, makes no sense if race, region, and class are not part of the analysis, since middle-class white women lived so differently from their counterparts who worked in factories, and both lived so differently from women who were enslaved or relocated from their ancestral homes to reservations. For that matter, when sexuality, age, disability, religion, and ethnicity come into the analysis, middle-class white American women even lived differently from one another. An intersectional approach tries to track the influence of as many identity categories as possible and to scrutinize the imbrications of those tracks when working out an argument, while remembering that the identity categories themselves are fluid within groups and even within individual persons. (Warhol & Lanser 2015:7)

Der Begriff und das Konzept der Intersektionalität sind, ähnlich den Konzepten der Narrativität und der Translation, interdisziplinäre Phänomene, die in unterschiedlichen Forschungsfeldern Anklang gefunden haben, so auch in der Translationswissenschaft. 2019 wurde in der dritten Ausgabe der *Routledge Encyclopedia of Translation Studies* das Thema „Intersectionality“ hinzugefügt. Darin wird Intersektionalität als ein Analysewerkzeug definiert, mit dem komplexe soziale Begebenheiten analysiert werden können (vgl. Brown 2019:262). Intersektionalität kann am besten als analytische Sensibilität verstanden werden, die nicht auf bestimmte Disziplinen beschränkt bleibt, sondern eine Art zu denken meint (vgl. Cho & Crenshaw & McCall 2013:795).

Implicit in this broadened field of vision is our view that intersectionality is best framed as an analytic sensibility. If intersectionality is an analytic disposition, *a way of thinking about and conducting analyses*, then what makes an analysis intersectional is not its use of the term “intersectionality,” nor its being situated in a familiar genealogy, nor its drawing on lists of standard citations. Rather, what makes an analysis intersectional—whatever terms it deploys, whatever its iteration, whatever its field or discipline—is its *adoption of an intersectional way of thinking about the problem of sameness and difference and its relation to power*. This framing—conceiving of categories not as distinct but as always permeated by other categories, fluid and changing, always in the process of creating and being created by dy-

namics of power—emphasizes *what intersectionality does rather than what intersectionality is*. (Cho & Crenshaw & McCall 2013:795, meine Hervorhebungen)

Einige feministische Translationswissenschaftler*innen äußerten Kritik an den Vorstößen zur Implementierung von Intersektionalität in translationswissenschaftlicher Forschung (vgl. Brown 2019:264). Wie im Falle der bereits genannten von Robyn Warhol genutzten feministischen Narratologie, kann aber an dieser Kritik an der Intersektionalität ähnliches bemängelt werden: Ohne den Blick auf die Verschränktheit von verschiedenen Unterdrückungsformen zu lenken, kann keine umfassende Analyse durchgeführt werden. Dies soll nicht bedeuten, dass jeweilige Analysen nicht spezifische einzelne Aspekte in ihren Fokus stellen können, jedoch scheint hier das Bewusstsein für multiple, sich überlagernde und gegenseitig bedingende Dynamiken noch nicht umfassend vorhanden. Um dieses Bewusstsein zu stärken, ist es heute notwendig, Aspekte, die bisher noch wenig beforscht wurden, verstärkt in den Fokus der Forschung zu stellen, und bereits vorhandene Forschung kritisch zu beleuchten und zu hinterfragen. In ihrem Sammelband *Feminist Translation Studies. Local and Transnational Perspectives* aus dem Jahr 2017 verstehen die Herausgeber*innen Olga Castro und Emek Ergun Transnationalität als polyphonen Raum, in dem der Translation folgende Rolle zukommt: Sie ist eine feministische Praxis und ein Werkzeug für grenzüberschreitenden Dialog, Widerstand, Solidarität und Aktivismus, mit dem Ziel Gerechtigkeit und Gleichheit für alle zu erlangen. Auch soll die bis dahin geltende, auf die Kategorie Gender fokussierte Definition von feministischer Translation erweitert werden und so einen inklusiveren und ganzheitlicheren Zugang schaffen (vgl. Castro & Ergun 2017:1-2). Allerdings sind sich die Herausgeber*innen auch der Lücken bewusst, die ihr Band aufweist. So nennen sie beispielsweise die epistemologische Lücke, die eine Art kulturellen Imperialismus reproduziert. Dadurch würde der falsche Eindruck erweckt, dass feministische Translationswissenschaft ausschließlich *über den und im Westen*⁷ produziert wird, und dass sogenanntes „nicht-westliches“ Wissen von weniger Relevanz sei (vgl. Castro & Ergun 2017:3). Gründe für diese Lücken orten sie einerseits in noch immer mangelnder Interdisziplinarität, andererseits in der Tatsache, dass Wissen kulturell und sozial konstruiert ist, und dass jeder Blick auf die Welt nur *ein* möglicher Blick ist. Diese „geo-epistemische Situiertheit“⁸, die bestimmte wissenschaftliche Konventionen mit sich bringt, beeinflusst unausweichlich, was Eingang in wissenschaftliche Werke findet, und was nicht (vgl. Castro & Ergun 2017:4-5).

⁷ Kursiv, da Westen als konstruierte geografische und politische Kategorie markiert werden soll

⁸ Siehe Donna Haraway „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“ (1988)

Die Konstruktion von epistemischer Macht und ihre Perpetuierung und Reproduktion folgen kolonialen Mustern und werden seit Jahrhunderten durch bestimmte narrative Praktiken aufrechterhalten. Die Kritik an der anfänglichen feministischen Translationswissenschaft lag vor allem in der universalistischen Auffassung dessen, was unter Feminismus zu verstehen sei. Diese Vorstellung von universellen Werten wurzelt in der Philosophie der Aufklärung (vgl. Tissot 2017:29-31). Die Narrative, die der Idee der Aufklärung zugrunde liegen, sind jedoch in einer rassistischen, kolonialen Denkweise verhaftet, die durch vermeintlich allgemeingültiges Wissen gerechtfertigt und untermauert wurde und wird. Bevor im Kapitel 3 genauer darauf eingegangen wird, sollen zunächst noch Zusammenhänge zwischen Narrativen und epistemischer Gewalt beleuchtet werden.

2.5 Zusammenhänge zwischen Narrativen und epistemischer Gewalt

Verstrickungen von Wissensproduktion und Machtausübung stellen eine Art von Gewalt dar, die oft nicht als solche wahrgenommen wird, da es sich dabei nicht um physische Gewalt handelt, sondern um symbolische Gewalt. Die Wirkungsweisen und Folgen epistemischer Gewalt ausführlich zu besprechen würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und ist nicht ihr Ziel. Zentral für die vorliegende Arbeit ist jedoch das Bewusstsein für die Verflochtenheit von Wissen und Macht. Brunner definiert epistemische Gewalt wie folgt:

Unter epistemischer Gewalt verstehe ich jenen Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, der im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisation und Wirkmächtigkeit angelegt ist. Epistemische Gewalt ist tief in unser Wissen eingelagert, ebenso wie in die Wege, auf denen wir zu diesem Wissen kommen. (Brunner 2016:39)

Mit diesem Bewusstsein soll die Idee von Wissenschaft als Gegenteil von Gewalt in Frage gestellt und der Ort der Wissensproduktion selbst als Ort von (epistemischer) Gewalt analysierbar gemacht werden. Einem eurozentrischen Selbstverständnis von Wissenschaft als neutralem, gewaltfreiem Raum stehen post- und dekoloniale Perspektiven kritisch gegenüber. Die europäische Idee einer aufgeklärten Moderne, in der Gewaltfreiheit und Demokratie herrschen, muss laut diesen radikal umgedacht werden, denn das, worauf diese europäische Moderne sich gründet, ist alles andere als gewaltfrei (vgl. Brunner 2016:44). Postkoloniale Theorien und Ansätze beschäftigen sich grundlegend mit der wissenschaftspolitischen Ebene des Kolonialismus, da diese zur Legitimation und Aufrechterhaltung kolonialer Praxen dient. Das Fundament dieser „epistemischen Dimension des Kolonialismus“ (Kerner 2012:28) stellen

allem voran die sich ab dem 17. Jahrhundert entwickelnden und verbreitenden sogenannten „Rassen“theorien dar (vgl. Kerner 2012:28). Im folgenden Kapitel wird dem nachgegangen.

3 Rassismus als Master-Narrativ

3.1 Vorbemerkung

Über Rassismus zu sprechen ist schwierig und unbedingt notwendig.

Eine simple Definition existiert nicht. Anti-Schwarzer Rassismus, Antisemitismus, Antiislamismus, Antiziganismus. Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie. Anti-Kurdischer Rassismus, Anti-Asiatischer Rassismus, Anti-Muslimischer Rassismus, Anti-Slawischer Rassismus . . .

So unterschiedlich hegemoniale Unterdrückungsformen, Gewalt und Machtausübung im Namen rassistischer Ideologien sind, so vielfältig sind auch deren konkrete Formen und Praktiken. Was all diese Formen verbindet, ist eine menschenverachtende, gewaltvolle Ideologie, der die Annahme zugrunde liegt, es gäbe so etwas wie Menschenrassen. Um eines vorab ganz deutlich klarzustellen: diese Annahme ist falsch.

Das ändert aber leider nichts an der Strahl- und Schlagkraft dieser Annahme und der sie begleitenden (sowohl physischen als auch symbolischen) Gewalt. Die Ereignisse im Frühjahr 2020, die durch den brutalen Mord an George Floyd ausgelöst wurden, ließen Strukturen sichtbar werden, die von der *weißen* Weltbevölkerung als schockierend empfunden wurden, von betroffenen Personen jedoch Teil ihrer Lebensrealität und Alltagserfahrung sind. Und diese Disparität des Erlebens von und des Bewusstseins über Rassismus spiegelt sich auch im wissenschaftlichen Diskurs wieder. Es ist nämlich nicht so, als existiere nicht schon seit Jahrzehnten ein unglaublicher Reichtum an kritischem Wissen über Rassismus, seine Formen, Wirkungsweisen und Konsequenzen. Nur ist dieses Wissen ein antihegemoniales und wurde und wird konsequent unsichtbar gemacht (vgl. Sow 2008:102). Im Folgenden werde ich Ideen und Gedanken wiedergeben, die aus Teilen dieses Wissens schöpfen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

3.2 (Kolonial-)Rassistische Kontinuitäten

Der umgangssprachliche Gebrauch des Wortes Rassismus ist in der Regel zu eng gefasst. Er umfasst meist zwar konkrete Fälle, die als rassistisch verstanden werden können, jedoch ignoriert ein eng gefasster Begriff völlig die strukturelle Ebene und verharmlost dadurch dessen

Bedeutung und Einfluss (vgl. Weiß 2001:23). Folgendes Zitat beschreibt die in der Vorbemerkung bereits genannte Vielschichtigkeit des Phänomens:

Rassismus beschreibt ein weitgreifendes rassialisierendes Diskriminierungsmuster. Als generischer Begriff erfasst er partiell divergierende, sich historisch und gegenwärtig jedoch auch verschränkende Kontexte, Diskriminierungs- und Beziehungsgeschichten, indem diese gleichermaßen zusammengedacht wie differenziert werden können. (Arndt 2011:38)

Um die Entwicklung und Wirkungsweisen von Rassismen in der heutigen Zeit im westeuropäischen gesamtgesellschaftlichen Kontext verstehen zu können, muss das Erbe des Kolonialismus verstanden werden, auch wenn dies nie vollständig möglich sein wird, denn

(...) jeder Versuch, eine erschöpfende und kohärente Beschreibung und Theoretisierung des Kolonialismus zu liefern, [ist] unausweichlich zum Scheitern verurteilt, muss eine solche Anstrengung doch unweigerlich in Simplifizierungen münden, die die komplexen und teilweise widersprüchlichen Praktiken der Kolonisierung zwangsläufig banalisieren. (Castro Varela & Dhawan 2020:31)

Dieses Eingeständnis bedeutet allerdings nicht, dass die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus nach pseudowissenschaftlicher Manier zu meiden oder als „sinnlos“ einzustufen wäre, sondern soll, ähnlich wie beispielsweise bei der Auseinandersetzung mit der Shoah, deutlich machen, dass es sich hierbei um ein extrem vielschichtiges und komplexes Phänomen handelt, welches in seiner Komplexität betrachtet werden muss, ohne dabei menschliches Leid zu banalisieren oder zu „verwissenschaftlichen“.

Die Tatsache, dass der Kolonialismus der Neuzeit ein Phänomen ist, welches tiefgreifende Spuren auf der gesamten Welt hinterlassen hat, ist in den europäischen Staaten in unterschiedlichem Grad im gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein verankert. So können Länder wie Frankreich, Großbritannien oder Spanien kaum ihre koloniale Vergangenheit leugnen und müssen dementsprechend ihre postkoloniale Verfasstheit anerkennen (auf welche Weise sie dies tun, sei hier dahingestellt). Wie verhält es sich jedoch mit Ländern wie Deutschland, Österreich, der Schweiz oder Italien? Im kollektiven europäischen Bewusstsein werden diese nur allmählich mit einer Kolonialgeschichte in Verbindung gebracht, jedoch sind sie genauso tief in einer postkolonialen und postimperialistischen Gegenwart verwoben (vgl. Castro Varela & Dhawan 2020:8-9). Denn der Wohlstand westlicher Länder begründet sich nicht in deren vermeintlicher Fortschrittlichkeit, sondern basiert grundlegend auf der jahrhundertelangen, massiven und gewaltvollen Ausbeutung von Menschen und Land, die bis in die Gegenwart reicht und noch heute besteht (vgl. Castro Varela & Dhawan 2020:34). Postkoloniale Theorien widmen sich der Aufgabe multiperspektivische, nicht-lineare Geschichten der Verflochtenheit zu schreiben, die Kolonialismus und Imperialismus als globale Gesamtphänomene betrachten. Sie zeigen weiters auf, dass keine Region der Erde nicht von den Effekten kolonialer Herrschaft betroffen war und ist. Eine der Folgen dieser Betroffenheit ist heute unter anderem

der Kampf und das Bestreben nach de- und antikolonialen Prozessen, die trotz des offiziellen Endes des Kolonialismus noch lange nicht abgeschlossen sind. Ein zentrales Element, das von de- und antikolonialen Prozessen kritisiert und als grundlegendes Problem erkannt wurde, ist der Eurozentrismus (vgl. Castro Varela & Dhawan 2020:24-29). Unter der Bezeichnung „Westernization of the world“ (Boatca et al. 2010) verstehen postkoloniale Theoretiker*innen die binäre Aufteilung der Welt in westliche und nicht-westliche Gesellschaften, wobei der europäische Westen als Norm konstruiert und die restliche Welt an dieser Norm gemessen wird, beziehungsweise danach strebt, dieser Norm gerecht zu werden (vgl. Boatca et al. 2010:1-2). Ein solches Selbstverständnis von Europa und dem Westen als ökonomische, politische, kulturelle und zivilisatorische Zentren der Welt hat seinen Ursprung in der Zeit des europäischen Kolonialismus (vgl. Lavorano 2019:11, Castro Varela & Dhawan 2020:31). Rassismus, als eines der zentralen eurozentrischen Narrative, diente dabei als Legitimationsmittel für physische und symbolische Gewalt (vgl. Kerner 2012:92). Die rassistische Ideologie war der Unterbau des kolonialen Diskurses, der die bereits erwähnte binäre Aufteilung der Welt in ein „souveränes, überlegenes europäisches Selbst“ (Castro Varela & Dhawan 2020:30) und „die Anderen“ untermauerte. Auch wenn die Geschichte und Entwicklung der Kolonisierung höchst heterogen war, ist allen Kolonisationsformen gemeinsam, dass die physische, militärische, epistemologische und ideologische Gewalt, die durch sie ausgeübt wurde, über „Rasse-“ und Kulturdiskurse legitimiert wurde (vgl. Castro Varela & Dhawan 2020:35). Ursprünge dessen, was wir heute rassistische Ideologie nennen, sind jedoch nicht erst im Kolonialismus entstanden, sondern sind noch viel früher in der Zeit zu verorten.

Jede Historisierung des Rassismus muss bei der Antike ansetzen, da bereits die Theorie zur Sklaverei von Aristoteles auf der Grundannahme basiert, Menschen ließen sich nach biologischen Kriterien unterteilen, was wiederum Rückschlüsse auf mentale Verfasstheiten und eine Hierarchisierung von Kulturen und Religionen erlauben würde. (Arndt 2011:39)

Durch die Jahrhunderte wurden unterschiedliche, komplexe und diskriminierende Erklärungsmuster eingesetzt, um das Konstrukt der Überlegenheit zu formen und zu festigen und so der nicht-weißen, nicht-christlichen Bevölkerung Europas die Zugehörigkeit abzusprenken (vgl. Arndt 2011:40). Dabei war das Element der Missionierung eines der machtvollsten Legitimationswerkzeuge, um die koloniale Expansion zu begründen, und reihte sich ein in die inhaltliche Zusammensetzung der sogenannten „Rassen“theorien, die in der europäischen Aufklärung eine wissenschaftliche Legitimierung erhielten. Im Gegensatz zum gängigen Narrativ der Aufklärung als „erhellende“, Freiheit verkündende, eben „aufklärerische“ Epoche zeigt sich anhand der Analyse rassistischer Diskurse und Ideologien deutlich, dass diese Idee der Aufklärung eine unvollständige, wenn nicht gänzlich unrichtige ist. Seit der Antike vertre-

tene Ideen über Menschen unterschiedlicher Klassen wurden ab dem 16. Jahrhundert mit dem bis dahin nur für Tiere verwendeten Rassebegriff verbunden. Damit sollte eine wissenschaftliche Begründung für die Aufteilung von Menschen und eine darauf basierende Hierarchisierung geschaffen werden. „Rassische“ Merkmale waren dabei Marker wie Hautfarbe, Religion oder Kultur. Der Philosoph Immanuel Kant war der erste, der den Begriff „Rasse“ 1775 in den deutschen intellektuellen Diskurs einführte. Weißsein verknüpfte er dabei mit Tugend, Moral und Rationalität und verband somit „Rasse“-Zugehörigkeit mit Charaktereigenschaften und menschlicher Entwicklung. Dies wiederum legitimierte die Vorstellung von Kants Fortschrittsthese, dass nämlich mit zunehmender Entwicklung eine zunehmende Zivilisation erreicht werden würde. Der *weiße* Mann galt dabei als derjenige, der (im Sinne dieser Logik aufgrund seiner „Rasse“) die Fähigkeit und Legitimation zur Zivilisierung der Anderen besitzt. „Da diese ‚Anderen‘ allerdings nie den Zustand des weißen männlichen Subjekts erreichen können, präsentiert sich dieses als normierendes und normgebendes, als einzig handelndes und damit als einzig existierendes Subjekt der Geschichte.“ (Arndt 2011:661-662) Georg Wilhelm Friedrich Hegel, als weiterer Grundpfeiler deutscher Ideengeschichte, führte die Gedanken von Kant weiter, indem er sich explizit mit dem afrikanischen Kontinent und dessen Bewohner*innen beschäftigte. Diese nutzte er, um die Idee der Unterlegenheit der „Anderen“ zu präzisieren und so der Kolonisierung eine diskursive Rahmung zu geben, deren Zivilisierungsmission und die damit einhergehende massenhafte und brutale Versklavung von Menschen somit legitimiert werden konnte.

Den ethischen Widerspruch zwischen aufklärerischem Freiheits- und Gleichheitsanspruch einerseits und Freiheit verachtender Praxis, Ungleichheitspolitik und Versklavung afrikanischer Menschen andererseits löste Hegel, indem er Gesellschaften in Afrika Geschichte, moralische Standards, Ethik, Humanismus sowie Respekt vor dem menschlichen Leben und Afrikaner_innen generell ein Bewusstsein für Freiheit und Gerechtigkeit absprach. Daher, so sein zynischer Zirkelschluss, müsse Europa Afrikaner_innen versklaven, um sie zu lehren, was Freiheit bedeute. Wenn dies gelänge, könnte die Versklavung schrittweise beendet werden. (Arndt 2011:662)

Die von Kant und Hegel propagierten Theorien wurden vielfach rezipiert und in unterschiedlichster Weise fortgeführt. Rassismus und „Rasse“theorien wurden zum europäischen hegemonialen Konsens. Eine für den Kontext dieser Arbeit besonders interessante Tatsache ist, dass sich dies deutlich anhand von Analysen der rassistischen Diskurse im Nationalsozialismus zeigt, was wiederum sichtbar macht, dass Kolonialismus und Nationalsozialismus diskursiv, politisch und strukturell miteinander verschränkte Epochen sind, deren Grundannahmen in Thesen der Aufklärung zu verorten sind. Und noch bis heute sind „rassen“theoretische Annahmen tief in (nicht nur) Modernisierungs- und Entwicklungsdiskursen verankert und es

bedarf einer umfassenden Betrachtung geschichtlicher Verflechtungen, um diese sichtbar zu machen (vgl. Arndt 2011:660-664).

3.3 „Racial Turn“ – von Rassismus als Ereignis hin zu Rassismus als System

Es stellt sich nun die Frage, woraus diese „rassen“theoretischen Annahmen bestehen, und wie sie bis heute wirken. Wissenschaftliche Studien haben bereits in den 1990er Jahren deutlich gemacht, dass es so etwas wie menschliche Rassen nicht gibt⁹. Und doch existiert Rassismus und Menschen werden rassistisch diskriminiert¹⁰. Das zeigt auf, wie tief rassistische Ideologien in unserem Denken verankert sind (vgl. Sow 2008:71-73). Weiter oben wurden bereits die Ursprünge des wissenschaftlichen und diskursiven Unterbaus des „Rasse“-konzepts besprochen. Eine Vielzahl konstruierter Annahmen machen zusammen diese sogenannten Rassialisierungs- oder Rassifizierungsmuster aus. Rassialisierung bezeichnet dabei den aktiven Prozess des Konstruierens einer „Rasse“. Wie diese Konstruktion heute vor allem im Feld der Literatur (und dadurch in der narrativen Konstruktion von Wirklichkeit) wirkt und wie sie neu gedacht werden kann, wurde vom Literaturwissenschaftler Shankar Raman mit dem Begriff „Racial Turn“ anschaulich beschrieben. Er plädiert darin für eine „Reformulierung des geschichtlich situierten Begriffs zu einer signifikanten Kategorie innerhalb des umfassenden Prozesses“ (Raman 1995:241) und betont die Notwendigkeit, den „Racial Turn“ als einen „Kampf um die Bedeutung von ‚race‘“ (Raman 1995:255) zu betrachten. Raman bezieht sich damit auf postkoloniale Kritik in der Literaturwissenschaft und verdeutlicht, dass durch die Errungenschaften postkolonialer Theorien das „Problem mit der Rasse“ nicht gelöst wurde, sondern sich verlagert hat und der „Racial Turn“ somit eine doppelte Bewegung beschreibt: zunächst die Bewegung weg von „race“ als biologistischer Kategorie, und dann die Bewegung hin zu „race“ als sozialer Analysekategorie (vgl. Raman 1995:255). Im Unterschied zu anderen Turns in den Kulturwissenschaften bedeutet dieser Turn also nicht eine Hinwendung zu einer bis dahin noch nicht beachteten Kategorie, sondern eine Schwerpunktverschiebung innerhalb dieser (vgl. Arndt 2011:185). Dadurch soll auch noch einmal deutlich gemacht werden, dass „race“ schon immer ein konstitutives Element westlicher Epistemologie war und ist, seine Unsichtbarmachung jedoch auch Teil seiner Funktionsweise war, und er daher mit einem neuen Blick betrachtet werden muss. Arndt erweitert Ramans Ansatz, indem sie nicht nur die Perspektive auf „race“ wechselt, sondern vor allem auch das Element „Weißsein“ in

⁹ Siehe beispielsweise die Studien der Wissenschaftler Steve Olson und Francesco Cavalli-Sforza

¹⁰ Colette Guillaumin bringt es auf den Punkt, wenn sie schreibt: „Race does not exist. But it does kill people“ (Guillaumin 1999:107)

den Fokus nimmt (vgl. Arndt 2011:185). Die Bezeichnung „weiß“ und der Begriff „Weißsein“ sollen, genau wie der Begriff „Rasse“, nicht biologistisch oder essenzialisierend verstanden werden, sondern als gesellschaftspolitische Kategorie, die bestimmte Funktionen erfüllt und Mechanismen bedingt (vgl. Sow 2011:190). So wird auch deutlich, dass die Beschäftigung mit Rassismus nicht auf Einzelfallanalysen oder Betroffenenarrative reduziert werden kann, sondern eine breite, gesamtgesellschaftliche Beschäftigung damit erfordert.

3.4 Normalisierte Kontinuitäten rassistischen Sprachgebrauchs

Mit der Verbreitung und den „offenbarenden“ Perspektiven der postkolonialen Theorien ist aber nicht gesagt, dass das Ende der Ära der Kolonisation erreicht wurde. Was zu beobachten ist, ist vielmehr eine Kontinuität rassistischer Ideologie, die tief verwurzelt ist in unserem Sprachgebrauch und unter dem Deckmantel neuer Wörter und Begriffe rassistische Ideologien stützt und aufrecht erhält. Dies lässt sich beispielsweise am juristischen und völkerrechtlichen Sprachgebrauch beobachten. Die „Sprache der Zivilisierung“ geht von einer Dichotomie zwischen „zivilisierten“ und „unzivilisierten“ Bevölkerungen aus. Parallel dazu wird heute von „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Ländern oder Rechtssystemen gesprochen. Letztere haben der Logik dieses Narrativs folgend dabei freilich immer die Möglichkeit, sich zu entwickeln, den Maßstab für die Entwicklung bildet jedoch immer der Ort, wo diese Definitionen überhaupt erst entstanden sind: in Europa (vgl. Castro Varela & Dhawan 2020:42-44).

Der Zivilisierungsdiskurs stellt in Aussicht, dass die behauptete politische Inkompetenz der Kolonisierten durch Anstrengungen derselben überwunden werden könne. Zugleich rechtfertigt diese Figur, diejenigen, die keine Vernunft zeigen, auch ohne ihre Einwilligung zu regieren. (Castro Varela & Dhawan 2020:44)

Ähnlich ist es im Feld der medialen Berichterstattung. So zeigt Stephanie Lavorano in ihrem 2019 erschienene Buch *Rassismus. 100 Seiten* am Beispiel des omnipräsenten, selten hinterfragten Begriffs „Migrationshintergrund“, wie normalisiert dieses Konzept in der medialen Sphäre ist und wie damit der Grundstein für Diskriminierung gelegt wird. Im deutschen Staatsbürgerschaftsrecht ist es nämlich so verankert, dass eine Person dann die deutsche Staatsbürgerschaft erhält, wenn mindestens ein Elternteil diese auch hat. Trotzdem werden Menschen mit einem oder beiden Elternteilen, die nicht in Deutschland geboren wurden, als „Mensch mit Migrationshintergrund“ bezeichnet. Damit wird eine Beziehung zwischen dem Mensch und seiner Herkunft hergestellt, die vielleicht gar nicht als Lebensrealität vorhanden ist:

Der Migrationshintergrund hat also nur recht wenig damit zu tun, dass man selbst tatsächlich zugewandert ist. Er sagt nichts darüber aus, ob man tatsächlich eine Migrationserfahrung besitzt, und noch weniger darüber, was nach der Migration geschah (...). (Lavorano 2019:19)

Obwohl Migration als Phänomen eine jahrtausendealte, urmenschliche Praxis ist, ist der Begriff im deutschen Sprachgebrauch hauptsächlich negativ konnotiert, außer es handelt sich um ökonomische Fragen. So wird automatisch auch eine Trennung zwischen „guten“ und „schlechten Migranten“ gemacht und wer dabei gut oder schlecht ist, bestimmt die wirtschaftliche Leistung, die von derjenigen Person erbracht wird (vgl. Castro Varela & Mecheril 2011:154-154). Mit dem Begriff Integration wird dabei ein „plurales Regime der Kontrolle und Normalisierung“ (Castro Varela & Mecheril 2011:173) legitimiert, das disziplinierend wirken soll. Diese Form des Othering durch Integrationsdebatten funktioniert doppelt, indem sie von „den Migrant*innen“ fortwährend verlangt, sich zu integrieren, sie aber gleichzeitig permanent als anders markiert: „Es gilt ein starkes Assimilationsgebot bei gleichzeitigem Othering.“ (Castro Varela & Mecheril 2011:173). Die Integrationsdebatte wird weiters meist eng an Debatten um Sicherheit geknüpft. So wird ein Narrativ erschaffen, welches Zuwanderung und Migration immer als potentiell gefährlich suggeriert. Dies trägt zu einer Kriminalisierung oder zumindest einem Misstrauen gegenüber Migrant*innen bei, was sich auf allen Ebenen, also strukturell, negativ auf die Leben dieser Menschen auswirkt (vgl. Castro Varela & Mecheril 2011:174-175). Vor allem anhand einer Analyse des Wortes „Migrationshintergrund“ wird die strukturelle Dimension des Othering erkennbar:

Was den ‚Migrationshintergrund‘ von seinen begrifflichen Vorgängern, Gesinnungsgenossen und Wegbegleitern ‚Gastarbeiter‘, ‚Ausländer‘, ‚ausländischer Mitbürger‘ unterscheidet, ist die Idee des Zeitlosen. Es kann kein ‚Abstreifen‘ mehr geben. Im ‚Migrationshintergrund‘ ist das Migrantische von der Migrationserfahrung entkoppelt (...). (Utlü 2011:446)

Den Begriff aber einfach nicht mehr zu verwenden, wäre keine Lösung, denn die soziale Konstruktion bleibt erhalten, solange keine strukturelle Veränderung der Machtverhältnisse und Wissensbestände stattfindet (vgl. Utlü 2011:447-448). Dieselbe Situation lässt sich auch am Begriff „Rasse“ zeigen, was im Analyseteil dieser Arbeit näher betrachtet wird.

Ein weiterer vermeintlich neutraler Begriff ist das Wort „Entdeckung“. Hier stellt sich vor allem die Frage der Perspektive, aus der dieses Wort heraus Verwendung findet, es setzt schließlich voraus, dass es irgendjemanden geben muss, der irgendetwas oder irgendjemanden entdeckt, und dieses Entdeckte zuvor also unentdeckt und unbekannt war. So wird das zu Entdeckende definiert durch den Blick der Entdeckenden und verliert quasi seine Eigenständigkeit und Autonomie. Am Beispiel der Wendung „die Entdeckung Amerikas“ ist dies besonders deutlich zu erkennen. Es suggeriert nämlich, dass Amerika als Kontinent erst entdeckt werden musste, um seine Existenz zu legitimieren und erschafft so eine Rechtfertigung für ein

Narrativ der Eroberung, Ausbeutung und gewaltvollen Kolonisierung. Abgesehen von der rassistischen Bedeutung des Begriffs, ist er auch zutiefst sexistisch, da einerseits Entdecker fast ausschließlich weiße Männer waren und andererseits mit der Vorstellung von Entdeckung stereotypisierte geschlechtsspezifische Attribute einhergehen, wie beispielsweise empfangend, passiv oder dem Mann unterlegen (vgl. Bendix & Danielzik 2011:264-268).

Entdecken. Bezeichnung weißer kolonialer Gesellschaften, die den Zeitpunkt markiert, an dem zum ‚allerersten Mal‘ oder seit ‚Menschengedenken‘ oder in ‚der Geschichte‘ oder (schlicht und ergreifend) ‚überhaupt‘ eine weiße Person etwas gesehen, erfahren oder betreten hat, das andere Personen bereits seit langer Zeit sehen, erfahren oder betreten. (Mit anderen Worten: das diesen anderen Personen längst, wenn nicht sogar mehr-als-längst bekannt ist.) In der Verwendung des Begriffs ‚entdecken‘ äußert sich unmittelbar die koloniale Gepflogenheit, alle Räume mit weißer Abwesenheit als leer zu imaginieren und als verfügbar zu behandeln. (Sow 2011:269)

Die erwähnten Beispiele sollen verdeutlichen, wie verwurzelt kolonialrassistische Praxen in der Sprache sind und wie Sprache dazu dient, diese Praxen zu legitimieren, aufrechtzuerhalten und fortzuführen. Zu diesen Praxen zählen das Othering, das Absprechen des Menschseins (Rassialisierung), die Aufteilung der Welt in „zivilisiert“ und „unzivilisiert“ (und folglich zu zivilisieren), die Aufteilung von Sprachen in Hochsprachen und Dialekte (und folglich zu unterdrücken/vermeiden), Benennungen, Zuschreibungen und viele weitere. Wie aktuell und normalisiert solche Praxen sind, zeigt eine Ende Jänner 2021 im WDR (Westdeutscher Rundfunk) ausgestrahlte Sendung. In dieser Sendung waren ausschließlich *weiße* Personen zu Gast, die sich über rassistische (im vorliegenden Fall konkret antiziganistische) Worte unterhielten und es absurd fanden, dass es Personen gibt, die bestimmte Worte als beleidigend oder gar diskriminierend empfinden. Es gibt kaum etwas, das in einer solchen Situation von Kritik verschont bleiben kann und es handelt sich auch keineswegs um einen Einzelfall. Um dieser diskriminierenden Reproduktion aber nicht mehr Aufmerksamkeit als für den Kontext nötig zu geben, wird hier nicht tiefer darauf eingegangen, bei Interesse können die Lesenden eine eigenständige Recherche durchführen.

Wie aber im Kontext der Translation mit solchen Situationen umgehen? Auf diese Frage und damit einhergehende weitere Überlegungen wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

4 Translation

4.1 Translation und Macht

Der vorliegenden Arbeit liegt ein Verständnis von Translation zugrunde, das in keinster Weise mit dem Adjektiv neutral in Verbindung steht. Spätestens, seitdem der „Linguistic Turn“

und der „Cultural Turn“ in die Translationswissenschaft Einzug fanden und Theo Hermans' *The Manipulation of Literature: Studies in Literary Translation*. (1985) veröffentlicht wurde, ist die Idee von Translation als neutralem Kommunikationsakt nicht mehr haltbar. Die Verschiebung des Blicks von Analysen auf sprachlicher Ebene hin zu einem Bewusstsein für Macht und Ideologie eröffneten neue Wege im und Perspektiven auf das Forschungsfeld Translation. Diese Verschiebung hin zu einem poststrukturalistischen Zugang führte vor allem in den 1990er Jahren dazu, dass eine Vielzahl an Publikationen erschien, in denen Fragen nach impliziten und expliziten Machtdynamiken erforscht wurden. Diese Entwicklungen folgten dem Aufkommen postkolonialer Theorien und einem generellen Bewusstsein für postkoloniale Verflechtungen in verschiedenen Disziplinen (vgl. Tymoczko & Gentzler, 2002:xiii-xvi). Die Verbindung von Translation und Macht sagt aber noch nicht sehr viel über deren Gewichtung aus, es ist also nicht so, dass Translation immer nur einer Seite dient. Translationsprozesse sind höchst heterogen und komplex. Diese Heterogenität setzt sich zusammen aus den jeweiligen Themen und Zielen des jeweiligen Translationsprozesses sowie den spezifischen historischen, geografischen und materiellen Gegebenheiten. Genauso wie Diskurse fragmentarisch sind, sind auch Translationen fragmentarisch und können immer nur Teile eines Diskurses abbilden. Die Erforschung der nicht abgebildeten Teile ist daher ein zentraler Aspekt von Analysen zu Translation und Machtverhältnissen, denn das Schweigen, das in der Übersetzung nicht Gesagte, ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis dafür, wie sich Macht in Translationsprozessen manifestiert. Ein weiterer wesentlicher Aspekt für dieses Verständnis ist das Bewusstsein für die epistemologische Dimension, also wie Wissensproduktion durch Translation geformt wird. Im traditionellen Verständnis wurde davon ausgegangen, dass bereits bestehendes Wissen in einer Sprache durch Translation in eine andere Sprache übertragen werden kann. Der „Power Turn“ machte jedoch deutlich, dass Wissen nichts Starres ist und nicht linear übertragen werden kann, sondern durch Translation erst geschaffen wird. Von dieser Perspektive aus betrachtet wird Translation plötzlich von ihrer scheinbar neutralen Vermittlungsrolle in eine aktive Machtposition gestellt, die (viel mehr als nur Reproduktion) ein zentrales Werkzeug für Wissensproduktion darstellt (vgl. Tymoczko & Gentzler 2002:xx-xxi).

Translation thus is not simply an act of faithful reproduction but, rather, a deliberate and conscious act of selection, assemblage, structuration, and fabrication—and even, in some cases, of falsification, refusal of information, counterfeiting, and the creation of secret codes. In these ways translators, as much as creative writers and politicians, participate in the powerful acts that create knowledge and shape culture. (Tymoczko & Gentzler 2002:xxi)

Nun ist diese Tatsache nichts Neues. In der Praxis wurde Translation durch die Geschichte hindurch als Werkzeug genutzt, um bestimmte Ziele zu erreichen. In wissenschaftlichen Texten im Forschungsfeld Translation selbst fand ein solcher Ansatz aber erst mit den Descriptive Translation Studies und dem „Cultural Turn“ Verbreitung. Ein solcher Ansatz, der die Illusion „korrekter“ Übertragungen von Bedeutung aus einer in eine andere Sprache endgültig ablegt, betrachtet Translator*innen nicht nur als „unschuldige Vermittler*innen“, sondern als Akteur*innen für soziale Veränderungen. Translate sind dabei zentrale Ausdrucksformen von Kultur und keine sekundären, marginalen Produkte mehr (vgl. Tymoczko 2010:3). Mit einem solchen Verständnis von Translator*innen als Akteur*innen, also aktiv Handelnden, wird schnell klar, dass damit eine gewisse Verantwortung einhergeht, denn als aktiv Handelnde müssen Translator*innen auch aktiv Entscheidungen treffen, und ob es ihnen bewusst ist oder nicht, ob sie es wollen oder nicht, tragen diese Entscheidungen immer auch ideologische Implikationen mit sich (vgl. Tymoczko 2010:8). Im Folgenden soll das von Lawrence Venuti theoretisierte Konzept der Unsichtbarkeit von Translator*innen nachgezeichnet werden, und dargelegt werden, welche Implikationen es für die Praxis und Wissenschaft mit sich trägt.

4.2 Die Unsichtbarkeit von Translator*innen

In *The Translator's Invisibility* aus dem Jahr 1995 beschreibt Lawrence Venuti die gesellschaftliche Unsichtbarkeit von Übersetzer*innen und deren Arbeit. Diese von ihm sozusagen diagnostizierte Unsichtbarkeit, die er mit deren Theoretisierung gleichzeitig auch kritisiert, ist sowohl wörtlich als auch metaphorisch gemeint. Die Unsichtbarkeit, von der Venuti spricht, wird vor allem vom zentralen Element der Transparenz gestützt, in dem die Übersetzung als transparent imaginiert wird, durch die das Original klar durchscheint. Die Übersetzung, die Arbeit an der Übersetzung und die Person, die die Übersetzung angefertigt hat, werden somit unsichtbar gemacht. Wichtig dabei ist es, Venutis Analysen im Kontext des anglo-amerikanischen und westeuropäischen Kontextes zu verorten, in dem Konzepte des Originals und des geistigen Eigentums besonders priorisiert werden. Die Idee einer solchen transparenten Übersetzung erschafft die Illusion, es gäbe eine essenzielle Bedeutung des Originals, die durch die transparente Übersetzung wiedergegeben wird (vgl. Venuti 1995:1). Eine solche Vorstellung der Transparenz (der Übersetzung) verlangt nach möglichst „flüssig“ zu lesenden Übersetzungen, die die Domestizierung von Texten im selben Moment sowohl vollziehen als auch maskieren. Damit kann Einfluss darauf genommen werden, dass sich einerseits Übersetzungen verkaufen lassen, und andererseits Texte, die sich dieser Flüssigkeit und den von der

Norm vorgegebenen Diskursen entziehen, kaum übersetzt werden, da sie sich, dieser Logik folgend, als „nicht flüssig“ lesen ließen (vgl. Venuti 1995:17).

The prevalence of fluent domestication has supported these developments because of its economic value: enforced by editors, publishers, and reviewers, fluency results in translations that are eminently readable and therefore consumable on the book market, assisting in their commodification and insuring the neglect of foreign texts and English-language translation discourses that are more resistant to easy readability. (Venuti 1995:15-16).

Abgesehen von der katastrophalen ökonomischen Situation, die eine solche Unsichtbarkeit für Translator*innen bedeutet, ist sie auch symptomatisch für die Selbstgefälligkeit, mit der im angloamerikanischen und westeuropäischen Raum Beziehungen zu anderen Kulturen gepflegt werden: „a complacency that can be described – without too much exaggeration – as imperialistic abroad and xenophobic at home.“ (Venuti 1995:17). Laut Venuti herrscht im westeuropäischen und angloamerikanischen Raum seit der Aufklärung der Transparenzdiskurs vor. Diesem liegt die Annahme zugrunde, dass Bedeutung etwas Fixes ist und über Sprachgrenzen hinweg gleich bleibt. Will man also (so die Annahme) die Bedeutung eines Wortes aus einer Sprache übersetzen, muss dafür nur das passende Äquivalent in einer anderen Sprache gefunden werden. Diese Vorstellung von Sprache wurde jedoch von Linguist*innen am Anfang des 20. Jahrhunderts dekonstruiert, wie in vorliegender Arbeit auch schon einleitend besprochen wurde. Bedeutung ist die Wirkung der Beziehungen und Differenzen zwischen Signifikanten, und keine singuläre, originale Einheit, und dies gilt sowohl für Übersetzungen als auch für sogenannte Originale:

Meaning is a plural and contingent relation, not an unchanging unified essence, and therefore a translation cannot be judged according to mathematics-based concepts of semantic equivalence or one-to-one correspondence. (Venuti 1995:18)

Doch alleine im Wort „Translation“ zeigt sich schon deutlich, wie sehr westliche Theoriebildung zu Translation auf Annahmen über sprachübergreifenden Transfer und kommunikative Aspekte der Bedeutungsübertragung aufbaut, und wie wenig Beachtung dem Phänomen der Translation als zielkulturellem und relationalem Produkt gegeben wurde und welche epistemologische Bedeutung Translation für die Produktion von Wissen oder Reproduktion von Ideologie hat (vgl. Tymoczko 2010:4-5). Die Schleiermachersche Opposition zwischen Verfremdung und Domestizierung ist zwar bis heute weit verbreitet, jedoch wäre es verkürzt, einer dieser beiden Strategien eine inhärente Bedeutung und daraus resultierende Konsequenzen zuzuschreiben. Je nach historischem Kontext und herrschender Narrative können beide Strategien solche Narrative und Machtstrukturen entweder stützen oder verändern und Venuti plädiert stattdessen für eine „symptomatische Lesart“, die es ermöglicht, über dichotome Ka-

tegorien von Verfremdung und Domestizierung hinaus Übersetzungen in einem größeren kulturellen Kontext zu verorten und zu analysieren (vgl. Venuti 1995:35-38).

Bevor nun näher darauf eingegangen wird, wie genau dieser größere Kontext aussieht, woraus er besteht und welche Implikationen für die translatorische Arbeit damit einhergehen, soll erläutert werden, welche Rolle Translator*innen in dieser Dynamik spielen und wie es mit deren Handlungsmacht steht.

4.3 Translation als aktive Praxis von Widerstand und Engagement

Was bedeutet Widerstand im Kontext von Translation? Dieser Frage widmet sich Maria Tymoczko eingehend in dem von ihr herausgegebenen Sammelband *Translation, Resistance, Activism* aus dem Jahr 2010. In dem gleichnamigen und von ihr verfassten Kapitel gibt sie einen Überblick über die Idee von Aktivismus und Widerstand im Feld der Translationswissenschaft und über Forderungen nach Widerstand, die damit einhergingen. Sie problematisiert diese Forderungen jedoch, indem sie Zweifel daran hegt, wogegen sich ein solcher Widerstand genau richtet, bedeutet Widerstand doch immer der Widerstand gegen einen spezifischen Gegner (vgl. Tymoczko 2010:8).

In the case of translation by contrast, there is no obvious opponent or ideological target to which resistance in general can be presumed to refer. Case studies generated by Venuti and others at times discuss resistance as if the antagonist or opponent were obvious, but descriptive studies of translations using this terminology ascribe resistance in translation to diverse and highly variable opponents including colonialism, imperialism, neoimperialism, capitalism, Western domination, specific regimes such as that of the United States, various oppressive social conditions, the patriarchy, bourgeois norms, Christianity and other religions, dominant discourses (in a variety of cultures), dominant literary conventions, dominant linguistic norms, and many others. (Tymoczko 2010:8)

Dieser Kritik folgend unterscheidet Tymoczko in ihrem Text zwischen zwei Metaphern für Aktivismus: einerseits die Metapher des Widerstands (resistance), andererseits die des Engagements. Die Metapher des Engagements führt sie dabei als die passendere an, weil sie proaktiv, also *für* etwas, und nicht nur reaktiv, also *gegen* etwas ist. Engagement impliziert Dinge wie Verbindlichkeit, Involviertheit, Teilnahme, Risikobereitschaft, keine Scheu vor Konflikten (ohne aber eine Bewertung der diesem Engagement zugrundeliegenden Prinzipien abzugeben). In einer solchen Konzeption von Aktivismus geht Macht nicht nur hierarchisch von oben nach unten aus, sondern ist in allen Ebenen der Gesellschaft vorhanden (vgl. Tymoczko 2010:10-11). Aktivismus, der so verstanden wird, besagt also, dass Translator*innen Handlungsmacht besitzen und es kann damit aufgezeigt werden, wie Translation in der Geschichte auch bewusst für gesellschaftliche Veränderungen eingesetzt und instrumentalisiert wurde und wird (vgl. Tymoczko 2010:14).

Führt man sich nun das Konzept der (Un)Sichtbarkeit von Translator*innen wieder vor Augen, wird erkennbar, wie sehr in einer Gesellschaft, in der eine Unsichtbarkeit des Translationsprozesses zugunsten „flüssiger“ und „transparenter“ Übersetzungen gefordert wird, die Handlungsmacht von Translator*innen minimiert zu sein scheint. In einem Ansatz, in dem Translation nicht nur als Übertragung von Information, sondern als Widerstand oder Aktivismus betrachtet wird, wird die Handlungsmacht aber ins Zentrum gestellt, und damit einhergehend entsteht eine inhärente Verantwortung für soziale Gegebenheiten. Man darf allerdings nicht der Romantisierung von Aktivismus und persönlichem Engagement verfallen. Die Tatsache, dass der Translationsprozess keineswegs neutral oder passiv ist, sondern aktiv gestaltet wird, sagt noch nichts darüber aus, wofür diese Handlungsmacht genutzt wird und wie sie instrumentalisiert werden kann. Hier stellt sich unweigerlich die Frage nach Ideologie und Narrativen, die durch Translation gestützt oder gestürzt werden. Forschung an der Schnittstelle zwischen postkolonialer Theorie und Translationswissenschaft hat deutlich gemacht, dass Translation nicht vordergründig eine Frage der Kommunikation ist, sondern eine fundamentale epistemologische Aktivität, in der nicht einfach ein reziproker Wissensaustausch vollzogen wird, sondern durch die Wissen konstruiert und konserviert wird (vgl. Tymoczko 2010:14-16). Basierend auf einem solchen Verständnis von Translationsprozessen stellt sich für die vorliegende Arbeit nun allgemein die Frage danach, wie Translation bestimmte Narrative stärkt, oder aufbricht, im Speziellen aber vor allem die Frage, welche Narrativverschiebungen durch den Translationsprozess entstehen und wodurch sie bedingt sind. Solche Fragestellungen sind nicht beschränkt auf die Analyse der Handlungsmacht der Translator*innen, sondern müssen auch reale materielle, ideologische und soziokulturelle Gegebenheiten mitbedenken. Kein*e Translator*in agiert im luftleeren Raum, das heißt, es gibt Voraussetzungen und Konsequenzen, die mit ihrer Arbeit einhergehen. Die vorliegende Arbeit geht von der Annahme aus, dass wir in einer rassialisierten Gesellschaft leben und rassistisch sozialisiert sind. Im Folgenden soll näher darauf eingegangen werden, was das im Allgemeinen und konkret im Zusammenhang mit Translationswissenschaft und –prozessen bedeutet und wir widmen uns der Frage, wie diese Gegebenheit sich äußert und in diesem Feld funktioniert.

4.4 Narrativität, Rassismus und Translation im sozio-politischen Kontext

In den vorangegangenen Kapiteln wurden bereits wichtige Aspekte dargelegt, die nun in einen größeren gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt und mit dem Phänomen Translation zusammengeführt werden sollen. Die Annahme, die den folgenden Ausführungen zugrunde

liegt, ist, dass wir in einer rassialisierten Gesellschaft leben, in der ein rassistisches Narrativ vorherrscht (worauf in Unterkapitel 5.2 genauer eingegangen wird), welches alle Aspekte des Lebens betrifft. Eggers (2005c) führt für eine detaillierte Analyse das Konzept der rassifizierten Machtdifferenz ein:

Das Konzept der rassifizierten Machtdifferenz soll in Auseinandersetzung mit Konstruktionen von Differenz (als einem grundlegenden konstitutiven Element rassifizierter Ordnungen) eine Verschiebung erwirken, weg von kulturalistischen Deutungen von Differenz hin zu machtkritischen Analysen von Differenzkonstruktionen. (Eggers 2005c:56)

Dieses Konzept soll vor allem deutlich machen, dass es nicht darum geht, essenzialisierende Merkmale zu reproduzieren, sondern die sozio-politischen Hierarchien und Wirkungsweisen zu betonen, die einem rassialisierten Gesellschaftssystem zugrunde liegen (vgl. Eggers 2005c:56). Translation und Translationswissenschaft als soziale Praxen sind von diesen Hierarchien nicht ausgenommen. Diese Tatsache äußert sich auf verschiedenen Ebenen (Sprache, Positionierung der Handelnden, materielle Gegebenheiten wie Buchmarkt und Verlagswesen, soziale Aspekte wie Klasse oder Geschlecht usw.) und muss jeweils explizit analysiert werden. Für eine theoretische gesellschaftliche Analyse der Problematik betrachten wir im Folgenden genauer das Phänomen „kritisches Weißsein“, gehen näher auf den sozio-politischen Kontext ein und stellen die Frage danach, wie (und von wem) in diesem Kontext das Entstehen und die Zirkulation von Translation beeinflusst und gesteuert werden.

4.4.1 Kritische Weißseinsforschung im Kontext

Zunächst soll die Bedeutung des Wortes *weiß* geklärt werden. Es wird damit nämlich nicht *nur* eine Farbe bezeichnet¹¹. Wie bereits in Kapitel 3 zu den Ursprüngen rassistischer Ideologie dargelegt, wurde Weißsein als reale sowie symbolische Norm postuliert und es wurden (und werden) sehr viele Bemühungen gemacht, diese Norm aufrechtzuerhalten und zu stärken. So wurde Weißsein zu einer machtvollen gesellschaftspolitischen Kategorie, die mit bestimmten Privilegien einhergeht, die nicht-*weißen* Personen verwehrt bleiben (vgl. Sow 2011:190-191). *Weiß* wird hier stets kursiv geschrieben, da es deutlich machen soll, dass es sich dabei eben nicht um die (Haut)Farbe weiß handelt, sondern um eine soziale Konstruktion, die strukturell wirkt, sich so auf komplexe und vielschichtige Weise äußern kann, und von

¹¹ Die Tatsache, dass bestimmte Hautfarben sehr wohl bestimmte reale Bedeutungen tragen, zeigt sich beispielsweise deutlich im medizinischen Bereich, wo noch immer sehr wenig bis kaum Forschung dazu durchgeführt wird, wie sich bestimmte Krankheitsbilder auf verschiedenen Hautfarben äußern und welche Behandlungen dafür notwendig sind (siehe beispielsweise folgenden Artikel: „Rassismus in der Medizin: Neue Plattform zeigt Krankheiten auf unterschiedlichen Hautfarben.“ <https://www.moment.at/story/rassismus-der-medizin-neue-plattform-zeigt-krankheiten-auf-unterschiedlichen-hautfarben>, Stand: 12.6.2021). Da es sich in vorliegender Arbeit aber um eine geisteswissenschaftliche Arbeit handelt, liegt der Fokus darauf, wie Hautfarbe als soziale Norm konstruiert wurde. Selbstverständlich bedingen und beeinflussen sich aber Sozial- und Naturwissenschaft gegenseitig.

real existierenden Individuen zwar reproduziert wird, aber auch unabhängig von deren Wahrnehmungen oder Absichten strukturell existiert und wirkt (vgl. Piesche & Arndt 2011:192-193).

Das Feld der kritischen Weißseinsforschung beschäftigt sich mit Fragen nach Entstehung, Funktionsweise und Bedeutung der Kategorie *weiß*. Ähnlich der Kategorie männlich im Rahmen von Gender, wird *weiß* dabei als die Norm imaginiert und festgeschrieben. Das wird beispielsweise am Konzept der Farbenblindheit sehr deutlich, die als Argument von Personen genutzt wird, die behaupten, sie würden Menschen nicht in (rassialisierende) Kategorien einteilen (siehe auch „All Lives Matter“). Einerseits wird dadurch ein strukturelles Problem individualisiert und es wird so getan, als könnte man als Einzelperson nicht-rassistisch handeln, sich also außerhalb bestehender Machtstrukturen befinden. Andererseits wird indirekt dadurch *weiß* als Norm reproduziert, da das „Ich-sehe-keine-Farben“-Argument nur gegenüber nicht-*weißen* Personen angeführt wird und diese somit paradoxerweise erst recht wieder rassifiziert werden, während die *weiße* Norm davon ausgenommen wird (vgl. El-Tayeb 2005:8)¹². Farbenblindheit ist auch deshalb ein besonders problematisches Argument, da damit die Benennung des Ortes, von dem Diskriminierung ausgeht, verunmöglicht und quasi unsichtbar gemacht wird.

Was die Handlungsmöglichkeit nicht-*weiß* konstruierter Personen im sozialen Bereich betrifft, spricht Eggers sogar vom „sozialen Tod“ dieser: „Wenn rassistisch markierte ‚Andere‘ diese Erzählversion von Weißsein als die einzige annehmen, dann könnten wir in der Tat genauso gut (...) tot sein. Zumindest als Subjekte.“ (Eggers 2005b:18). Gemeint ist damit die Unmöglichkeit sozialer Teilhabe unter *weißer* Hegemonie. Gleichzeitig hat diese Machthierarchie dazu geführt, dass sich unsichtbare und enorm kraftvolle Überlebensstrategien und Umgangsmethoden entwickelt haben, die es marginalisierten Personen ermöglichten, mit dieser *weißen* Hegemonie umzugehen. Und es ist genau dieses Schwarze¹³ Wissen, das zu einem großen Teil die kritische Weißseinsforschung begründet. Mit diesem Bewusstsein soll zur Dekonstruktion dieses Phänomens beigetragen werden und auch sichergestellt werden, dass

¹² Weißsein ist eine komplexe Analysekatgorie, die sowohl Potenziale, als auch Risiken mit sich bringt. Eine detaillierte Besprechung dieser würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, dafür wird hier auf den Band *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* verwiesen, der 2005 von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt herausgegeben wurde und zum ersten Mal eine Vielzahl an kritischen deutschen Stimmen zu diesem Thema versammelt.

¹³ Das Adjektiv Schwarz wird hier und im Folgenden mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben. Ich übernehme diese Schreibweise, die von Schwarzen und POC Aktivist*innen genutzt wird (u.a. Sharon Dodua-Otoo), um den Widerstand und die Kraft der Personen, die sich gegen *weiße* Unterdrückung wehren, auch auf sprachlicher Ebene sichtbar zu machen.

einerseits Weißsein nicht wieder zentriert, andererseits aber auch nicht von seiner Schuld und im weiteren Sinne seiner Verantwortung freigesprochen wird (vgl. Eggers 2005b:18-19).

4.4.2 Translation als Reproduktion systemischer Gewalt

Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, dass Translation als soziale Praxis nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern auch in (nach Eggers) rassifizierten Machtdifferenzen verwoben ist. Wie bereits angesprochen handelt es sich bei Rassismus um ein die Gesellschaft strukturell prägendes Phänomen. Das bedeutet, dass es nicht um bestimmte Intentionen einzelner Individuen geht (also ob diese etwas „gut“ oder „böse“ meinen). Wichtiger ist anzuerkennen, dass wir alle in diesem System sozialisiert und aufgewachsen sind und alle daran teilhaben. So drängt sich unweigerlich die unangenehme und heikle Frage auf: Wer *darf* wen übersetzen¹⁴? Heikel bis gefährlich kann die Frage deshalb sein, weil es sich um eine Frage nach Identitätspositionen handelt und es kein leichtes Unterfangen ist, die Balance zu halten zwischen dem Anerkennen von realer persönlicher Erfahrung und Privilegien und der dennoch immer gegebenen Lern- und Erkenntnismöglichkeit¹⁵. Um dies weniger abstrakt zu formulieren, folgt nun ein anschauliches Beispiel aus dem Bereich Feminismus: In ihrem Text „Distinguishing Some Approaches to Translation Research“ (2003) analysiert Brownlie anhand eines Beispiels eines feministischen Zugangs, worin dabei genau die Gefahr liegt und welche Fehlschlüsse gezogen werden, wird ein identitärer, also auf die Identität der Translator*innen fokussierter Zugang für die Interpretation der Übersetzungen genutzt. Dabei führt Brownlie zwei Interpretationen von zwei Übersetzungen eines von einer Frau verfassten Ausgangstextes an, wobei eine Übersetzung von einem Mann und die zweite von einer Frau angefertigt wurde. In einer der beiden Interpretationen (Godard) wird davon ausgegangen, dass der Mann die Übersetzung auf diese Weise angefertigt hat, *weil* er ein Mann ist (identitär). Die zweite Interpretation (Voldeng) hingegen unterstreicht die Bedeutung von Wissen und Lernfähigkeit und besagt, dass Unterschiede in der Übersetzung eher aus angelernter Konditionierung als aus dem biologischen Geschlecht resultieren (vgl. Brownlie 2003:51-54).

¹⁴ Wie aktuell und problematisch dieser Aspekt ist wird an einem konkreten Ereignis sehr deutlich: Die im Frühjahr 2021 medial diskutierte Frage danach, wer Amanda Gormans Gedicht übersetzen „darf“. Ein aus der Sicht der Verfasserin die Komplexität der Debatte gut zusammenfassender Artikel wäre beispielsweise „Der weite Weg den Hügel hinauf“ von Daniel Graf, veröffentlicht am 30.3.2021 im digitalen Magazin „Republik“ (<https://www.republik.ch/2021/03/30/der-weite-weg-den-huegel-hinauf?fbclid=IwAR1ouHD5Jwpw99UMtzgOsQ0sqdfKHNGmU8VEbBgSSQBnnC869b4pLtbcA3c>, Stand: 6.4.2021)

¹⁵ Siehe auch Standpunkttheorie

Im Hinblick auf die Kategorie *race* handelt es sich teilweise um ähnliche Strukturen, aber um eine anders gelagerte Situation. Wie bereits in Kapitel 3 auf das Phänomen Rassismus verwiesen wurde, soll Rassismus als eine Dimension von sozialer Ungleichheit betrachtet werden, die sowohl durch konkrete als auch durch symbolische rassistische Praktiken reproduziert wird. Um wieder auf Venuti zurückzukommen, ist hierbei sein Konzept der „ethnocentric violence“ (Heilker 2015, LVNRG, Stand: 1.6.2021) von Interesse, die er vor allem in der translatorischen Praxis im angloamerikanischen und westeuropäischen Raum analysiert. Venuti nutzt das Konzept, um seine These darzulegen, die besagt, dass Translation unweigerlich gewaltvoll ist. Die bereits weiter oben genannte „symptomatische Lesart“ ermöglicht es, so Venuti, diese Gewalt offen zu legen (vgl. Venuti 1995:25). In seinem 2019 erschienenen Buch *Contra Instrumentalism: a translation polemic* ruft er dazu auf, traditionelle Sichtweisen auf Translation endlich abzuwerfen, und sich stattdessen der Macht und den damit einhergehenden Möglichkeit zur Instrumentalisierung von Translation bewusst zu werden (vgl. Venuti 2019:ix-x). Statt eines instrumentalisierenden plädiert Venuti für einen hermeneutischen Zugang, der die Rolle betont, die Translation im gesamtgesellschaftlichen Kontext spielt. Er betrachtet jede Translation als interpretativen Akt, der von Translator*innen ethische und politische Verantwortung fordert (vgl. Venuti 2019:6), was bereits unter Punkt 4.3 näher besprochen wurde. Noch einmal wird also die bereits erwähnte heikle Frage danach gestellt, wer wen übersetzen *darf*, diese sollte aber umformuliert werden in: wer wie übersetzen kann, also welches Vorwissen besteht und wie die Bedingungen sind, unter denen dieses Wissen die Translation beeinflusst. Vor diesem Hintergrund betrachtet sind daraus resultierend notwendig zu stellenden Fragen eher diejenigen nach dem Bewusstsein seiner eigenen Positioniertheit in der Gesellschaft, seiner Sprache und seiner Machtposition und um diese Fragen adäquat und der Komplexität gerecht analysieren und beantworten zu können, muss wieder auf jenes hingewiesen werden, was schon mehrmals in der vorliegenden Arbeit postuliert wurde: In einem System rassialisierter Machtdifferenz, das Unterschiede zwischen Menschen unter anderem an bestimmten phänotypischen Markern festmacht und diese mit konkreter Bedeutung auflädt und hierarchisiert, kommt es unweigerlich dazu, dass Menschen, die in dieser Hierarchie weiter oben angesiedelt werden, auch von dem System, das diese Hierarchie überhaupt erst konstruiert hat, bevorzugt werden und davon profitieren, und zwar in jedem Bereich der Gesellschaft. Dies erinnert wieder an den bereits weiter oben angeführten Satz: „Race does not exist. But it does kill people.“ (Guillaumin 1999:107) „Rasse“ ist eine Erfindung, aber eine so machtvoll, dass sie konkrete Auswirkungen und Folgen auf das Leben aller Menschen hat.

Was bedeutet es aber konkret für Translationen rassismuskritischer Texte, wenn diese in dem hier angeführten Kontext entstehen? Ein breiteres gesellschaftliches Bewusstsein für die Komplexität des Phänomens und der Ideologie Rassismus scheint im deutschsprachigen Raum erst seit den massiven „Black Lives Matter“-Protesten (BLM) im Frühjahr 2020 einzusetzen¹⁶. Welche Bedeutung hat das aber für translatorische Prozesse und für Translationskritik? Wie kann methodologisch mit dieser Situation umgegangen werden, um nicht in identitäre Fallen zu tappen, oder aber der Komplexität nicht gerecht zu werden? Wie muss sich die Sprache verändern, um neue Narrative zu ermöglichen? Die vorliegende Arbeit und das folgende Kapitel sind ein Versuch, sich diesen Fragen anzunähern und analytisch darauf einzugehen.

5 Narrative Analysemethode

Es ist nun klar geworden, dass eine Translationskritik nicht aus dem klassischen „Entweder-Oder“ bestehen kann, also entweder hohes Lob für die vermeintlich originalgetreue (wie bereits nach Venuti besprochen) transparente Übersetzung, oder aber vernichtende Kritik für die schlechte Übersetzungsleistung und mangelnde Repräsentation des Originals. Ein dritter Weg scheint nötig, auf dem Ambivalenzen und Zwischentöne Raum finden, und der auch darin besteht, die übersetzende Person und ihre Situiertheit in einem konkreten Kontext zu betrachten und zu analysieren. Es geht also nicht darum, eine bestimmte Vorstellung einer zeitlosen, überkontextuellen Qualität einer Übersetzung zu beurteilen, sondern ein Auge darauf zu werfen, was Übersetzungen über sozio-politische Kontexte, in denen sie entstanden sind, aussagen und wie sie diese mitformen. Diesem Anspruch wird in folgendem Kapitel nachzukommen versucht.

Wie bereits ausführlich besprochen, gibt es unterschiedliche Ausprägungen von Rassismus. Das bedeutet auch, dass jede dieser Formen eine unterschiedliche Herangehensweise an die Analyse erforderlich macht. In der vorliegenden Arbeit werde ich auf strukturell-epistemischen Rassismus eingehen, der sich materiell in Form von Translation niederschlägt und dort reproduziert wird. Dafür verwende ich die Analysemethode von Mona Baker, die sie in ihrem Werk *Translation and Conflict. A Narrative Account*. (2006) vorstellt und die von vielen weiteren Translationswissenschaftler*innen für erkenntnisreiche Analysen angewandt wurde. Ich empfinde diese Methode deshalb als besonders angemessen, weil sie etwas ins

¹⁶ So fand im Juni 2021 der Übersetzertag des Deutschen Übersetzerfonds unter dem Titel „Wer spricht? Literaturübersetzung zwischen kolonialem Erbe und Political Correctness“ statt, an dem Fragen nach dem „wer darf/kann/soll wen und wie übersetzen“ statt – ein notwendiger und fruchtbarer Austausch.

Zentrum stellt, das, sehr ähnlich wie die Kategorie *race* selbst, im wissenschaftshistorischen Kontext sehr häufig unsichtbar blieb, beziehungsweise nicht als relevant genug betrachtet wurde: Narrative und die Art und Weise, wie wir Realität (narrativ) konstruieren, anstatt sie einfach zu repräsentieren. Im Folgenden wird darauf eingegangen, welche Bedeutung Narrative im Feld der Translation haben und es wird die Analysemethode präsentiert, die von Mona Baker ausgearbeitet wurde.

5.1 Narrative und Translation nach Mona Baker

Gleich am Anfang ihrer Ausführungen, so wie im Titel des Werkes auch, macht Mona Baker deutlich, dass ihr Blick auf Translation nicht von binären Kategorien geleitet ist und vor allem nicht von der Vorstellung von Translation als Wogenglätterin. Sie schreibt dem Phänomen Translation die Fähigkeit zu, allen mit Translation arbeitenden Gruppen die jeweils eigene Version der Realität durch Translation legitimieren zu können – und so entstehen automatisch konflikthafte oder miteinander wetteifernde Versionen von Narrativen (vgl. Baker 2006:1). Wie bereits in Unterkapitel 1.2 angeführt wurde, ist Mona Bakers Ansatz deshalb so erhellend, weil er die Komplexität von Translationsprozessen erkennt und mit dem Ansatz der Narrative Theory eine angemessene Methode erarbeitet hat, die sich dieser Komplexität annimmt. Auch wenn Baker selbst den Begriff Intersektionalität nicht verwendet, kann ihr Zugang zu Narrativen als ein solcher verstanden werden:

Narrative theory recognizes that at any moment in time we can be located within a variety of divergent, criss-crossing, often vacillating narratives, thus acknowledging the complexity and fluidity of our positioning in relation to other participants in interaction. (Baker 2006:3)

Diese Vielschichtigkeit, der in der Beschäftigung mit Narrativen ein zentraler Platz eingeräumt wird, bricht auch mit der klassisch westlichen Annahme, es gäbe eine objektive Wahrheit, die in der Wissenschaft untersucht werden kann. Stattdessen liegt das Potenzial der Narrative Theory darin, dass sie die Existenz multipler und zeitgleich wahrer Wahrheiten anerkennt (vgl. Baker 2006:19). Wie genau Narrative und die Realitäten, die sie repräsentieren, analysiert werden können, wird in folgender Aufschlüsselung nach Baker genauer betrachtet. Mona Baker stützt sich für ihre Typologie dabei stark auf andere Wissenschaftler*innen, die bereits solche Einteilungen und Aufschlüsselungen vorgenommen haben.

5.1.1 Narrativtypologie

Ontologische Narrative

„*Ontological narratives* are personal stories that we tell ourselves about our place in the world and our own personal history.“ (Baker 2006:28) Solche ontologischen Narrative sind zwar auf die einzelne Person und seine*ihre unmittelbare Umgebung fokussiert, beziehen sich aber auch auf die Position, die diese Person in einer Gesellschaft einnimmt. Diese unauflösbare Interdependenz zwischen Individuum und Gesellschaft ist auch die Begründung dafür, dass es keine unproblematischen Translationsprozesse geben kann, auch wenn der Fokus noch so sehr auf einer persönlichen Geschichte liegt. Ontologische Narrative bauen somit auf den kollektiven Narrativen einer Gesellschaft auf und werden von diesen geformt. Gleichzeitig reproduzieren ontologische Narrative die kollektiven und verfestigen oder verändern diese dadurch (vgl. Baker 2006:28-30).

Öffentliche Narrative

„[P]ublic narratives are defined as stories elaborated by and circulating among social and institutional formations larger than the individual, such as the family, religious or educational institution, the media, and the nation.“ (Baker 2006:33) In dieser Kategorie findet sich auch das Feld der Literatur als eine der machtvollsten Institutionen für die Verbreitung von öffentlichen Narrative. Öffentliche und kollektive Narrative überschneiden sich stark, aber unter der Bezeichnung öffentliche Narrative ist eine präzisere Analyse von Situationen und Orten des Entstehens und Zirkulierens dieser möglich. Dabei können sehr wohl widersprüchliche öffentliche Narrative zugleich existieren. Welche jedoch größere Reichweite besitzen, ist eine Frage der Machtstrukturen, die vorherrschen (vgl. Baker 2006:33).

Konzeptuelle (disziplinäre) Narrative

„Thus, conceptual narratives may be more broadly defined for our current purposes as the stories and explanations that scholars in any field elaborate for themselves and others about their object of inquiry.“ (Baker 2006:39) Hierbei handelt es sich konkret um Narrative, die im wissenschaftlichen Feld angesiedelt sind. Diese können dabei Forschungsobjekt, Forschungsmethode oder Forschungsergebnis sein (vgl. Baker 2006:39). Dieser Typ der Narrative ist sehr eng an das Konzept epistemischer Gewalt geknüpft, das in Kapitel 2.5 ausgeführt wurde. Solche Narrative werden oft als Basis und Legitimation für die Etablierung öffentlicher Narrative genutzt.

Meta-(Master)Narrative

Bei diesen handelt es sich um Narrative, in die wir als zeitgenössische Akteur*innen der Geschichte eingebettet sind. Allen voran sind das Ideen, die bereits über einen langen Zeitraum von Bedeutung sind und das grundlegende Realitätsverständnis der Menschen weltweit prägen. Unweigerlich stellt sich dabei die Frage, wie solche Meta- oder Masternarrative ihren Status als solche erreichen und halten. Hegemoniale, politische und ökonomische Dominanzverhältnisse sind dabei von zentraler Bedeutung (vgl. Baker 2006:44-45).

Es wird deutlich, dass alle Arten von Narrativen gemeinsam haben, dass sie keine starren, unveränderbaren Entitäten sind, sondern dass die Elemente der narrativen Formen einander bedingen und beeinflussen, dass also einerseits eine Veränderung in einer Kategorie unweigerlich zu Veränderungen in den anderen führt, und dass andererseits – und das ist ein Element, das für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist – Personen, die aktiv an der Verbreitung von Narrativen beteiligt sind (so auch Translator*innen), diese grundlegend mitformen und beeinflussen.

5.1.2 Merkmale von Narrativität

Zeitlichkeit

Zeit wird als soziales Konstrukt und als historisches Produkt betrachtet. Die zeitliche Strukturierung in Texten, Veränderungen in dieser Zeitstruktur und die Angabe von Zeit sind konstitutiv für Narrative und formen diese (vgl. Baker 2006:50-52). „The way we order elements in a narrative, whether temporally or spatially, creates the connections and relations that transform a set of isolated episodes into a coherent account.“ (Baker 2006:52) Zeitlichkeit bezieht sich zwar nicht nur konkret auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, prägt diese aber mit, und so tragen Narrative dazu bei, wie wir über diese nachdenken. Dieser Aspekt wird auch Historizität benannt und besagt, wie wir zu welchem Zeitpunkt Geschichte erzählen. Diese Aspekte zeigen sich konkret beispielsweise in der Wortwahl (vgl. Baker 2006:54-56).

Relationalität oder hermeneutische Zusammensetzbarkeit

Dieser Aspekt betrifft die unauflösbare Verflochtenheit aller ein Narrativ ausmachender Elemente in einem bestimmten Zusammenhang und die stets neu entstehende Aufgabe des (neu) Zusammensetzens dieser Elemente durch Interpretation (ob bewusst oder unbewusst). Dies gilt für jegliche Kommunikation, hat aber vor allem auch direkten Einfluss auf die konkrete Arbeit von Translator*innen (vgl. Baker 2006:61-66).

Causal emplotment (Kausale Verflechtung)

Dieser Aspekt bezieht sich auf die kausalen (ursächlichen) Zusammenhänge, die durch die Verflechtung von Elementen entstehen. Anders als Relationalität ermöglicht es die Analyse konkreter einzelner Elemente eines Narrativs. Vor allem bezieht es sich auch auf die moralische und ethische Bewertung von Narrativen, was dazu führen kann, dass sich zwei Interpretationen eines Narrativs zwar darauf einigen, dass es sich um eine kohärente Erzählung handelt, dieser aber andere Gewichtung und moralische Bedeutung geben. Hier stellt sich auch die Frage nach der Hierarchisierung von Narrativen, welchen Narrativen mehr Gewicht und Bedeutung zugeschrieben wird, und ob diese Hierarchien aufgeweicht werden können, und ob Narrative gleichberechtigt nebeneinander existieren können (vgl. Baker 2006:67-71).

Selektive Aneignung

Hierbei wird betrachtet, wie Elemente von Narrativen ausgewählt werden, was also ausgelassen und was vielleicht privilegiert wird, und wovon dieser Prozess gelenkt wird. Selektivität ist ein unausweichliches Element von Narrativität, und kann nicht umgangen werden. Die Frage ist also, wie diese Selektivität wirkt, ob sie Stereotype verstärkt, oder diese aufzubrechen versucht und kritisches Nachdenken fördert (vgl. Baker 2006:71-76).

Partikularität

Die Partikularitäten eines Narrativs sind eingebettet in größere Geschichten, oder die oben bereits dargelegten Masternarrative. So können partikulare Teile eines Narrativs durch die Kenntnis des Masternarrativs auf eine bestimmte Art interpretiert werden. Diese großen Narrative sind skelettartige Handlungsstränge, in die sich individuelle Geschichten einfügen lassen (vgl. Baker 2006:78-82). Konkrete individuelle Geschichten (oder ontologische Narrative) lassen sich so auch nutzen, um Masternarrative zu evozieren oder zu reproduzieren. Es wird zwar eine individuelle Geschichte erzählt, die aber (bewusst oder unbewusst) in ein Schema eines übergeordneten Narrativs eingebettet ist und sich so beispielsweise eine größere Gruppe von Individuen mit der partikularen Geschichte identifizieren lässt, die nur scheinbar nichts mit den Individuen dieser Gruppe selbst zu tun hat. Dies hat vor allem großen Einfluss darauf, wie Translationen über Sprachgrenzen hinweg in der Zielkultur interpretiert oder angenommen werden (vgl. Baker 2006:82-83).

Im Zusammenhang mit Rassismuskritik wäre ein solches Partikularelement die Einteilung von Menschen in die konstruierte Kategorie der „Rasse“. Dass man plötzlich von *weißen*

Menschen spricht, ist für *weiße* Menschen anfänglich üblicherweise verwirrend, und Ablehnung ist eine häufige Reaktion. Betrachtet man diese Benennung des Weißseins allerdings als Partikularität im Narrativ der Kategorisierung von Menschen, ergibt es durchaus Sinn.

Genericness (Gattungszugehörigkeit)

Unter diese Bezeichnung fällt das, was man allgemein gesprochen als Genre bezeichnen kann, wobei Baker die Definition sehr breit fasst, also nicht nur literarische Genres meint, sondern beispielsweise auch juristische Texte, Einkaufslisten, akademische Artikel etc. „Genre, then, is a conventionalized framework that guides our interpretation in a number of different ways. (...) It allows us to recognize it as an instantiation of a recognizable communicative practice that is meaningful and discrete.“ (Baker 2006:86) Weiters ist es üblich, mit bestimmten Genres bestimmte Qualitäten zu verbinden, wie Humor, Ernsthaftigkeit oder Kritik. Außerdem sind Genrebezeichnungen auch Machtverhältnisse eingeschrieben, die unter anderem beeinflussen, wer sich welcher Genres wie bedienen kann. Für translatorische Prozesse scheint die Frage interessant, wie welches Genre in welcher Kultur konnotiert ist, und welche Machtintressen es bedient. Auch von Translation selbst könnte man als Genre sprechen, das bestimmten Konventionen folgt und Erwartungen weckt. (vgl. Baker 2006:85-98)

Normativität/Kanonizität und Bruch

Das Brechen von Normativität ist ein inhärenter Teil von Narrativität und deren Potenzial. Narrativität kann aber beides: Normativität reproduzieren oder aber brechen. Sie kann also zur Legitimation für das eine als auch das andere genutzt werden (vgl. Baker 2006:98-100).

Narrative Anhäufung/Zusammenstellung/Sinnstiftung

Dieser Punkt behandelt die kognitive Tätigkeit des Zusammenstellens von Geschichten zu Narrativen. Das kann einerseits durch fälschliche Annahmen kausaler Zusammenhänge zwischen historischen Ereignissen geschehen, oder aber durch die Annahme, Ereignisse hätten aufgrund ihres zeitgleichen Stattfindens etwas gemeinsam (ähnlich dem Funktionieren unserer Wahrnehmung, die näher beieinander stehende Dinge als zusammengehörig konstruiert). Breiter definiert könnte diese Eigenschaft auch so betrachtet werden: „(...) narrative accrual (...) as the outcome of repeated exposure to a set of related narratives, ultimately leading to the shaping of a culture, tradition, or history.“ (Baker 2006:101) Je stärker eine bestimmte narrative Zusammenstellung in einer Gesellschaft ist, also je stärker bestimmte Dinge als zu-

sammengehörig betrachtet werden, desto normativer wird das gesamte Narrativ wahrgenommen (vgl. Baker 2006:101-103).

5.1.3 Framen von Narrativen durch Translation

Hier geht es nun um konkrete Entscheidungen im translatorischen Prozess, die von der*dem Translator*in getroffen werden und einerseits auf ideologischen Positionen beruhen, aber auch ideologische Implikationen nach sich ziehen. Wie schon deutlich gemacht wurde, sind Translator*innen keineswegs passiv, sondern formen und beeinflussen Narrative aktiv mit (vgl. Baker 2006:105).

Framing, frame ambiguity and frame space

Frames können als Kontexte betrachtet werden, die einerseits vorgegeben sind, andererseits aktiv durch Interaktionen gestaltet werden. Baker verfolgt vor allem letzteren Ansatz und definiert Framing als „an active strategy that implies agency and by means of which we consciously participate in the construction of reality.“ (Baker 2006:106). Der Begriff „frame ambiguity“ bezeichnet dabei die immer existierende Möglichkeit, einen anderen Rahmen um ein Narrativ zu legen, es also anders zu kontextualisieren. Das kann beispielsweise durch eine bestimmte Wortwahl erfolgen, und jede Form des Framings hat so unterschiedliche Konsequenzen zur Folge (vgl. Baker 2006:107-109). Die Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung ist aber nicht unendlich, sondern begrenzt durch etwas, das Baker „frame space“ bezeichnet, also die durch den Kontext vorgegebenen Parameter. Diese können jedoch durch unterschiedliche Strategien herausgefordert und verschoben werden, was als „(re)framing“ bezeichnet wird (vgl. Baker 2006:110-111). Wie dieser narrative Ansatz aber konkret für Analysen anwendbar gemacht werden kann und wie die unterschiedlichen Arten des (Re)Framings angewandt werden, soll im Folgenden anhand konkreter Texte analysiert werden. Davor wird auf die spezifischen Kontexte eingegangen, in denen das Analysematerial eingebettet ist und die den Analysen zugrunde liegen.

5.2 Geschichtliche Hintergründe

In der vorliegenden Arbeit wird versucht zu ergründen, welche Narrativverschiebungen beim Übersetzen rassismuskritischer Texte aus dem Englischen (konkreter aus dem US-amerikanischen und britischen Kontext) ins Deutsche stattfinden und welche Problematiken sich daraus ergeben. Um Ersteres analysieren zu können, ist es notwendig, den geschichtli-

chen Kontext zu betrachten. Dabei soll vorangestellt werden, dass hier nur eine grobe Abbildung der für den vorliegenden Rahmen wichtigsten geschichtlichen Ereignisse genannt werden kann. Der Fokus liegt dabei auf der Entwicklung des Rassebegriffs und einer damit zusammenhängenden gesamtgesellschaftlichen und philosophischen Denkweise.

5.2.1 Deutschsprachiger Raum – das Problem des „Rassismus ohne ‚Rassen‘“

Trotz vieler Gemeinsamkeiten unterscheidet sich der Rassismuskurs in verschiedenen Gesellschaften, ist mit unterschiedlichen Narrativen konnotiert und trägt dementsprechend unterschiedliche Bedeutungen mit sich. Für die vorliegende Arbeit sind der deutsch- und englischsprachige Raum von Interesse. Da es sich allerdings bei beiden weder geografisch noch diskursiv um homogene Entitäten handelt, muss genauer unterschieden werden. Der Diskurs in Deutschland unterscheidet sich von jenem in Österreich und dieser wiederum von demjenigen in der Schweiz, und genauso verhält es sich mit dem sogenannten englischsprachigen Raum. Für die deutschsprachige Entwicklung des Rassebegriffes liegt der Fokus dieser Arbeit auf Deutschland und Österreich, für die englischsprachige Entwicklung auf den USA und Großbritannien. Auch dies ist im Grunde genommen eine ungenügende Eingrenzung, da klarerweise auch diese Staaten keine einheitlichen geschichtlichen, sprachlichen und diskursiven Entwicklungen durchlebt haben. Da in dieser Arbeit aber ein Übersetzungsvergleich durchgeführt werden soll, ist diese Reduktion zwangsläufig notwendig beziehungsweise gar nicht zu tilgen. Der Grund liegt in der sprachgebundenen und somit in diesen Fällen supranationalen Verfasstheit des Buchmarktes. Ein englischsprachiges Buch wird meist nur ein Mal veröffentlicht und ist in dieser Version am gesamten englischsprachigen Markt verfügbar (in seltenen Fällen existieren jeweils eigene Übersetzungen für den US-amerikanischen beziehungsweise den britischen Buchmarkt – in vorliegender Arbeit liegt der Fokus aber ohnehin auf Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche), und genauso verhält es sich mit der deutschen Übersetzung. Im Analyseteil wird näher auf diese Problematik eingegangen.

Seit dem Frühjahr 2020 befinden wir uns in einer neuen, spezifischen Phase des Wandels. Neben virologischen und gesundheitspolitischen Erkenntnissen hat die Corona-Pandemie auch dazu geführt, soziale Ungleichheiten und strukturellen Rassismus sichtbarer zu machen. Das Virus und damit einhergehende Maßnahmen trafen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen unterschiedlich hart. In den USA, einem Land mit quasi inexistentem öffentlichen Gesundheitssystem, waren es vor allem Schwarze Communities, People of Color, die indigene Bevölkerung und Migrant*innen, die viel stärker von der Pandemie betroffen waren und so

auch viel höhere Infektionszahlen zu verzeichnen hatten. Diese Tatsache, gepaart mit trotz der Pandemie noch immer andauernder, massiver und brutaler Polizeigewalt gegen genau diese Bevölkerungsgruppen, führte in den USA zu einer der größten Protestbewegungen – angeführt von der 2013 gegründeten „Black Lives Matter“ Bewegung – die sich dann auch über den gesamten Globus ausbreitete. Es sind aber keine neuen Erkenntnisse, auf die dabei hingewiesen wurde, es ist nur plötzlich Aufmerksamkeit darauf gerichtet worden. Der US-amerikanische Kontext ist zwar ein anderer als der europäische, das Problem mit strukturellem Rassismus ist aber hier genauso vorhanden. Und auch hier findet seit kurzem eine neu entfachte Debatte über Rassismus statt, die in vielen Punkten derjenigen in den USA ähnelt, die aber auch, aufgrund der spezifischen europäischen Geschichte von Kolonisierung, Antisemitismus, Orientalismus und Othering, einer anderen Auseinandersetzung und Fokussierung bedarf.

Im deutschsprachigen Raum sind Rassismus und die rassialisierte Struktur der Gesellschaft weitgehend normalisiert¹⁷ (vgl. Messerschmidt 2008:43). Öffentlich über Rassismus zu sprechen, oder gar anzuerkennen, dass Rassismus heute noch existiert, ist nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem sehr schwierigen Unterfangen geworden. Rassismus wurde und wird bis heute vordergründig mit der Zeit des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Die Idee der Vergangenheitsbewältigung und die Vorstellung, alles mit der NS-Zeit in Zusammenhang Stehende überwunden zu haben, schließen auch die Vorstellung mit ein, Rassismus an sich überwunden zu haben. Diese Idee lässt also im Inneren einer Gesellschaft kaum Platz für Rassismuskritik, sondern muss diese zwangsläufig im Außen verorten. Dieses Außen nimmt im Kontext der Geschichte deutschsprachiger Länder zwei Formen an: Einerseits hinsichtlich der Geschichte des Nationalsozialismus, in der Rassismus als zeitlich überwunden imaginiert wird, andererseits hinsichtlich des Kolonialismus, der ihn räumlich als Problem anderer Teile der Welt darstellt (vgl. Messerschmidt 2008:44-45). Diese Externalisierung des Problems führt aber zwangsläufig zur Unsichtbarmachung von noch immer vorherrschenden, strukturell verankerten Rassismen und folglich zu deren Normalisierung. Diese Vorstellung der Externalisierung funktioniert deshalb so gut, da ihr die Annahme der sogenannten „racelessness“ der europäischen Identität zugrunde liegt. Diese Idee wird auf Deutsch auch „Rassismus ohne ‚Rassen‘“ (nach Étienne Balibar, vgl. Bojadžijev 2015:275-288) genannt, und bezeichnet die

¹⁷ Normalisierung bedeutet in diesem Zusammenhang die Selbstverständlichkeit und Unhinterfragbarkeit der Verfasstheit des (rassistischen) Systems (vgl. Broden & Mecheril 2010:12-14).

Problematik der Erneuerung des Rassismus und der damit einhergehenden Tabuisierung des Sprechens über „Rasse“ (vgl. Michel 2020:84-88).

Gemäss (sic) mehreren jüngeren Arbeiten aus dem Bereich der kritischen Rassentheorie (Critical Race Theory) ist dieses Fortbestehen [des Rassismus] teilweise zurückzuführen auf die Tabuisierung der Rasse und den kollektiven Wunsch in Europa, die Geschichte der Rasse «hinter sich» zu lassen. Dieser Wunsch manifestiert sich in den Institutionen, den öffentlichen Debatten und den zwischenmenschlichen Beziehungen stets von Neuem und schafft so einen Rahmen, der vorschreibt, wie Rasse thematisiert werden darf. Dieser Rahmen wird in der Literatur als «Racelessness» bezeichnet. (Michel 2020:84)

Dieser Wunsch ist zurückzuführen auf die extreme und gewaltvolle Instrumentalisierung des Konzepts „Rasse“ in der Zeit des Nationalsozialismus. Dass aber das Denken in „Rassen“ nie aufgehört hat, wird vor allem in Diskursen um Migration und in „Wir vs. die Anderen“-Narrativen sichtbar, aber auch auf allen nonverbalen Ebenen der Repräsentation. Michel (2020:86) bezeichnet dies als „Spektakel von Rasse“, und führt aus, dass es einen ungeschriebenen, diskursiven Bezugsrahmen gibt, der vorgibt, wie über „Rasse“ gesprochen wird, und vor allem wer sich auf welche Weise dazu äußern darf. Rassismus wird wenn dann als ein Problem Betroffener dargestellt, und nicht als Unterbau des gesamten sozialen Gefüges. Wie aktuell diese Analyse ist, lässt sich sehr anschaulich anhand eines Beispiels vom Februar 2021 darstellen. Es handelt sich dabei um eine mediale Diskussion, die durch ein Instagram-Video der Künstlerin und Kulturwissenschaftlerin Moshtari Hilal und des*der Künstler*in und politischen Geograf*in Sinthujan Varatharajah ausgelöst wurde. Im Video, das den Titel „Gespräch: Nazierbe“ trägt, diskutieren sie fast zwei Stunden lang über das titelgebende Thema. Dabei vermittelt der Inhalt, was die Informationen betrifft, nicht unbedingt neues Wissen (so gibt es, wie sie selbst im Video anführen, eine Vielzahl an Publikationen, Dokumentarfilmen, Artikeln usw., die sich mit dem vererbten Kapital aus der NS-Zeit auseinandersetzen). Und doch löste das Video sowohl großes Empören (vor allem bei *weißen* Zuseher*innen und Medienvertreter*innen) als auch Zuspruch aus. Denn was (auch nicht gänzlich) neu daran ist, ist wer da spricht und anprangert. Es sind Kinder von Geflüchteten (wie sie sich selbst nennen), von nach Deutschland immigrierten Menschen aus dem sogenannten globalen Süden, die dabei ganz tief in die schmerzhafteste, vergangen geglaubte und unter den Teppich gekehrte Geschichte eintauchen und sozusagen in dieser Wunde herumstochern. Sie sprechen vor allem darüber, wie wichtig es noch immer ist, darauf hinzuweisen, dass die Entnazifizierung ein Mythos ist, dass es diese nie wirklich gab, dass das Kapital, das aus Enteignungen und durch Zwangsarbeit akkumuliert wurde, noch immer in den Händen derjenigen zirkuliert, die für diese Gewalt verantwortlich waren. Die Sprechenden erwähnen explizit, dass es ihnen nicht darum geht, einen Boykottaufruf gegen Unternehmen oder einzelne Personen zu starten,

sondern dass sie im Gegenteil die Verantwortlichen zu mehr Transparenz aufrufen wollen. Sehr klar wird es, als sie fordern, dass, ähnlich der Praxis des Fremdbezeichnens marginalisierter Personen, auch Menschen, die bisher nicht mit irgendwelchen Hintergründen markiert wurden, benannt werden, und zwar als Menschen mit Nazihintergrund. Es mag im ersten Moment unseriös oder lächerlich klingen, macht aber bei genauerer Betrachtung durchaus Sinn. Viele darauf gefolgte Reaktionen von Kritiker*innen waren Manifestationen von Abwehr oder Ärger, die wiederum Zeichen dafür sind, dass hier etwas berührt wurde, das man eigentlich gut versteckt zu haben glaubte. Im besten Fall wird diese Situation dazu führen, über Dinge sprechen zu können, die bisher aus verschiedenen Gründen unansprechbar waren. Die Abwehr, die auf dieses Video folgte, zeigt allerdings deutlich, in welcher Situation sich der Diskurs deutschsprachiger Länder nach wie vor befindet, was die sogenannte Aufarbeitung der Vergangenheit betrifft¹⁸ (vgl. Hilal & Varatharajah 2021).

Dies ist unter anderem ein Beispiel, in dem der oben genannte Bezugsrahmen, wer wie über „Rasse“ und Rassismus sprechen darf, sichtbar wird. Im Analyseteil wird noch spezifischer auf die Verwendung des Begriffs „Rasse“ in Übersetzungen eingegangen und warum dieser Begriff einen Schlüsselpunkt für die Betrachtung und Analyse darstellt.

5.2.2 US-amerikanischer und britischer Kontext

US-amerikanischer Kontext

Die heute unter dem euphemistischen Begriff der „Entdeckung“ bekannte Zeit (auf die Problematik des Begriffs wurde bereits in Kapitel 3.4 eingegangen), in der Europäer (vermutlich tatsächlich großteils Männer) gewaltvollen Landraub, Mord und Zerstörung an nord-, mittel- und südamerikanischen Territorien und deren Bewohner*innen betrieben haben, dient für vorliegende Arbeit als Ausgangspunkt der geschichtlichen Betrachtung. Die von Europa kommenden Kolonisatoren nahmen dabei nicht nur materielle Gegenstände mit, sondern vor allem auch ihre Ideen und Vorstellungen von der Welt und den Menschen, also auch die Idee der Einteilung von Menschen in „Rassen“. So ist die Geschichte der US-amerikanischen Kultur seit Beginn der Kolonisierung zutiefst rassialisiert geprägt (vgl. NMAAHC, 2021). Dies wird in der US-amerikanischen Geschichte mehr als deutlich, einer Geschichte, die von Versklavung, Mord, Segregation, Polizeigewalt und Nichtanerkennung all dieser Gewalttaten bis heute geprägt ist. Das Denken in „Rassen“ hat all diese Gewalt seit der Kolonisierung Amerikas

¹⁸ Für einen analytischen Einblick in die Debatte sei folgender Artikel des Historikers Michael Rothberg empfohlen: „Nazi-Hintergrund, NS-Erbe und materielle Kontinuität: Das Schweigen brechen“, erschienen am 10. April 2021 in der Berliner Zeitung (<https://www.berliner-zeitung.de/wochenende/nazi-hintergrund-ns-erbe-und-materielle-kontinuitaet-das-schweigen-brechen-li.150838>, Stand: 3.5.2021)

ermöglicht und ist bis heute Teil des Grundverständnisses der US-amerikanischen Bevölkerung. Dies wird am Beispiel des US-Zensus, wie er heute noch durchgeführt wird, deutlich. Das Konzept „race“ hat darin noch immer einen Stellenwert, denn bei jeder Volkszählung müssen Menschen sich einer oder mehreren „race“-Kategorien zuordnen. Das U.S. Census Bureau definiert diese Kategorien dabei folgendermaßen:

The racial categories included in the census questionnaire generally reflect a social definition of race recognized in this country and not an attempt to define race biologically, anthropologically, or genetically. In addition, it is recognized that the categories of the race item include racial and national origin or sociocultural groups. People may choose to report more than one race to indicate their racial mixture, such as “American Indian” and “White.” People who identify their origin as Hispanic, Latino, or Spanish may be of any race. (<https://www.census.gov/topics/population/race/about.html>, Stand: 12.4.2021)

Die Kategorien sind wissenschaftlich und politisch noch immer zwar höchst umstritten, jedoch wird sichtbar, dass man sich von der biologischen Bedeutung abzugrenzen versucht. Dieses Verständnis des Begriffs ist es, durch welches es zur paradoxen Situation kommt, dass die selbstverständliche, immer noch praktizierte Verwendung der „race“-Kategorie der Grund dafür ist, dass sie nicht vordergründig biologisch verstanden wird, sondern ihre soziale und kulturelle Bedeutung mitgedacht werden. Erstens entscheidet jede Person selbst, zu welcher Kategorie er*sie sich zählt. Worauf diese Entscheidung basiert, ist zwar häufig eine Frage der Zuschreibung von außen, jedoch wird durch die Selbsteinordnung, die alle Menschen durchführen (und zwar auch *weiße* Menschen als *weiß*), eine Hierarchisierung der „race“-Kategorien zumindest am Papier erschwert. Zweitens konnten erst durch diese Kategorie die massiven sozialen Ungleichheiten und der sie bedingende Rassismus und seine Funktionsweisen erkannt und nachgewiesen werden, da genau durch die Erhebung der „race“ in Statistiken sichtbar wurde, welche Bevölkerungsgruppen besonders stark von Armut und gesellschaftlichen Benachteiligungen betroffen sind (vgl. Von Unger 2015, Kaube 2016). Im Kontext der USA muss dabei vor allem auch das Phänomen der Kriminalisierung von Menschen bestimmter „races“ mitbedacht werden, um die Bedeutung dieser Kategorie verstehen zu können. Die Schwarze Historikerin und Abolitionistin Ruth Wilson Gilmore hat unter anderem in ihrem Werk *Golden Gulag. Prisons, Surplus, Crisis and Opposition in Globalizing California* (2007) nachgezeichnet, wie Schwarze Menschen und People of Color kriminalisiert und massenhaft inhaftiert wurden, und so der sogenannte „Prison Industrial Complex“ entstand. Auch zeigt sie darin auf, wie diese Entwicklung eine Kontinuität der Versklavung dieser Menschen darstellt und dass so die Kategorie „race“ aufrechterhalten bleiben musste, um diese Praxis

weiterhin legitimieren zu können¹⁹. Menschen überhaupt in jegliche Kategorien einzuordnen ist, wie bereits erwähnt, eine umstrittene Praxis. Dass dies aber passiert und unser Denken prägt²⁰, muss zunächst anerkannt werden, um es kritisieren und somit verändern zu können.

Die Geschichte Großbritanniens ist zwar eine andere als die US-amerikanische, doch durch die gemeinsame Sprache hat sich auch in Großbritannien ein ähnliches Verständnis von „race“ etabliert. Da Großbritanniens Geschichte aber eng mit dem europäischen geschichtlichen Kontext verknüpft ist, also auch hier eine Form der Tabuisierung des Sprechens über „Rasse“ stattgefunden hat, ist auch der Begriff „ethnic minority“ von Bedeutung, mit dem die Vielfalt der in Großbritannien lebenden Bevölkerungsgruppen erfasst werden soll (vgl. The Law Society, 2021).

In diesen beiden Betrachtungen wird zwar hauptsächlich die Art und Weise deutlich, wie der Begriff „race“ als Einordnungskategorie für Menschen genutzt wird. Genau in dieser Praxis wird jedoch auch sichtbar, welches allgemeine Verständnis der Kategorie im Gegensatz zum Deutschen zugrunde liegt.

5.2.3 Komplexe Verflechtungsgeschichte der geografischen Räume

Die vorangegangenen verkürzt dargestellten geschichtlichen Überblicke dienten vor allem zur historischen Einbettung vorliegender Arbeit. Die analytische Kritik fokussiert sich in dieser Arbeit zwar auf die Übersetzung von Texten ins Deutsche, dies soll jedoch nicht eine Hierarchisierung von Narrativen zum Ziel haben, es geht also nicht darum zu sagen, der englischsprachige Rassediskurs sei „besser“ als der deutschsprachige, das wäre eine Komplexitätsverkürzung. Viel eher soll es ein Versuch sein, zu untersuchen, welchen Einfluss Translation auf die Verflechtung der diesen Diskursen zugrundeliegenden Narrative ausgeübt hat und ausübt. Dafür sind die Überlegungen des US-amerikanischen Historikers Michael Rothberg interessant und sollen folgend kurz vorgestellt werden. Er stellt in seinem Buch *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (2009) ein soziologisches, erinnerungspolitisches Konzept vor, in dem er das multidirektionale Erinnern als methodologisches Werkzeug entwickelt, welches die Verflechtung von Narrativen analysierbar macht.

¹⁹ Dazu sei der Film „13th“ empfohlen, der 2016 auf Netflix erstausgestrahlt wurde. Darin wird die Funktionsweise des „Prison Industrial Complex“ gezeigt, und wie mit dem 13. Zusatzartikel zur US-amerikanischen Verfassung Sklaverei zwar formell abgeschafft wurde, außer im Falle von Kriminalstraftaten. Diese juristische Situation, gepaart mit Kriminalisierung von vor allem Schwarzen Menschen, erschuf de facto die Möglichkeit des Fortbestehens des Systems der Versklavung von Menschen.

²⁰ Siehe dazu u.a. die ausführliche Auseinandersetzung von Wolf D. Hund über die Genealogie des Begriffs „Rasse“: Hund, Wolf D. 2021. „Vor, mit, nach und ohne ‚Rassen‘. Reichweiten der Rassismuskforschung“. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 52, 725-763.

Er plädiert für eine Betrachtung von Erinnerung nicht als kompetitiv, sondern als multidirektional:

Against the framework that understands collective memory as *competitive* memory – as a zero-sum struggle over scarce resources – I suggest that we consider memory as *multidirectional*: as subject to ongoing negotiation, cross-referencing, and borrowing; as productive and not privative. (Rothberg 2009:3, Hervorhebung im Original)

Es ist diese Art von Geschichts- und Erinnerungsverständnis, die den im folgenden Kapitel durchgeführten Translationsanalysen zugrunde liegt. Translation ist so betrachtet auch multidirektional, Grundlage für Aushandlungen und vor allem produktiv, also maßgeblich am multidirektionalen Potential von Narrativen beteiligt. Was Rothbergs Werk außerdem für vorliegende Arbeit interessant macht, ist, dass er die beiden geschichtlich-geografischen Kontexte, in denen die Arbeit eingebettet ist, und die Entwicklung ihrer erinnerungspolitischen Masternarrative betrachtet. Entgegen des weit verbreiteten und politisch sowie intellektuell gefährlichen Narrativs der Einzigartigkeit des Holocausts plädiert Rothberg dafür, das Aufkommen der Erinnerung an den Holocaust nicht für Legitimierung von Leidhierarchien zu nutzen, sondern zu betrachten, wie globale Geschichten von Leid und die Erinnerung daran zusammenhängen (vgl. Rothberg 2009:6-10). Rothbergs Überlegungen liegt auch ein Verständnis der narrativen Realitätskonstruktion zugrunde, er schreibt:

The existence of such contradictory and intractable positions on the uniqueness of the Holocaust suggests that the controversy is not an empirical, historical one. Rather, as Fredric Jameson has argued with respect to the related and more general issue of historical periodization, such controversies always turn on the deployment of narratives, and not on facts that can be objectively adjudicated. [...] If the place and status of the Holocaust is not determined purely through recourse to the historical archive, as Jameson's argument implies, then getting beyond the deadlock characteristic of the uniqueness debates requires thinking about the work of memory and representation – the consequential arenas in which narrative acts shape understanding. (Rothberg 2009:10)

Vor diesem Hintergrund sollen folgende Analysen, wie bereits erwähnt, nicht dazu dienen, eine Art des Sprachgebrauchs zu priorisieren oder gar zu glorifizieren. Viel eher liegt das Potenzial dieser Art der Betrachtung darin, die Komplexität vorherrschender Narrative nicht als hinderlich, sondern als grundlegend zu betrachten und Translation als Ort zu betrachten und zu nutzen, aus dieser Komplexität zu schöpfen, statt sie einer kapitalistischen Verwertungslogik folgend zu glätten zu versuchen.

6 Material

Das für diese Analyse herangezogene Material besteht aus zwei Werken und deren Übersetzungen: Toni Morrisons *Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination*, und

Reni Eddo-Lodges *Why I No Longer Talk To White People About Race*. Das erste Werk ist ein Essayband, das zweite ein Sachbuch. Beides also keine Romane, und beides Werke, die zu wichtiger Literatur wurden, die sich mit dem Wesen von Rassismus, seiner Genealogie und seinen bis heute wirkenden Mechanismen auseinandersetzen. Mein Interesse liegt dabei vor allem in der Tatsache, dass es keine belletristischen Werke sind, sondern Werke, die Aufklärung verschaffen und so zu einem besseren gesamtgesellschaftlichen Verständnis beitragen wollen. Meines Erachtens nach bedarf diese Art der Literatur einer anderen Herangehensweise an deren Übersetzung als es beispielsweise Romane erfordern und es scheint noch wenig Bewusstsein darüber zu herrschen, welche Bedeutung deren Übersetzungen und damit potentiell einhergehende Narrativverschiebungen auf den Diskurs haben. Die folgenden Analysen sind ein Versuch, einen produktiven Beitrag dazu zu leisten.

6.1 Playing in the Dark – Toni Morrison

Der Essayband *Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination* (abgekürzt: *Playing in the Dark*) von Toni Morrison aus dem Jahr 1992 wird nicht nur aus chronologischen Gründen als erstes Werk analysiert, sondern auch, weil er einerseits als Schlüsselwerk der kritischen Weißseinsforschung gilt und weil er andererseits einen zentralen Aspekt von Narrativkonstruktionen behandelt: literarische Imagination. Ein Ziel Morrisons ist dabei, den Fokus von den von Diskriminierung Betroffenen hin zum Entstehungsort der Diskriminierung zu verschieben. In diesem Fall also zum Weißsein, zu einem machtvollen, hierarchisierenden Konstrukt, das alle Ebenen des gesellschaftlichen Lebens formt (wie in Kapitel 4.4.1 dargelegt wurde). Toni Morrison analysiert in dem Essayband nichts Geringeres als die Frage danach, wie Weißsein sich durch Literatur definiert und imaginiert und sie versucht gleichzeitig, diese Imagination zu kritisieren und neu zu definieren.

Toni Morrison wurde als Chloe Anthony Wofford am 18.2.1931 in Loraine, Ohio, im Norden der USA geboren. Trotz ihres Aufwachsens in einer Schwarzen Arbeiter*innenfamilie und den damit einhergehenden sozialen Benachteiligungen schloss sie 1955 ihr Diplom an der renommierten Cornell University ab. Nach ihrem Abschluss unterrichtete sie englische Literatur an verschiedenen Universitäten in den USA, heiratete, wurde Mutter, ließ sich scheiden und zog schließlich nach New York, wo sie 1964 Lektorin im Random House Verlag wurde. Parallel zu ihrer Lektorinentätigkeit, schrieb sie auch selbst Bücher und 1970 erschien ihr erster Roman *The Bluest Eye*. Seitdem veröffentlichte sie regelmäßig neue Werke und wurde 1993

als erste Schwarze Autorin mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet. Morrison verstarb im August 2019 im Alter von 88 Jahren. Sie schrieb und veröffentlichte nicht nur eigene Texte, sondern setzte sich auch zeitlebens dafür ein, Schwarzen Autor*innen zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. So förderte sie unter anderen Toni Cade Bambara, Gayl Jones oder auch Angela Davis und verhalf ihnen zu größerem Erfolg (vgl. Furman 1996/2014:1-2). Toni Morrison schrieb hauptsächlich Romane, aber als sogenannte „Public Intellectual“ äußerte sie sich regelmäßig öffentlich zu literarischen und gesellschaftspolitischen Fragen. Ihr war immer wichtig zu betonen, dass das Schreiben für sie nicht ein selbstzentrierter künstlerischer Akt ist, sondern dass sie an die zutiefst politische und transformative Kraft des Geschichtenerzählens glaubt und eine große Verantwortung darin sieht, welche Geschichten wie und von wem erzählt werden (vgl. Furman 1996/2014:5). Ihr Verständnis davon, wie sie die Imagination der Leser*innen durch ihr Schreiben in die Lektüre miteinbeziehen kann, fußt auf einer intensiven Auseinandersetzung damit, wie literarische Imagination mit strukturellem Rassismus zusammenhängt. Dies wird im Essayband *Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination* von Morrison betrachtet.

Das Werk wurde 1994 von Helga Pfetsch und Barbara von Bechtolsheim ins Deutsche übersetzt (mehr zu den Übersetzerinnen weiter unten). Sehr aufschlussreiche Einblicke in die unmittelbare Rezeption im deutschsprachigen Raum bietet dabei der Artikel „’Stumm, bedeutungslos, gefrorenes Weiß’. Der Umgang mit Toni Morrisons Essays im *weißen* deutschen Kontext“ (2005) von Julia Roth, einer *weißen* Amerikanistin, die Rezensionen des Werks analysiert hat und unter anderem folgende Fragen dabei stellt:

Wird *Whiteness* als Analysekategorie [im *weißen* deutschen Kontext der Literaturkritik und -wissenschaft] thematisiert? Gibt es eine Bezugnahme auf das Konzept *Critical Whiteness*? Inwiefern findet es Eingang in die Rezeption und Analyse von Morrisons Romanen? Findet in den Rezensionen eine kritische Reflektion der *weißen* Position statt? Gibt es Rückkoppelungen an den deutschen Kontext (oder wird *Whiteness* als spezifisch US-amerikanisches und an den Kontext der Sklaverei gebundenes Phänomen beschrieben)? (Roth 2005:492)

Roths Analysen zeigen dabei eine spezifische Lesart der Rezensent*innen (in Deutschland) auf, die in den von ihr untersuchten Rezensionen fast durchgängig dieselbe ist: Die kritische Selbstreflexion wird im Großteil dieser Rezensionen im deutschsprachigen Raum nicht vollzogen. Zwar werden die Romane von Morrison gelobt, ihren literaturkritischen Texten wird aber die Bedeutung aberkannt oder sie werden zumindest nicht als relevant für den deutschsprachigen Kontext erachtet (vgl. Roth 2005:494). Ein solches Vorgehen wird in Mona Bakers narrativer Analyse­methode unter dem Aspekt der selektiven Aneignung in den Medien (vgl. Baker 2006:118-120) betrachtet. Unweigerlich drängt sich für vorliegende Arbeit die

Frage danach auf, welchen Einfluss die Übersetzung auf die Rezeption hatte. Julia Roth erwähnt in ihrem Artikel kurz, dass in den deutschen Rezensionen die Übersetzungen stark kritisiert wurden. Sie selbst spricht zwar von einer „zugegebenermaßen problematischen[n] Übersetzung“ (Roth 2005:499), meint aber weiter, dass die Art der Kritik, wie sie in den Rezensionen vorgebracht wird, als Ausrede dafür dient, sich nicht mit den tatsächlichen Inhalten auseinandersetzen zu müssen (vgl. Roth 2005:494). Roth geht nicht näher auf die Übersetzungsfrage ein. Für den Kontext der vorliegenden Arbeit ergeben sich dadurch aber interessante Fragen, vor allem danach, welchen Einfluss tatsächlich die Übersetzung gehabt haben könnte. Ein interessanter Punkt ist dabei, dass Roth auch Rezensionen aus der Schweiz analysiert hat und in diesen einerseits einen anderen Ton vorfindet, nämlich eine tatsächliche Anerkennung der kritischen theoretischen Inhalte in Morrisons Essays, und andererseits auch den essenziellen Schritt zur Selbstreflexion der Rezensent*innen vollzogen sieht (schon hier wird deutlich, dass also die Kritik nicht an der Übersetzung als Übersetzung liegen kann). Sie schreibt aber, dass weder nationale noch kulturelle oder geschichtliche Unterschiede als entscheidende Ursachen des Problems dargestellt werden können, sondern dass es vor allem darum geht, wer (bewusst oder unbewusst) an welchen Diskurs anknüpft, beziehungsweise welcher Diskurs vorherrscht (vgl. Roth 2005:496-497). Es ist also erkennbar, dass Roth selbst der Übersetzung an sich keine besondere Relevanz in dieser Frage zuschreibt, sondern es ihrer Ansicht nach wichtiger ist, ob sich der*die Rezensent*in mit den unterschiedlichen Diskursen auseinandergesetzt hat und diese kennt, oder eben nicht. Basierend auf der in Kapitel 3 ausführlich besprochenen Sicht auf Translator*innen (und Translate) als aktiv an der Entstehung von Diskursen Beteiligten, muss an dieser Stelle diese Lücke noch einmal genauer betrachtet werden und danach gefragt werden, welchen Einfluss Übersetzung auf Diskurs und Rezeption (die sich nicht auf Literaturkritik beschränkt, sondern eine größere Leser*innenschaft umfasst) hat, und ob und wie dadurch diskursive Klüfte überbrückt (um an die altbekannte Metapher anzudocken), oder diese zumindest deutlich sichtbar gemacht werden können. Das Bewusstsein für die Bedeutung der Übersetzung trägt also dazu bei, diese nicht mehr als Ausrede gelten zu lassen (sei es die qualitative Ausrede der „schlechten“ Übersetzung, oder die kulturalistische der zu großen historisch-kulturellen Unterschiede). All dies sagt aber selbstverständlich noch nichts über die tatsächliche Qualität der Übersetzung dieses Essaybandes aus, worauf im Folgenden im Detail eingegangen wird.

6.1.1 Zeitlichkeit

In vorliegender Analyse wird unter dem Aspekt der Zeitlichkeit vordergründig die extratextuelle Historizität betrachtet, und nicht die Zeitlichkeit auf textueller Ebene. Den gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtend scheinen hier vor allem die Veröffentlichungszeiträume von Interesse. Toni Morrisons erster Roman *The Bluest Eye* erschien 1970. Danach veröffentlicht sie in regelmäßigen Abständen weitere Romane (u.a. 1973 *Sula*, 1977 *Song of Solomon* usw.). Außerdem war sie auch in öffentlichen Debatten im Fernsehen präsent und veröffentlichte auch bereits ab 1971 kritische literaturtheoretische und gesellschaftspolitische Texte in Zeitschriften oder als eigenständige Publikationen. Diese Texte wurden in den USA mit der wachsenden Bedeutung Morrisons mehr und mehr rezipiert (vgl. Roth 2005:491). Anders im deutschsprachigen Raum. Hier war Toni Morrison vor allem seit der Verleihung des Literaturnobelpreises 1993 einem breiteren Publikum und vordergründig als Romanautorin bekannt. Solch eine Preisverleihung geht meist mit einer vermehrten Publikations- und Übersetzungsproduktion der Werke des*der ausgezeichneten Autors*Autorin einher. Es ist zwar nicht vorherzusehen, wann Texte im Original veröffentlicht, ob und wann Autor*innen dafür ausgezeichnet, und ob und wann diese Texte übersetzt werden, aber die Zeitlichkeit und Reihenfolge dessen beeinflussen maßgeblich die Rezeption und den Diskurs. Dass *Playing in the Dark* genau ein Jahr vor der Verleihung des Literaturnobelpreises erschienen ist, führte fast zwangsläufig zu dessen Übersetzung. So kann die Übersetzung einerseits Aufschluss über den zeitlichen Kontext geben, andererseits beeinflusste die Zeit, in der sie veröffentlicht wurde, maßgeblich dessen Form und Rezeption. Das bedeutet auf der einen Seite, dass die Übersetzung von *Playing in the Dark* also ihrem Kontext entsprechend gelesen werden muss, auf der anderen Seite aber auch, dass aus heutiger Sicht betrachtet der Ruf nach eine Überarbeitung dieser legitim scheint. So haben beispielsweise die Autorin Sharon Dodua-Otoo und auch Julia Roth dazu aufgerufen, die Übersetzung zu revidieren und dem heutigen Zeitkontext anzupassen. 2019 wurde das Werk im Rowohlt Verlag neu aufgelegt, allerdings unbearbeitet und ohne kommentierende Zusatztexte wie Vor- oder Nachworte, Fußnoten oder Anmerkungen, sondern die Übersetzung ist dieselbe geblieben, wie sie im Jahr ihrer Erstveröffentlichung war. Warum dies problematisch ist, wird am Ende des Kapitels 6.1.3, erläutert.

6.1.2 Relationalität/hermeneutische Zusammensetzbarkeit

Relationailität bezieht sich auf die Art der Zusammenwirkung verschiedener Narrative. Auf *Playing in the Dark* bezogen lassen sich die einzelnen Narrative so darstellen:

Ontologisches Narrativ: Dieses bezieht sich auf die Lebensrealität der Autorin. Wie bereits angeführt ist sie eine Schwarze Schriftstellerin, die sowohl als Romanautorin als auch als Literaturkritikerin tätig war. Beides beeinflusste die jeweils andere Sphäre ihres Schreibens und beides baut auf einem tiefgehenden Verständnis von Rassismus als Phänomen auf, welches alle Bereiche des Lebens durchzieht und formt. Sich nur auf Morrisons Romane zu beziehen (wie es die Literaturkritik im deutschsprachigen Raum tat), wäre verkürzt und würde nicht die Gesamtheit von Morrisons ontologischem Narrativ mitdenken.

Öffentliches Narrativ: Das öffentliche Narrativ über Rassismus in den USA ist geprägt von dessen Geschichte, wie in Kapitel 5.2.2 dargelegt wurde. Morrisons Werke waren überaus erfolgreich in den USA, was auch darauf hindeutet, dass die Narrative, die sie nutzte, sich entweder mit einem bereits existierenden öffentlichen Narrativ deckten, oder aber ein im Entstehen befindliches Narrativ stärkten. Sei es das eine oder das andere, als in den USA aufgewachsene und lebende Schriftstellerin kannte Morrison öffentliche Narrative bezogen auf Rassismus, wusste diese zu kritisieren und auch zu verändern und wurde und wird dabei größtenteils positiv rezipiert (vgl. Jakubowicz/Perchard 2017:58).

Konzeptuelles (disziplinäres) Narrativ/Meta-(Master)Narrativ: Diese beiden Arten von Narrativen werden zusammengedacht, da sie stark miteinander in Beziehung stehen und einander bedingen. Auch hier wird wieder auf das Kapitel 5.2 verwiesen. Rassismus ist ein Masternarrativ, und um dieses so lange aufrechterhalten zu können, hatte es einer machtvollen Legitimierung bedurft, die durch Wissenschaft gesichert war. Durch die spezifische Geschichte der USA ist jedoch das Masternarrativ von Rassismus dort ein anderes als im deutschsprachigen Raum. Es ist vor allem dieser Aspekt, der für die Übersetzungsanalyse relevant wird. Baker schreibt hierzu:

Each new configuration modifies and reinterprets the narratives that went into its making. One consequence of this process is that translating a narrative into another language and culture inevitably results in a form of ‚contamination‘, whereby the original narrative itself may be threatened with dilution or change. (Baker 2006:62)

Bezogen auf das ontologische Narrativ wird wieder auf die Schwierigkeit der Frage nach Identität verwiesen (siehe Kapitel 4.4.2). Wie sehr persönliche Erfahrungen die Arbeit des Übersetzens beeinflussen, kann nicht vollständig analysiert werden und ist auch nicht zielführend. Jedoch ist es an dieser Stelle interessant und notwendig, sich den Übersetzerinnen von *Playing in the Dark* zuzuwenden. Bevor wir dies tun, muss aber betont werden, dass es sich hier nicht um biografische Übersetzer*innenforschung handelt und die Ansprüche einer solchen nicht erfüllt werden können. Es kann nicht auf alle Einzelheiten des Lebens und Schaffens der Übersetzer*innen eingegangen werden und vor allem nicht auf deren Intentionen. Im

Fokus stehen das übersetzerische Werk und öffentlich zugängliche biografische Daten. Diese Einschränkung mindert jedoch das bereits u.a. in Kapitel 2.4 erwähnte Risiko der Identitätsfalle.

Die deutsche Übersetzung von *Playing in the Dark* wurde von zwei Personen angefertigt: Helga Pfetsch und Barbara von Bechtolsheim. Zunächst zu Barbara von Bechtolsheim. Sie hat das zweite von den drei in *Playing in the Dark* enthaltenen Essays „Romancing the Shadows“, in der Übersetzung „Vom Schatten schwärmen“, übersetzt. Darüber hinaus hat Von Bechtolsheim noch einige andere Werke übersetzt (Joyce Carol Oates, Erich Maria Remarque, Alain de Botton...), darunter auch ein weiteres Werk gemeinsam mit Helga Pfetsch. Von Bechtolsheim hat auch selbst veröffentlicht und ist also im literarischen Feld aktiv. Es lässt sich aber anhand ihrer Veröffentlichungen allein nicht sagen, ob sie vor der Übersetzung des Essays Berührungspunkte mit dem Thema kritische Rassismusforschung oder Rassismus in der Literatur hatte. Daher ist die Frage interessant, wie es dazu kam, dass sie ein in seinem Fundament rassismuskritisches Werk mitübersetzt hat, war sie schließlich zumindest nicht öffentlich in diesem Feld aktiv, was aber noch nichts über ihr Wissen darüber aussagt. Allerdings ist es doch so, dass in der Zeit der Veröffentlichung der Übersetzung der kritische Diskurs zum Thema Rassismus im deutschsprachigen Raum nicht mehrheitsfähig war²¹, und dass es wenige öffentlich hörbare Stimmen gab, die sich kritisch über hiesige rassistische Strukturen äußerten²². Eine Vermutung, wie es dazu kam, dass Von Bechtolsheim Mitübersetzerin von *Playing in the Dark* wurde, wäre die bereits davor schon einmal stattgefundene Zusammenarbeit mit Helga Pfetsch, der anderen Übersetzerin des Bandes, die auch den größeren Teil dessen übersetzt hat. Auf der Webseite der deutschen Gewerkschaft verdi ist folgendes über Pfetsch zu lesen:

Helga Pfetsch ist sehr aktiv und hat viele Ämter bekleidet. Sie war Vorsitzende im VS in der Bundessparte Übersetzerinnen und Übersetzer, im Bundesvorstand war sie von 2001 bis 2005 stellvertretende Vorsitzende. Sie war 2001 Sprecherin der Jury für den Straelener Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW und ist seit 2014 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen. (<https://vs.verdi.de/presse/pressemitteilungen/++co++81341070-f561-11e9-8771-52540066e5a9>, Stand: 12.3.2021)

²¹ Filme, wie beispielsweise „Audre Lorde – The Berlin Years 1984 to 1992“ geben Einblick in einen Teil der antirassistischen Bewegung im Deutschland dieser Jahre und zeigen den Widerstand der Bewegung auf.

²² Einen Überblick mit vielen weiterführenden Links über die Geschichte von Schwarzem Antirassismus in Deutschland gibt der Artikel „Zur Beständigkeit der Graswurzel. Transnationale Perspektiven auf Schwarzen Antirassismus im Deutschland des 20. Jahrhunderts“ von Tiffany N. Florvil (<https://www.bpb.de/apuz/antirassismus-2020/316769/transnationale-perspektiven-auf-schwarzen-antirassismus-im-deutschland-des-20-jahrhunderts>, Stand: 8.4.2021) Im Artikel wird unter anderem deutlich, dass es bereits mehrmalige Bemühungen gab, Narrative, die mit Rassismus im Zusammenhang stehen, auch in deutschsprachigen Ländern zu verändern, diese aber zu dieser Zeit noch keine nachhaltige Breitenwirkung hatten.

Pfetsch war zum Zeitpunkt der Übersetzung also eine sehr aktive Figur im Feld der Literaturübersetzung und hatte dadurch auch eine bestimmte Macht. Auch ist eine (nicht lückenlose, aber dennoch vorhandene) thematische Kontinuität in ihren übersetzten Werken festzustellen. So hat sie von Toni Morrison auch zwei weitere Werke übersetzt (*Beloved*, auf Englisch erschienen 1987, 1989 übersetzt als *Menschenkind* und *Jazz*, auf Englisch erschienen 1992, übersetzt 1993), den Roman *The Colour Purple*, auf Deutsch *Die Farbe Lila*, von Alice Walker (erschienen 1982, übersetzt 1984), den Essayband *Yearning: Race, Gender and Cultural Politics* von bell hooks (erschienen 1990, übersetzt 1996 unter dem Titel *Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie²³, Geschlecht*), sowie weitere Autorinnen, die, einem eurozentrischen Blick auf Literatur folgend, den Rändern dieser zugeschrieben würden (Sandra Cisneros, Susan Power, Anita Desai), aber auch Autor*innen, die dem Zentrum dieser angehören (Joyce Carol-Oates, Margaret Atwood, Don DeLillo, Louise Erdrich...). Erkennbar an dieser Aufzählung ist, dass es sich durchweg um Romanautor*innen handelt (bell hooks' Essayband kam erst danach). Dies wirft die Frage danach auf, wie es dazu kam, dass eine Übersetzerin, die bis dahin ausschließlich Romane übersetzt hatte, den Auftrag zur Übersetzung eines literaturkritischen Essaybandes bekam. Im vorliegenden Fall wäre ein naheliegender Grund derjenige, dass die Übersetzerin bereits Kenntnis von Morrison hatte. Bis dahin waren es aber ausschließlich Romane, die sie von ihr übersetzt hat, *Playing in the Dark* aber ist ein literaturkritischer und nicht belletristischer Text. Ob dieses Genre spezifische/andere Übersetzungsmethoden (als Belletristik) erfordert lässt sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur als Frage formulieren.

Was das öffentliche Narrativ in Bezug auf *Playing in the Dark* betrifft, wurde auf den geschichtlichen Hintergrund und die Rezeption bereits in den Kapiteln 5.2 und 6.1 näher eingegangen. Dabei konnte festgestellt werden, dass das Unterfangen, einen rassismuskritischen Text aus dem US-amerikanischen in den deutschsprachigen Kontext zu übersetzen, durchaus mit Schwierigkeiten verbunden ist, da sich die öffentlichen Narrative der beiden Kontexte in bestimmten Punkten maßgeblich unterscheiden. Was diese Situation in Bezug auf öffentliche Narrative besonders macht, ist, dass es sich bei *Playing in the Dark* um einen semi-akademischen Text handelt, der von der Autorin bewusst auf eine Weise verfasst wurde, die diesen nicht nur einer akademischen intellektuellen Sphäre, sondern einem breiteren Lesepublikum zugänglich machen will. Er soll also an ein öffentliches, diesem breiteren Publikum bekanntes Narrativ anknüpfen. Dabei entsteht die Frage danach, wie dieses Anknüpfen auch

²³ In der Übersetzung dieses Titels wird die Problematik der Übersetzung des „race“-Begriffs schon sichtbar, worauf weiter unten genauer eingegangen wird.

in der Übersetzung vollzogen werden kann, wenn die öffentlichen Narrative andere sind. Diese Frage besteht natürlich nicht nur in Bezug auf rassismuskritische Texte, sondern ist Teil von vielen Translationsprozessen. Die Schwierigkeit, die im Fall von *Playing in the Dark* bei der Übersetzung öffentlicher Narrative entstehen kann, ist es, die Einheit der Relationalität und Verflochtenheit der Narrative, welche aus dem Ausgangstext und dessen Verfasserin besteht, auch so als kohärente Einheit zu übertragen. Zumindest scheint dies (also die Rekonstruktion der Einheit in der Zielsprache) das Ziel einer Übersetzung zu sein, wenn man, nach Venuti, Translation als unsichtbares Phänomen betrachtet und nach transparenten Übersetzungen verlangt. Geht man weiters davon aus, dass kommentierende Zusatztexte in der Übersetzung, wie beispielsweise Vor- oder Nachworte, diese weniger transparent machen, also sichtbarer machen, dass es sich dabei um eine Übersetzung handelt, wird man in einer auf dem Transparenzdiskurs beruhenden Übersetzungsvorstellung eher vermeiden, Kommentare in der Übersetzung hinzuzufügen. Gerade das wäre aber eine konkrete Möglichkeit, ein vorherrschendes öffentliches Narrativ durch translatorische Praxis herauszufordern und zu verändern. Vor allem, wenn man im Text selbst so originalgetreu wie möglich bleiben möchte, stellen Vor-/Nachworte, Fußnoten oder Anmerkungen sehr geeignete Möglichkeiten dar, Narrative zu kommentieren. Das Vorkommen solcher kommentierender Zusatztexte in der Übersetzung von *Playing in the Dark* ist dabei eine Betrachtung wert und wird im nächsten Unterkapitel besprochen.

6.1.3 Causal emplotment (Kausale Verflechtung)

Kommen wir nun von der extratextuellen zur textuellen Ebene. Mit der Analysekategorie der kausalen Verflechtung werden nicht nur im Text manifeste Elemente eines Narrativs festgestellt, sondern diese werden auch nach konkreten moralischen Wertungen beurteilt. Solche Muster kausaler Verflechtung werden durch translatorische Prozesse oft verändert. Häufig handelt es sich dabei um subtile Veränderungen und Verlagerungen, die aber als Gesamtheit eine größere Narrativverschiebung bewirken können und die in Kapitel 5.1.2 erörterte sogenannte narrative Sinnstiftung maßgeblich formen. Die Kategorie der kausalen Verflechtung ermöglicht eine Analyse solcher Ansammlungen von Veränderungen und der daraus resultierenden Sinnstiftung (vgl. Baker 2006:70). Darauf wird nun näher eingegangen und hierfür werden die von Baker (2006) erarbeiteten Einzelaspekte für das Framen von Narrativen angewandt.

Wir beginnen mit der Analyse eines Beispiels unter dem Aspekt der „frame ambiguity“ (vgl. Baker 2006:107-109). Das ausgewählte Beispiel ist kein beliebiges, sondern im Ge-

genteil, ein zentrales, anhand dessen ein Großteil der Problematik erkennbar wird und welches als Analyseelement genauerer Betrachtung bedarf: der Rassebegriff. Auf den ersten Blick ist es ein scheinbar simples Wort, wofür ein scheinbar deutliches Äquivalent im Englischen zu existieren scheint: „race“. Es herrscht mittlerweile aber ein weitgehender Konsens darüber, dass sich diese beiden Wörter nicht ohne weiteres austauschen und übersetzen lassen²⁴. Was aber macht diese beiden Wörter eben nicht zu Äquivalenten und welche unterschiedlichen Narrative sind jeweils damit verbunden? Vorab sei gesagt, dass es in dieser Arbeit weder darum geht, den Rassebegriff „reinzuwaschen“, noch ihn zu verteufeln und gar nicht mehr zu verwenden. Es geht eher darum, eine Bewegung weg von einem „Rassismus ohne ‚Rassen‘“, und hin zu einem „Antirassismus ‚mit Rasse‘“ zu vollziehen (vgl. Michel 2020:87). Es ist also wichtig, sich, wie bereits in Kapitel 5.2.1 ausgeführt wurde, dem deutschen Begriff zu widmen und ihn nicht aus dem Wortschatz zu verbannen, jedoch mit dem Bewusstsein, dass Einzelanalysen und rein wissenschaftliche Abhandlungen nicht ausreichen werden, um das kollektive Verständnis des Begriffs im Deutschen zu verändern. Es bedarf einer viel breiteren öffentlichen Debatte, damit das Bewusstsein über seine Komplexität auch im deutschen öffentlichen Diskurs Verbreitung findet.

Kommen wir nun zu den narrativen Bedeutungen, die die beiden Wörter „Rasse“ und „race“ jeweils mittragen. In Kapitel 3 wurden die Wurzeln der Verwendung des Wortes im deutschsprachigen Raum dargelegt. Bis heute wird das Wort „Rasse“ fast ausschließlich auf seine biologische Bedeutung reduziert und dadurch essenzialisiert, seine politische, soziale und juristische Dimension bleiben meist unbeachtet. Die Soziologin und Autorin Natasha A. Kelly hat sich mit dieser Gegebenheit und mit dem Rassebegriff vor allem als juristisch bedeutsame Kategorie auseinandergesetzt und erklärt, warum das Wort „Rasse“ nicht einfach aus dem deutschen Grundgesetz gestrichen werden kann und darf, sondern warum, wie Raman Shankar bereits zitiert wurde, der Begriff im Deutschen umgedeutet werden muss, nämlich von der rein historisch-biologischen Dimension hin zu einem ganzheitlicheren Verständnis von „Rasse“ als multidimensionalem Phänomen. Die Beschäftigung mit dem Wort ist aber eine sehr komplexe, da diese nicht nur auf linguistischer Ebene geschehen kann, sondern die genannten unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden müssen. Wie dies stattfindet, ist allerdings oft auch nicht unproblematisch, da dabei jeweils unterschiedliche Interessen bedient

²⁴ Siehe dazu u.a. folgende Artikel: „Hä, was heißt denn Race?“ <https://missy-magazine.de/blog/2020/09/21/hae-was-heisst-denn-race/>, „Reden wir endlich über ‚Räiß‘!“ <https://taz.de/Sprache-und-Rassismus/!5034049/>, „Die allermeisten genetischen Unterschiede sind gar nicht sichtbar“ https://www.deutschlandfunkkultur.de/rasse-und-rassismus-die-allermeisten-genetischen.1008.de.html?dram:article_id=418043, „10 schwierig zu übersetzende Begriffe in Bezug auf Race“, <https://www.goethe.de/prj/one/de/aco/art/22106961.html>, Stand alle: 9.4.2021)

werden wollen. Der Bedeutungskampf um das Wort „Rasse“ wird nämlich u.a. im Feld der Genetik, des Rechts, der Soziologie und der Kultur geführt (und die vorliegende Arbeit plädiert dafür, dass dies auch in der Translationswissenschaft stattfinden soll). Dass diese aktuelle Zuwendung zur Analyse des Wortes „Rasse“ auch problematisch bis gefährlich sein kann, zeigen Debatten im Feld der Genetik, welche in der Geschichte (und auch heute) besonders häufig instrumentalisiert wurde, um Ideologien zu legitimieren. Ein Beispiel solcher Debatten und was diese mit Sprache und Translation zu tun haben, wird im folgenden, in der *Süddeutschen Zeitung* erschienenen Artikel, deutlich: „Lost in Translation. Man darf den US-Begriff ‚race‘ nicht mit dem deutschen Wort ‚Rasse‘ verwechseln: Ein interdisziplinäres Plädoyer deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler für mehr Vernunft im Diskurs“ (Süddeutsche Zeitung, 2018, Stand: 9.4.2021). Der Artikel wurde von mehreren Autor*innen der Universität Freiburg im Mai 2018 verfasst. Darin wird auf eine übersetzte Veröffentlichung des US-amerikanischen Genetikers David Reich vom März 2018 eingegangen, die zu Diskussionen geführt hat, die sehr wichtig sind, aber eben auch sehr gefährlich sein können. Reich stellt sich darin gegen die im wissenschaftlichen Diskurs mittlerweile anerkannte Sicht auf „Rassen“ als rein soziale Konstrukte und besagt, dass es sehr wohl genetische Unterschiede gebe, die mit bestimmten Gruppenbezeichnungen übereinstimmen, dass es also so etwas wie „Rassen“ tatsächlich gäbe. Hier verweisen die Autor*innen des Artikels neben der inhaltlichen wissenschaftlichen Problematik einer solchen Behauptung auch auf die Sprachebene. Sie machen darauf aufmerksam, dass es nicht ohne Weiteres möglich ist, den englischen Begriff „race“ einfach mit dem deutschen Wort „Rasse“ zu übersetzen. Konkret formulieren sie es so: Reichs Ausführungen, die im Englischen mit „race“ eine vielschichtigere Bedeutung mittragen, werden in der deutschen Übersetzung wegen der bestimmten linguistischen Genealogie des Wortes „Rasse“ auf die biologische Ebene reduziert. Und dies ist die Problematik der Verwendung des Begriffs im Deutschen, da es der anfangs erwähnten Instrumentalisierung für menschenverachtende Praxen Tür und Tor öffnet. „Race und Rasse sind nicht ineinander zu übersetzen: Ihre Begriffsgeschichten verliefen keineswegs parallel und haben ihnen unterschiedliche Konnotationen eingeschrieben.“ (Süddeutsche Zeitung, 2018, Stand: 9.4.2021). Wie in Kapitel 5.2.1 dargelegt, ist das Sprechen über „Rasse“ im Deutschen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs tabuisiert und das Wort konnte so auch keinen breiten öffentlichen Bedeutungswandel durchlaufen, was im Englischen sehr wohl der Fall war.

Um auf die Analyse zurückzukommen, wird dieselbe Problematik rund um den Rassebegriff auch in der Übersetzung von sowohl *Playing in the Dark* als auch dem zweiten Werk, das in vorliegender Arbeit analysiert wird (*Why I No Longer Talk To White People*

About Race) mehr als deutlich. Zunächst zu Morrisons Essayband. Anhand dreier ausgewählter Beispiele soll die Problematik der unmarkierten Verwendung des Wortes „Rasse“ und Ableitungen davon in der Übersetzung dargelegt werden.

In moving images of matricide, of white slaughter of a black mother, she locates the origin of the Thing. Again, an internal devastation is aligned with a socially governed relationship with race. She was a colonialist, a white child, loving and loved by Arabs, but warned against them in relationships other than distant and controlled ones. (Morrison 1992:ix)

In bewegenden Bildern von Muttermord, dem weißen Abschachten einer schwarzen Mutter, findet sie den Ursprung der SACHE. Wieder wird eine innere Verwüstung mit einer von der Gesellschaftsordnung bestimmten Beziehung zur Rasse in Verbindung gebracht. Cardinal gehörte zu den Kolonialisten, ein weißes Kind, das die Araber liebte und von ihnen geliebt wurde, aber vor Beziehungen zu ihnen, die über ein distanziertes und kontrolliertes Verhältnis hinausgingen, stets gewarnt wurde. (vgl. Morrison/Pfetsch/Von Bechtolsheim 1995:11)

In diesem Beispiel wird die multiple Bedeutung des Wortes „race“ in der deutschen Übersetzung auf eine Dimension reduziert. Morrison vollzieht in ihrer Analyse von Cardinals Text etwas, das Cardinal selbst noch nicht in Worte fassen konnte, nämlich den Schritt vom Individuellen zum Gesellschaftlichen hin. Morrison stellt also die individuelle Erfahrung Cardinals parallel zu strukturellen, nicht nur das Individuum betreffenden Mechanismen im Zusammenhang mit „race“. Durch die Übersetzung mit „Rasse“ könnte dies im Deutschen so gelesen werden, dass die von Morrison vorgenommene Übertragung wieder rückgängig gemacht wird, also auf der individuellen Ebene bleibt, die nur vereinzelte Menschen betrifft, da „Rasse“ (wie oben bereits dargelegt wurde) im deutschen Kontext nur biologisch gelesen werden kann.

The kind of work I have always wanted to do requires me to learn how to manoeuvre ways to free up the language from its sometimes sinister, frequently lazy, almost always predictable employment of racially informed and determined chains. (Morrison 1992:xi)

Die Arbeit, die ich schon immer tun wollte, macht es erforderlich, daß ich es lerne, Wege zu finden, um die Sprache von ihrer manchmal unheimlichen, oft trägen und fast immer voraussagbaren Verwendung von rassisch geprägten und festgelegten Ketten zu befreien. (Morrison/Pfetsch/Von Bechtolsheim 1995:14)

„Racially informed“ im Englischen beschreibt, wie die Sprache von einem ihr zugrundeliegenden rassialisierenden (nicht rassistischen) System begrenzt und gefesselt wird und umgekehrt dieses System trägt. Was heißt aber „rassisch geprägt“? Welche Bedeutung hat es? „Rassisch“ ist eine Ableitung von „Rasse“ und soll als „die Rasse betreffend“ verstanden werden (siehe Duden). Da das Wort „Rasse“ im deutschen Sprachgebrauch tabuisiert und auf eine bestimmte Weise konnotiert ist, ist auch dessen Ableitung „rassisch“ problematisch, da damit einerseits wieder dieselbe Reduktion vollzogen wird²⁵, wie sie im vorangehenden Bei-

²⁵ Anders verhält es sich allerdings mit „Rassismus“ oder „rassistisch“, da diese beiden Wörter durch ihre häufige, spezifische Verwendung anders konnotiert sind und es durch die Suffixe –ismus und -istisch klar ist, dass damit diskriminierende Ideologien gemeint sind (wie Sexismus, Antisemitismus etc.).

spiel aufgezeigt wurde, und es andererseits hauptsächlich im juristischen Bereich Verwendung findet, kaum in anderen Bereichen, und auch nicht im allgemeinen Sprachgebrauch. Es erinnert sogar ein wenig an das Wort „rassig“, welches durchaus häufiger verwendet wird, und zwar um das Äußere einer Person zu beschreiben, ist aber nicht weniger problematisch, da damit auf rassistischen Annahmen basierendes Othering, Stereotypisierung und Exotisierung vollzogen werden.

As a metaphor for transacting the whole process of Americanization, while burying its particular racial ingredients, this Africanist presence may be something the United States cannot do without. (Morrison 1992:47)

Auch wenn diese afrikanistische Präsenz ihre spezifisch rassistischen Bestandteile verbirgt, ist sie für die Vereinigten Staaten als Metapher für den gesamten Prozeß der Amerikanisierung vermutlich unabdingbar. (Morrison/Pfetsch/Von Bechtolsheim 1995:75)

Hier werden zwei Problematiken sichtbar. 1. Die Übersetzerinnen haben den Ausgangstext so gelesen, dass sich die „particular racial ingredients“ auf die „Africanist presence“ beziehen, woraus in der Übersetzung „ihre [der afrikanistischen Präsenz] spezifischen rassistischen Bestandteile“ wird. 2. „Racial“ wurde hier mit „rassistisch“, nicht wie in vorangehendem Beispiel mit „rassisch“, übersetzt. Zunächst stellt sich die Frage, ob die „racial ingredients“ nicht eigentlich auf den „process of Americanization“ bezogen sind? Es ist ja so, dass der „Prozeß der Amerikanisierung“ die „afrikanistische Präsenz“ erst hervorgebracht hat, sie also keine eigenen „spezifisch rassistischen Bestandteile“ haben kann, sondern diese sind der Unterbau des „Prozeß[es] der Amerikanisierung“. Darüber hinaus ist meinem Verständnis nach „rassistisch“ hier nicht das richtige Wort. „Racial“ meint hier eher noch das, was in vorangehendem Beispiel mit „rassisch“ übersetzt wurde, aber auch das wäre verkürzt, weil, wie gesagt, „rassisch“ reduktiv ist. „Racial“ wäre also eher „das strukturelle System Rassismus betreffend“. „Racial ingredients“ könnte vielleicht mit „rassialisierende Bestandteile“ übersetzt werden²⁶, und diese sind aber nicht der „afrikanistischen Präsenz“ inhärent, sondern dem „Prozeß der Amerikanisierung“, der diese Präsenz erst hervorgebracht hat und sie für seine Entstehung benötigt.

Da im Deutschen fast ausschließlich ein biologischer Diskurs mit dem Wort verbunden war/ist, wird Morrisons Kritik in der deutschen Übersetzung häufig auf diesen reduziert und die systematische Ebene, die Morrison mit „race“ ansprechen möchte, bleibt unerwähnt und dadurch auch unkritisiert. Solche Überlegungen zu konkreten Begriffen führen unweigerlich zur Frage, was statt der problematischen Worte verwendet werden könnte, und die Be-

²⁶ Siehe an dieser Stelle noch einmal den Artikel „10 schwierig zu übersetzende Begriffe in Bezug auf Race“, vor allem Punkt zwei zu Ableitungen von „race“ (<https://www.goethe.de/prj/one/de/aco/art/22106961.html>, Stand: 19.4.2021)

antwortung dieser Frage ist keine einfache. Das Wort „Rasse“ zu streichen wäre, wie schon erwähnt, nicht zielführend²⁷. Vielmehr geht es einerseits darum, Bewusstsein für die Vielschichtigkeit des Begriffs zu schaffen, und andererseits immer auch um die „Reformulierung des geschichtlich situierten Begriffs zu einer signifikanten Kategorie innerhalb des umfassenden Prozesses“ (Raman 1995:241). Dies kann durch verschiedene konkrete Eingriffe am Text geschehen. Wie in Kapitel 5.2 dargestellt, ist die Art, wie mit dem Begriff „Rasse“ Narrative konstruiert werden, geschichtlich im deutschsprachigen Raum eine völlig andere als im US-amerikanischen und war dies auch am Anfang der 1990er Jahre, als der Essayband übersetzt wurde. Daher verwundert es, dass es keine Eingriffe und Anmerkungen zu dem Begriff gibt, die diese Bedeutungsunterschiede zumindest anspricht. Mona Baker nutzt für die Analyse solcher Zusatztexte die Kategorie des „Frame space“ (Baker 2006:109-112), unter der der textuelle Raum und Grenzen analysiert werden, innerhalb derer Übersetzer*innen Handlungsfähigkeit besitzen. Zu den klassischen Elementen dieses Raums zählen beispielsweise Para- und Metatexte, wie von Gérard Genette (1993) beschrieben. So können sich Übersetzer*innen beispielsweise in Vor- und Nachworten oder Fußnoten zu ihren Übersetzungsentscheidungen äußern, aber auch in Interviews oder anderen Begleittexten. Bis auf ein paar Anmerkungen in Fußnoten zum modernen US-amerikanischen Literaturkanon ist bezüglich der Problematik des Sprechens über „Rasse“ nichts davon in *Playing in the Dark* enthalten. Dies kann viele Gründe haben. Mona Baker schreibt:

This frame space is ‚normatively allocated‘, which means that a contribution is deemed acceptable when it stays within the frame space allocated to the speaker or writer and unacceptable when it falls outside that space. (Baker 2006:109-110)

Diese Akzeptanz könnte mit dem bereits beschriebenen Transparenzideal zusammenhängen, welches eine möglichst „flüssig“ zu lesende Übersetzung erfordert, also auch wenig anmerkendes Textmaterial. Allerdings ist es im vorliegenden Fall so, dass sich durchaus einige der Übersetzerinnen angefügte Fußnoten im Text finden, jedoch sind das ausschließlich solche, die Auskunft über bestimmte literarische Werke geben sollen, auf die sich Morrison bezieht, und für die sie im Original keine Fußnoten angeführt hat. Ein Beispiel hierfür ist folgendes: Morrison in deutscher Übersetzung schreibt: „Emersons Ruf nach diesem neuen Menschen in

²⁷ An dieser Stelle sei noch einmal auf die Debatte darüber hingewiesen, ob das Wort „Rasse“ aus dem deutschen Grundgesetz gestrichen werden soll beziehungsweise welche Formulierung stattdessen genutzt werden kann. Dabei wird deutlich, welche konkreten juristischen Auswirkungen damit einhergehen. Die Schwarze Soziologin und Künstlerin Natasha A. Kelly hat sich ausführlich damit beschäftigt und damit einhergehende Risiken analysiert.

‚The American Scholar’* (...)“ (Morrison/Pfetsch/Von Bechtolsheim 1995:66). Die Fußnote dazu:

* In diesem Vortrag, den Ralph Waldo Emerson am 31. August 1837 in Harvard hielt, plädierte er in einer Zeit kultureller Selbstzweifel für das Prinzip des Selbstvertrauens und übertrug es auf die amerikanischen Intellektuellen, Gelehrten, Dichter und Künstler sowie – vermittelt über die Abstraktion ‚scholar’ – auf die amerikanische Nation. (Anm. d. Übers.) (Morrison/Pfetsch/Von Bechtolsheim 1995:66)

Der Gedanke dahinter ist verständlich, wollte man damit mögliche Wissenslücken der deutschsprachigen Leser*innenschaft über amerikanische Literaturgeschichte füllen. Warum aber wurde nicht versucht, solche Wissenslücken in Bezug auf das System struktureller Rassismus zu füllen? Dass solche die Sprachproblematik kommentierenden Zusatztexte in *Playing in the Dark* (weder in der Erst- noch in den weiteren Auflagen) nicht vorhanden sind, ist eine verpasste Chance und könnte bezogen auf das Thema Rassismuskritik im deutschsprachigen Raum so interpretiert werden, dass man das Werk zwar übersetzen (und daran verdienen wollte, was durch die Auszeichnung mit dem Literaturnobelpreis der Autorin garantiert schien), aber möglichst keine Polemiken damit auslösen wollte. Wie zu Beginn des Kapitels 3.1 dargelegt wurde, handelt es sich bei einer solchen Praxis um epistemische Gewalt, und zwar konkret um strukturelle Unsichtbarmachung von antihegemonialem Wissen. Im Nachhinein ist es sehr schwer bis unmöglich herauszufinden, wie solche Entscheidungen zustande kamen und vor allem, wer sie gefällt hat.

Um hier noch einmal das Thema der Verknüpfung von Identität und Wissen aufzugreifen, wird besonders deutlich, warum es von Gewicht ist, mit welchem Vorwissen die translatorische Arbeit geleistet wird. Dabei erscheint (wie am Beispiel der Übersetzung von Amanda Gormans Gedicht im Frühjahr 2021 zu sehen) der Ruf danach, dass die Übersetzung von Menschen angefertigt werden soll, die ein kritisches Bewusstsein für diskriminierende Praxen haben (was häufig Betroffene sind), in diesem Licht betrachtet durchaus logisch. Damit soll aber nicht den Übersetzer*innen als Individuen ein Vorwurf gemacht werden (niemand kann etwas für ihre*seine Identität/Herkunft, sehr wohl aber für ihr*sein Wissen), sondern auf eine doppelte systematische Problematik hingewiesen werden, deren eine Seite der fehlende öffentliche kritische Diskurs zum Thema Rassismus ist und deren andere Seite die noch immer verbreitete Idee von Übersetzungen als sekundären Produkten oder gar lediglich als Kopien von Originalen abbildet. Wie wir in weiteren Analysen sehen werden, beschränkt sich das Problem des Transparenzideals nicht nur auf den Fall *Playing in the Dark*.

Wie selten tatsächlich Vor- oder Nachworte von Übersetzer*innen in von ihnen übersetzten Werken vorhanden sind, ist weiters auch ein Zeugnis der Unsichtbarkeit der Überset-

zer*innen, um wieder an Venuti anzuknüpfen. Im Fall von Übersetzungen rassismuskritischer Texte zeugt es (zusätzlich zum Transparenzideal und der Hierarchisierung von Original und Übersetzung, welche dem Translationsprozess ins Deutsche meist inhärent sind) darüber hinaus auch von einer breiteren Unkenntnis über das Phänomen Rassismus als gesamtgesellschaftliche Struktur und einer impliziten Angst vor dem Verlust der Deutungshoheit. Translation ist, wie in Kapitel 4 deutlich gemacht wurde, keineswegs eine unschuldige Vermittlerin. Macht ist in Translationsprozesse genauso eingeschrieben wie in alle anderen sozialen Praktiken, und so sind auch Machtkämpfe darin wiederzufinden. Fehlende Erläuterungen (wie eben in kommentierenden Zusatztexten) sind also einerseits dem Transparenzdiskurs geschuldet, andererseits könnte man es auch so formulieren, dass der Transparenzdiskurs Machterhalt legitimiert, da er es ermöglicht, so zu tun, als hätte man die Bedeutung des Originals entdeckt und übertragen. Also dessen Wahrheit. Erläuterungen würden deutlich machen, dass es sich dabei nur um eine Interpretation der Bedeutung des Originals handelt, und vor allem würden sie dazu genutzt werden können, um vorhandene Narrative herauszufordern. Weiter unten werden zwei Beispiele angeführt, in denen die para- und metatextuellen Möglichkeiten von Übersetzer*innen genutzt wurden, um auf Problematiken hinzuweisen und so Narrative zu beeinflussen.

Abgesehen von der zentralen Problematik der Übersetzung des Rassebegriffs und damit zusammenhängenden größeren Schwierigkeiten, betrachten wir im Folgenden weitere problematische Stellen der Übersetzung von *Playing in the Dark*.

Eine weitere Analysekategorie nach Baker ist das „Framing by labelling“ (vgl. Baker 2006:122-132). Jede Entscheidung kann dabei genutzt werden, um ein Narrativ auf eine bestimmte Art zu framen. Es sind vor allem Namen und Titel, die dabei von besonderem Interesse sind, da sie einen subtilen Unterschied ausmachen können. Wir wollen nun zwei Titel in *Playing in the Dark* näher betrachten. Der vollständige Titel des englischen Werks lautet *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination*. Auf Deutsch wurde dieser übersetzt mit *Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination*. Der Haupttitel ist nicht weiter auffallend. Was jedoch genauerer Betrachtung bedarf, ist der Untertitel. Warum wurde aus dem englischen „Whiteness“ „Weiße Kultur“ und nicht „Weißsein“ (und das nur im Untertitel, im Text selbst wird sehr wohl der Begriff „Weißsein“ verwendet), und was passiert genau in dieser Veränderung? Eine Recherche im DWDS und der Universitätsbibliothek der Universität Wien nach dem Wort „Weißsein“ hat keine Ergebnisse geliefert für die Verwendung des Wortes in den Jahren 1970 bis 2000. Im DWDS bleibt das bis zum Jahr 2021 so.

In der Universitätsbibliothek steigt die Zahl jedoch von 0 auf 100 Ergebnisse für die Jahre 2000 bis 2021. Dies zeugt von einer Einführung des Begriffs „Weißsein“ in den akademischen Diskurs erst nach dem Jahr 2000. Ob das Wort davor schon Verwendung fand ist hier nicht belegbar, es kann aber stark davon ausgegangen werden, dass es in gewissen, spezifischen Arbeiten zum Thema kritische Rassismusforschung sehr wohl verwendet wurde, jedoch öffentlich keine Akzeptanz fand. Dies könnte ein Grund für die Entscheidung sein, „Whiteness“ mit „Weiße Kultur“ zu übersetzen. Außer der wörtlichen Veränderung findet aber auch eine narrative Aufwertung statt, lässt der Begriff „Kultur“ im Kontext mit „literarische Imagination“ an den Begriff „Hochkultur“ denken und zeichnet so ein spezifisches, positiv konnotiertes Bild. Diese Situation ist oberflächlich betrachtet zumindest irreführend oder irritierend, die subtile Narrativverschiebung trägt aber dazu bei, den Kern von Morrisons Kritik sozusagen „weißzuwaschen“, um das Werk einem *weißen* Publikum verdaulicher zu machen und Kritik an Konstruktionen von Weißsein abzumildern. Wird die Narrativverschiebung, die hier stattfindet, auf diese Weise gelesen, kann auch die am Anfang des Kapitels 6.1 dargestellte Rezeptionsgeschichte des Essaybandes im deutschsprachigen Raum besser nachvollzogen und folgend interpretiert werden: Einerseits wurde Toni Morrison vordergründig als Romanautorin und nicht als Kritikerin ernst- und wahrgenommen, andererseits bestand kein breites öffentliches Narrativ, an das ihr Werk hätte anknüpfen können, die Sprache und der Diskurs dafür fehlten schlicht und einfach. Hätte Morrison nicht den Literaturnobelpreis gewonnen, wäre der Text vielleicht anders oder gar nicht übersetzt worden. Um nun noch einmal auf die Neuauflage der Übersetzung im Jahr 2019 einzugehen, kann der immer noch nicht veränderte Untertitel jedoch nicht mehr legitimiert werden. Spätestens seit dem Erstarken der Kritischen Weißseinsforschung auch im deutschsprachigen Raum (für die ironischerweise *Playing in the Dark* eines der zentralen theoretischen Werke ist) ist die Übersetzung „Whiteness“ mit „Weiße Kultur“ nicht mehr haltbar. Ähnlich verhält es sich mit dem Titel des ersten der drei enthaltenen Essays. Der englische Titel dessen ist „Black Matters“, was heute unmittelbar an „Black Lives Matter“ erinnert. Auch hier hinterlässt die deutsche Übersetzung (vor allem die unveränderte Neuauflage derer) einen bitteren Nachgeschmack: „Schwarze Angelegenheiten“. Erstens geht damit die doppelte Bedeutung des englischen Titels verloren, zweitens könnte man den deutschen Titel auch so lesen, als wären es Angelegenheiten, die *Weiße* nichts angehen, als wären es unwichtige Dinge, die darin verhandelt werden. Hier wird die Prägnanz symbolischer und epistemischer Gewalt spürbar, die durch Translation ausgeübt werden kann. Als alternative Möglichkeit wäre hier eine Fußnote eine geeignete Option, der

Titel könnte im Original belassen werden und die Schwierigkeit, die sich in der Übersetzung ergeben würde, könnte in der Fußnote angemerkt werden.

Dass Toni Morrisons kritische Essays erst so spät im deutschsprachigen Raum breiter rezipiert wurden, zeugt von der Verspätung, mit der der rassismuskritische Diskurs auch hier Verbreitung fand. Darüber, ob eine andere Art der Übersetzung den Diskurs anders geformt hätte, kann nur spekuliert werden. Tatsache ist aber, dass die Übersetzung aus den frühen 1990er Jahren den heutigen Reflexionsstand nicht mehr angemessen repräsentiert und daher (statt nur einer Neuauflage) für ein so zentrales Werk wie den Essayband *Playing in the Dark* eine überarbeitete Ausgabe angemessen und notwendig wäre.

Wenden wir uns nun einem ganz aktuellen Übersetzungsfall aus dem Jahr 2019 zu und betrachten, wie darin mit den bisher angeführten Problematiken umgegangen wurde.

6.2 Why I No Longer Talk To White People About Race – Reni Eddo-Lodge

Bevor wir näher auf die inhaltliche Analyse des Werks eingehen, zunächst etwas zur Autorin, zum Entstehungsprozess und zur Übersetzung. Das Buch *Why I No Longer Talk To White People About Race* (abgekürzt: *Why I No Longer*) der Schwarzen britischen Autorin Reni Eddo-Lodge erschien 2017, es handelt sich also um einen gänzlich anderen Kontext, als es bei der Veröffentlichung von *Playing in the Dark* der Fall war. Den Ausgangspunkt für das Verfassen des Buches bildet ein Text, den Eddo-Lodge 2014 auf ihrem Blog veröffentlicht hatte und der denselben Titel trug wie das Buch. Aus diesem Blogbeitrag wurde später das Vorwort des Buches und er beschreibt in Kürze das, worum es der Autorin geht: „I’m no longer engaging with white people on the topic of race. Not all white people, just the vast majority who refuse to accept the legitimacy of structural racism and its symptoms.“ (Eddo-Lodge 2017:ix) Paradoxerweise, das hat Eddo-Lodge selbst immer wieder in Interviews erwähnt, hat dieser Blogbeitrag, zumindest für die darauffolgenden Jahre, das genaue Gegenteil dessen bewirkt, was sein Titel sagt: Reni Eddo-Lodge hat sehr viel und sehr aufschlussreich (auch mit *weißen* Personen) über *Race* gesprochen und das Buch wurde zu einem der meistgelesenen Bücher zu dieser Thematik, nicht nur in Großbritannien, sondern auch im deutschsprachigen Raum. Es wurde 2019 in der Übersetzung von Anette Grube veröffentlicht und bereits mehrmals neu aufgelegt. Mehr zur Übersetzerin wird im Unterkapitel 6.2.2 dargelegt.

6.2.1 Zeitlichkeit

Why I No Longer wurde 2017 auf Englisch veröffentlicht. Bereits 2014 hat Eddo-Lodge ihren Blogbeitrag veröffentlicht. Dieser und das Buch sind in einem sehr wichtigen historischen

Kontext eingebettet. 2013 wurde die „Black Lives Matter“-Bewegung gegründet. Was zu deren Gründung führte, ist ein sehr schmerzhaftes Symptom der gesamtgesellschaftlichen Situation: Der Mörder des Schwarzen Jugendlichen Trayvon Martin wurde in den USA freigesprochen. Dies ist dabei aber nur die Spitze eines unglaublichen Eisberges von rassistischer Polizeigewalt und gesellschaftlichem Wegsehen. Auch in Großbritannien wächst das Bewusstsein für strukturelle Gewalt, deren Opfer vor allem rassialisierte Menschen sind, und Eddo-Lodges Buch wird in dieser Zeit des wachsenden Bewusstseins veröffentlicht. Das Buch wurde ab der Veröffentlichung breit rezipiert. Ein zynischer Höhepunkt wurde erreicht, als das Buch im Juni 2020, kurz nach der Ermordung von George Floyd, das erste Werk einer*eines Schwarzen britischen Autorin*Autors wurde, welches auf Platz eins der britischen Buchverkäufe lag. Zynisch ist das deshalb, weil es unweigerlich die Frage aufkommen lässt, ob erst ein Mord geschehen muss, um so große Aufmerksamkeit für ein so wichtiges Thema zu erhalten. Außerdem kommt auch Skepsis auf, weil vor allem der Buchmarkt und die Buchindustrie von solchen Bestsellerlisten profitieren und diese immer wieder neue Bestseller benötigen, damit das Kapital ständig weiterfließt. In diesem Licht betrachtet, erscheint die Thematik, die in dem Buch besprochen wird, nur als ein weiterer Verkaufstrend. Auch im Deutschen wurde das Buch sehr breit rezipiert, und auch hier gelten dieselben Kritikpunkte.

6.2.2 Relationalität/Hermeneutische Zusammensetzbarkeit

Kommen wir nun auf die einzelnen narrativen Stränge zu sprechen.

Ontologisches Narrativ: Bezogen auf die Lebensrealität der Autorin sind folgende Informationen über Reni Eddo-Lodge von Relevanz für die vorliegende Analyse. Eddo-Lodge wurde 1989 in London geboren, studierte englische Literatur und war schon sehr früh in verschiedenen aktivistischen Kontexten tätig. Sie hat in Großbritannien schon früh Anerkennung für ihr Schreiben, vor allem in der digitalen Sphäre, erhalten und arbeitet heute als freie Journalistin und Autorin (vgl. <https://renieddolodge.co.uk/about/>, Stand: 26.4.2021).

Öffentliches Narrativ: Dem öffentlichen Narrativ in Zusammenhang mit Rassismus in Großbritannien widmet sich Eddo-Lodge ausführlich in ihrem Buch. Vor allem im ersten Kapitel zeichnet sie die geschichtliche Entwicklung bis heute nach und geht in den weiteren Kapiteln näher auf Auswirkungen von Rassismus als System auf verschiedenen Ebenen ein.

Konzeptuelles (disziplinäres) Narrativ/Meta-(Master)Narrativ: Auch in Großbritannien muss das Masternarrativ Rassismus mit der spezifischen britischen Geschichte zusammengedacht werden. Die jahrhundertelange Kolonialgeschichte Großbritanniens erschafft eine

spezifische Situation, die das Narrativ bis heute prägt. Auch hier sei wieder auf Kapitel 5.2.2 verwiesen, in dem der britische Kontext dargestellt wurde.

Kommen wir nun zur Übersetzerin des Buches, Anette Grube. Grubes Übersetzungsarbeit umfasst u.a. Autorinnen wie Chimamanda Ngozi Adichie, Yaa Gyasi oder Petina Gappah, deren Werke alle eine kritische Perspektive auf Rassismus haben, und so ergibt sich eine thematische Kontinuität der Übersetzungsarbeit von Grube bis hin zu *Why I No Longer*. Dies lässt vermuten, dass die Übersetzerin selbst kritisches Verständnis für die Thematik hat. Ob und wie sich das konkret sprachlich äußert, wird im folgenden Unterkapitel untersucht. Bevor wir dazu kommen, lässt sich aber auch in diesem Fall feststellen, dass Grube zuvor vorwiegend Romanautor*innen übersetzt hat und keine essayistischen Texte oder Sachbücher. Auch hier lässt sich die Frage danach stellen, ob ein spezifisches „Genrebewusstsein“ notwendig ist, ob sich Romane anders übersetzen lassen als andere Genres und wie genau sich dies äußert. Auch stellt sich die Frage nach der Expertise der ausgewählten Übersetzer*innen, und ob dies etwas mit einer strukturellen Benachteiligung von marginalisierten Personen zu tun hat, also damit, dass diesen systematisch bedingt kritische Expertise eher abgesprochen wird. Mit diesen offenen, interessanten Fragen im Hinterkopf kommen wir nun zur textuellen Ebene der Analyse.

6.2.3 Causal emplotment (Kausale Verflechtung)

Unter dem Aspekt „Frame ambiguity“ muss auch im Fall von *Why I No Longer* zunächst der Rassebegriff kritisch betrachtet werden. Hier handelt es sich um eine sehr spezifische Situation von Narrativverschiebung. Bei folgendem Beispiel wird auch deutlich, wie schwierig es ist, die Analysekategorien strikt voneinander zu trennen. Wir betrachten den Titel, und dieser fällt sowohl in die Kategorie „Frame ambiguity“ als auch „Framing by labelling“. Der englischsprachige Titel *Why I No Longer Talk To White People About Race* wurde ins Deutsche übersetzt mit *Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Das Problem hierbei ist sehr deutlich an der Übersetzung des Wortes „Race“ mit „Hautfarbe“ festzumachen. Anders als im Fall *Playing In The Dark* handelt es sich hier um einen Fall, in dem nicht anzuzweifeln ist, dass sich Übersetzerin und/oder Herausgeber*in über die Problematik des Rassebegriffs bewusst waren, da das Wort „Race“ nicht mit „Rasse“ übersetzt wurde. Die stattdessen verwendete Übersetzung ist deswegen aber nicht weniger problematisch, denn anstatt das Bewusstsein über die Problematik, die an diesem Wort manifest wird, dazu zu nutzen, eine kritische Debatte über den Begriff zu beginnen, hat man sich für die Variante des Ersetzens ohne jeglichen Kommentar entschieden. Man könnte dieser Entscheidung vorwerfen,

Kapital vor tatsächlichem Inhalt als vordergründiges Ziel gehabt zu haben, schließlich war das Buch ein Bestseller in Großbritannien und die Verkaufszahlen enttäuschten auch im deutschsprachigen Raum nicht, was, wie vermutet werden kann, unter anderem auch an dem prägnanten Titel und der dadurch entstandenen Komplexitätsreduktion zu liegen scheint. Was hier genau passiert, ist die Reduktion des Begriffs „Race“ auf seine biologische Dimension, und zwar nicht implizit durch die Verwendung von „Rasse“, sondern explizit durch die Reduktion auf den Marker Hautfarbe²⁸. So wird dasjenige Narrativ erschaffen, welches erzählt, dass Rassismus tatsächlich aufgrund von verschiedenen Hautfarben an sich stattfindet, und nicht aufgrund der rassistischen Konstruktion, die unterschiedliche Hautfarben hierarchisiert und mit unterschiedlichen Bewertungen oder Charakteristika von Menschen verknüpft. Dies ist ein weit in die Vergangenheit zurückreichendes Narrativ und ein Grundpfeiler rassistischer Ideologie. Sehr deutlich drückt Susan Arndt es in folgenden zwei Zitaten aus:

So lange *weiße* Macht- und Herrschaftsansprüche fortbestehen, werden Weiße die fragwürdigen Grundlagen der „Rassen“theorien retten oder nachpolieren wollen, um sie in komplexen aktuell-politischen Gemengelagen ihren Interessen anzupassen. Dies manifestiert sich derzeit zum einen darin, dass „Hautfarbe“ als tradierte Kategorie der Unterscheidung gerade eine Wiederaufwertung, einen *backlash*, erfährt. Es mag vielleicht keine Gene geben (zumindest sollte man sich inzwischen besser nicht mehr explizit auf sie beziehen), aber „Hautfarben“ seien doch evident sichtbar, heißt es dann. Abgesehen davon, dass Grenzen zwischen „Hautfarben“ ohnehin sehr fließend sind, wird dadurch verleugnet, dass jede Grenzziehung, die der Einteilung von „Hautfarben“ dient, eine Erfindung des Rassismus ist. (Arndt 2011:42)

„Jedes Sprechen über ‚H.‘[autfarbe] in einem solchen Sinne kommt der Bejahung einer Existenz von menschlichen ‚Rassen‘ gleich. Umgekehrt formuliert ist ‚H.‘ also ein zentrales Axiom von ‚Rassentheorien‘.“ (Arndt 2011:333)²⁹.

Es soll zwar möglichst vermieden werden, die Kategorien „richtig“ oder „falsch“ für die Beurteilung von Übersetzungen zu nutzen, aber in vorliegendem Fall scheint es angebracht, zu sagen, dass eine grundlegend falsche Entscheidung getroffen wurde, die noch dazu ein gefährliches, regressives Narrativ reproduziert.

Die Problematik der Übersetzung des Rassebegriffs ist das zentrale Element der Analyse, da es sich hierbei um das Kernthema der Kritik des englischen Originals handelt, das im Deutschen sozusagen unsichtbar gemacht wurde. Abgesehen von diesem Begriff gibt es aber zahlreiche weitere Stellen, die betrachtet werden müssen und diese werden in folgender Tabelle analysiert. Es muss stets bedacht werden, dass es sich dabei meist um subtile, als Ein-

²⁸ Hier soll noch einmal deutlich gemacht werden, dass Hautfarbe in der realen sozialen Welt sehr wohl eine Rolle spielt (beispielsweise im medizinischen Bereich), dass aber der Fokus der vorliegenden Arbeit auf dem Aspekt der sozialen Konstruiertheit des Rassebegriffs liegt und dass die tatsächliche Hautfarbe, also die biologische Dimension, nur eine ist im komplexen Zusammenspiel verschiedener Faktoren.

²⁹ Für eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Genealogie des Phänomens ist das gesamte Kapitel „Hautfarbe“ von Susan Arndt sehr zu empfehlen.

zelelemente eher minimale Bedeutungsveränderungen handelt, die in Summe betrachtet aber sehr wohl das gesamte Narrativ verändern.

Englisches Original	Deutsche Übersetzung	Kommentar
S1: (...) but also a million miles away from my life as a young black girl growing up in north London.	S19: (...) aber sie waren Millionen Meilen von dem jungen schwarzen Mädchen entfernt, das im Norden Londons aufwuchs.	Entindividualisierung/Loslösung vom ontologischen Narrativ durch das Weglassen von „my life as“, das Reni Eddo-Lodge hier mit einem Metanarrativ in Verbindung bringt. Eine andere Möglichkeit wäre „von meinem Leben als junges schwarzes Mädchen“.
S3: But I know now that I was resentful of her because I felt that her whiteness allowed her to be disinterested in Britain's violent history (...)	S21: Aber heute ist mir klar, dass ich es ihr übelnahm, weil ich spürte, dass die weiße Hautfarbe es ihr erlaubte, sich nicht für die brutale Geschichte Großbritanniens zu interessieren (...)	Analog zum Wort „race“ beinhaltet das Wort „Whiteness“ mehr als nur die Hautfarbe. Aus „Whiteness“ wird hier „weiße Hautfarbe“, damit passiert eine Reduktion auf das phänotypische Merkmal, anstatt das mehrschichtige System zu benennen. Alternativ wäre „Weißsein“ die bessere Variante, da das Wort auch im Deutschen verbreitet ist.
„Race“ S7: (...) the Strategic Policy Unit's race equality division. S17: To improve relations between the races; Weiters: 18, 24 „Race“ S14: Days later, in violent protest at the audacity of interracial relationships, another angry crowd of white people set upon a lone white woman, who was known for have married an African man. Weiters: 19	„Ethnie“ S25: (...) der die Abteilung für Ethnische Chancengleichheit leitete. S34: Die Beziehungen zwischen den Ethnien zu verbessern; Weiters: 35, 40, 42, 43 „Menschen unterschiedlicher Hautfarbe“ S31: Tage später stürzte sich eine andere wütende Menschenmenge in einem gewalttätigem (sic) Protest gegen Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe auf eine einzelne weiße Frau, von der man wusste, dass sie einen Afrikaner geheiratet hatte. Weiters: 35	Übersetzung von „race“ mit „Ethnie“: Wird das Wort „race“ verwendet, um staatspolitische Angelegenheiten zu benennen, wird in der Übersetzung auf das Wort „Ethnie“ zurückgegriffen. Handelt es sich um zwischenmenschliche Beziehungen, wird in der Übersetzung stets „Menschen unterschiedlicher Hautfarbe“ verwendet. Näheres dazu im Anhang an die Tabelle.
S32: (...) when I was working at the race equal-	S48: (...) der sich für hautfarbenunabhängige Chan-	In diesem besonderen Fall wird für die politische Bedeutung die

ity think tank (...).	cengleichheit einsetzt.	Übersetzung der zwischenmenschlichen Beziehung genutzt, obwohl „race equality“ davor bereits anders übersetzt wurde. Dies zeigt, dass es (abgesehen von der problematischen inhaltlichen Übersetzung) keine Kontinuität dessen gibt, wann was wie übersetzt wurde.
S7: There's so many people who have no idea – and I'm talking about white people – no idea about the history of racism.	S25: Es gibt so viele Leute, die keine Ahnung haben – ich spreche von Weißen – von unserer Geschichte des Rassismus.	„Unsere“ ist im deutschen hinzugefügt worden, was dann impliziert, dass es sich dabei lediglich um die Geschichte der betroffenen Personen handelt, nicht aber um etwas, das alle Menschen, unabhängig jeglicher Kategorisierungen, betrifft, und dass also Rassismus nicht zu unser aller Geschichte gehört.
S8: Black was defined in its political terms. African and Asian .	S26: Schwarz wurde bei uns politisch definiert. Afrikaner und Menschen vom Indischen Subkontinent . Auch auf den Seiten 44, 49, 52 gleich übersetzt	Aus „Asian“ werden „Menschen vom Indischen Subkontinent“, was eine Konkretisierung von etwas Allgemeinerem ist. Es drängt sich die Frage auf, wie die Übersetzerin auf genau diese Idee kam. Der Kontext sagt, dass es sich nicht um konkrete Herkunft handelt, sondern um eine politische Kategorie, daher ist anzunehmen, dass es ein Unbehagen gibt, „afrikanisch“ und „asiatisch“ zu schreiben. Hier wäre eine Anmerkung ein geeignetes Werkzeug für eine Reflexion über die Problematik.
S8: It tends to consist of exhibitions of work from artists from the African diaspora, panel events debating race , and softer cultural celebrations (...).	S26: Meist gibt es Ausstellungen von Künstlern der afrikanischen Diaspora, Diskussionsveranstaltungen und kulturelle Veranstaltungen (...).	Strategie des Weglassens: „debating race“ wird nicht übersetzt, sondern nur die „panel events“.
S14: In the port city of Liverpool, similar race hatred was gaining ground.	S31: In der Hafenstadt Liverpool gewann vergleichbarer Rassenhass an Boden. Weitere Beispiele für dieselbe Übersetzung von „race hatred“ mit „Rassenhass“ auf den Seiten 31 und 54	Es überrascht natürlich, wenn plötzlich einmal das Wort „race“ doch mit „Rasse“ übersetzt wurde. Dass es sich dabei aber um eine Komposition aus „Rasse“ und „Hass“ handelt, stärkt das negativ konnotierte Narrativ, welches im deutschsprachigen Raum mit dem Wort

		„Rasse“ verbunden ist. Eine weitere Komposition, in der aus „race“ „Rasse“ wurde, ist „race riot“ (S 19, 53), das mit „Rassenunruhen“ (S 36, 67) übersetzt wurde. „Rasse“ spielt dabei wieder nicht auf das strukturelle System an, sondern auf Gewalttaten, die von Individuen oder Gruppen vollzogen wurden und eine explizite rassistische Intention hatten.
S14: The frenzy resulted in one of the most horrific race hate crimes in British history.	S31: Die Raserei führte zu einem der schrecklichsten aus Rassenhass verübten Verbrechen in der britischen Geschichte.	In diesem Beispiel wird dies noch deutlicher durch die Verbindung mit dem Wort „schrecklichsten“.
S15: These acts of vicious race hatred did not go unseen by the British government.	S31: Dieser bösartige Rassenhass blieb der britischen Regierung nicht verborgen.	Auch hier wird es noch einmal deutlich, durch die Verbindung mit dem Wort „bösartige“.
S17: He was turned away from this job too, but not before being told ‘the poor people would not have a nigger attend to them’. Siehe auch: S23: They called themselves the ‘ nigger hunters ’. Auch auf Seite 47	S34: Auch dort wurde er abgewiesen mit der Begründung, „dass Arme nicht von einem N* behandelt werden wollten.“ S40: Sie nannten sich selbst „N*jäger“. Seite 61	In der Übersetzung wurde das N-Wort ausgeschrieben. Ich habe mich dazu entschieden, es hier nicht auszuschreiben. Siehe im Anschluss an die Tabelle einen längeren Kommentar dazu.
S19: It was in this context that Rachel Fleming won the support of Liverpool’s authority figures to research Liverpool’s ‘ wretched ’ – read: mixed-race - children.	S36: In diesem Kontext gewann Rachel Fleming die Unterstützung von denen, die in Liverpool das Sagen hatten, und konnte so die „ elenden “ Kinder – sprich: jene mit Eltern unterschiedlicher Hautfarbe – erforschen.	Hier handelt es sich sehr wahrscheinlich um ein Nicht-Erkennen einer intertextuellen Referenz, nämlich „wretched“, das eigentlich unverkennbar auf Frantz Fanons „The Wretched of the Earth“ Bezug nimmt, welches ins Deutsche mit „Die Verdammten dieser Erde“ übersetzt wurde. Die Übersetzung mag zwar sprachlich korrekt sein, der Bezug geht aber verloren.
S21: The racism was inherent here: whiteness was to be aspired to, whereas any hint of black	S38: Rassismus war diesem Denken inhärent: Weißer Hautfarbe war erstrebenswert, jede Andeutung eines	Hier gilt dieselbe Anmerkung wie weiter oben zum Wort „Whiteness“. In Verbindung mit „schwarzes Erbe“ wird die

heritage was considered a kind of contamination, leading to a hard line against mixed-race relationships and mixed-race people.	schwarzen Erbes galt als eine Art Kontamination, und das führte zu einer harten Linie gegen Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Menschen mit Eltern unterschiedlicher Hautfarbe.	Komplexität des englischen Originals stark reduziert, denn im Englischen wird impliziert, dass auch Menschen dunkler Hautfarbe Weißsein als höchstes Ziel haben können, wobei Weißsein dann nicht auf die Hautfarbe bezogen wird, sondern auch andere Aspekte und Praxen des gesellschaftlichen Lebens miteinbezieht, sozusagen einen „weißen“ Habitus. Diese subtilen Bedeutungen gehen in der dt. Übersetzung verloren.
S23: Quotes from a local newspaper reported a colour bar in Nottingham's pubs, with black men expected to stand aside until white people had been served. S31: For his critics, it was his activism that was the root of the problem, not the colour bar. S31: The day before Martin Luther King, Jr told an audience of 250,000 that he had a dream, a meeting of five hundred bus employees met and agreed to discontinue Briston Omnibus Company's unofficial colour bar. S32: Around the same time as Bristolians were organising themselves against a colour bar (...)	S39: In einer Lokalzeitung wurde von einer Vorschrift in den Pubs von Nottingham berichtet, die Schwarze zwang zu warten, bis die weißen Gäste bedient worden waren. S47: Für seine Kritiker war sein Aktivismus die Ursache des Problems, nicht die Hautfarbe. S47: Am Tag bevor Martin Luther King vor 250 000 Menschen sagte, dass er einen Traum habe, trafen sich 500 Angestellte des Busunternehmens und kamen überein, die inoffizielle Schranke der Hautfarbe nicht länger aufrechtzuerhalten. S 48: Ungefähr zur gleichen Zeit, als die Bewohner von Bristol gegen Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe kämpften (...).	Eddo-Lodge verwendet den Begriff „colour bar“ mehrmals hintereinander, um die Bedeutung dessen zu unterstreichen. In der Übersetzung wird der Begriff nur ein Mal wörtlich übersetzt, die restlichen Male wird er entweder völlig oder teilweise ersetzt. Warum dies so entschieden wurde, kann nicht herausgefunden werden, klar ist jedoch, dass dadurch wieder das Narrativ entschärft wird, indem ein zentrales Element des Originalnarrativs geglättet wird (wenn etwa, wie im ersten Beispiel, einfach eine allgemeine, und nicht ganz spezifische, diskriminatorische Vorschrift daraus wird).
S33: In the 1970s, police officers often wielded a section of the then archaic 1824 Vagrancy Act. (...) This Vagrancy Act came to be known as ‘sus laws’ (taken from the wording of the Act that described a ‘suspected person’).	S49: In den 1980er (sic!) Jahren (...) beriefen sich Polizisten oft auf einen Artikel des archaischen Vagrancy Act (Gesetz gegen Landstreicherei) von 1824.	Strategie des Weglassens: Hier wurde der Begriff „suspected person“, der für das Verständnis von Eddo-Lodges Kritik an der Ungerechtigkeit und Arbitrarität dieser Gesetze zentral ist, in der Übersetzung weggelassen. Dadurch kommt es zu einer Entschärfung des Narrativs.
S34: But the importation	S50: Doch der Import des	Strategie des Weglassens: Auch

of the word mugging brought with it a coded implication that the perpetrators were overwhelmingly black, and that mugging was an exclusively black crime.	Wortes „Mugging“ implizierte, dass die Täter überwiegend schwarz waren und es sich dabei um eine exklusiv schwarze Straftat handelte.	hier wurde durch das Weglassen des Wortes „coded“ das Narrativ geglättet. „Coded“ beinhaltet das Wort „Code“, was an „Kodex“ denken lässt und etwas bezeichnen kann, das zwar bekannt ist, worüber aber nicht gesprochen wird. Indem es weggelassen wird, wird das Narrativ dahingehend verändert, dass die Implikation zu etwas Unbewusstem und dadurch Unabsichtlichem wird, die Menschen also sozusagen von ihrer Mitverantwortung an diesem System der „coded implication“ teilweise freispricht.
S34: There was at least one documented incident of police officers arresting black boys for the crime of looking like criminals .	S50: Es gibt mindestens einen dokumentierten Vorfall, bei dem Polizisten junge schwarze Männer verhafteten, weil sie wie Kriminelle aussahen .	Die Wortwahl der Übersetzung ist problematisch. Im Englischen wird eine implizite Kritik an dieser Praxis des Verleumdens und Kriminalisierens deutlich, diese Kritik entfällt im Deutschen und es wird daraus etwas, das vermuten lässt, dass man tatsächlich „wie Kriminelle aussehen“ kann. Es rechtfertigt sozusagen Annahmen über Personen aufgrund von Zuschreibungen über ihr Äußeres.
S36: Ideas of blackness and criminality were becoming inherently interlinked.	S51: Die Konnotationen von schwarzer Hautfarbe und Kriminalität vermischten sich miteinander.	Parallel zum Wort „Whiteness“: „Blackness“ ist die Bezeichnung für ein soziales Konstrukt, das neben der Hautfarbe als Marker auch andere Aspekte des Lebens mitträgt. Mit der Übersetzung „schwarzer Hautfarbe“ wird die Komplexität reduziert auf den einzelnen Marker, somit wird die Konstruiertheit dessen getilgt.
S37: There was a feeling among some that unemployed black people chose not to work, and instead took up lives of social aggravation .	S52: Man war der Ansicht, dass arbeitslose junge Schwarze nicht arbeiten wollten und stattdessen lieber ein asoziales Leben führten.	Zunächst scheint fragwürdig, warum die Übersetzerin hier „jung“ hinzugefügt hat, da es im Original nicht so steht. Weiters liegt hier das Augenmerk auf der Übersetzung von „social aggravation“ mit „asoziales Leben“. Auch diese Übersetzung scheint problematisch, da das

		Wort „aggravation“ die Verschlimmerung einer Lage meint, und hier im Original nicht deutlich wird, ob die Autorin das sagen wollte, was die Übersetzerin impliziert, nämlich, dass diese Personen nicht arbeiten wollen, und stattdessen lieber dem Staat auf der Tasche liegen, also faul sind. „Social aggravation“ ist vielschichtiger und kann mehr bedeuten als diese stereotypisierte Lesart (auch wenn es der Kontext nahelegen würde, scheint es der Autorin nicht um eine Klischeedarstellung gegangen zu sein).
S38: The organisation formed in 1980 after Asian teenager Akhtar Ali Baig was murdered by a gang of white skinheads on his way home from college.	S53: Die Organisation wurde 1980 gegründet, nachdem der Teenager Akhtar Ali Baig (...)	Weglassen: Ähnlich wie im Beispiel „Asian“, das mit „Menschen vom indischen Subkontinent“ übersetzt wurde, fragt man sich, warum „Asian“ hier nicht übersetzt wurde. Auch hier wäre eine Anmerkung ein passendes Werkzeug.
S45: ‘When I saw them I thought, God almighty ,’ said John.	S59: „Als ich das gelesen habe, dachte ich, ach, du lieber Gott “, sagte John.	Verniedlichung: In der Übersetzung wird durch die Hinzufügung des Wortes „lieber“ die Stärke der Aussage im Englischen gemindert. Eine Übersetzung wie beispielsweise „Allmächtiger Gott“ hätte dies adäquater wiedergegeben.
S46: As would-be black politicians watched what was happening to communities they came from, they began to push for better black representation .	S61: Als angehende schwarze Politiker sahen, was in ihren Gemeinden passierte, begannen sie, auf eine bessere Vertretung von Schwarzen in der Politik zu drängen.	Ähnlich wie bei „wretched“ ist „representation“ ein Schlagwort, das u.a. an Stuart Halls „Representation Matters“ denken lässt und außerdem mehr meint als nur die Vertretung, sondern tatsächlich eine Repräsentation, die auch eine Vorbildfunktion für sowohl Betroffene als auch die Gesamtgesellschaft hat. Repräsentation als wichtiger, vielschichtiger Begriff für gesellschaftliche (Vor)Bilder wurde hier reduziert auf eine spezifische Bedeutung.
S48: When the press got hold of party debates on	S62: Als die Medien von den parteiinternen Debatten über	Ähnlich wie oben, Verbindung des Wortes „Rasse“ mit negativ

the logistics of it all, it was reported as a race row . In correspondence to the Vauxhall branch in July 1984, the Labour Party's then leader Neil Kinnock expressed general support towards ending race discrimination in the party, but called the setting up of the Black Sections ' racially segregationist '.	die Logistik der Angelegenheiten erfuhren, vermeldeten sie eine rassistische Auseinandersetzung . In Übereinstimmung mit dem Vauxhall-Ortsverein brachte der damalige Vorsitzende der Labour Party, Neil Kinnock, im Juli 1984 allgemeine Zustimmung zur Beendigung der Rassendiskriminierung innerhalb der Partei zum Ausdruck, bezeichnete die Gründung von schwarzen Ortsvereinen jedoch als eine „ Abspaltung aufgrund der Hautfarbe “.	konnotierten Zweitbegriffen. Außerdem ist die Übersetzung auch teilweise falsch, da es sich nicht um eine „rassistische Auseinandersetzung“ handelt, sondern um eine „Auseinandersetzung aufgrund von ‚race‘“.
S53: Language is important – and the term ' race riot ' undoubtedly doubles down on ideas linking blackness and criminality, while overlooking what black people were reacting against.	S67: Sprache ist wichtig – und der Ausdruck „ Rassenunruhen “ impliziert zweifelsohne die Verbindung von schwarzer Hautfarbe und Kriminalität und übersieht dabei, vorauf Schwarze reagierten.	Hier kulminieren drei problematische Aspekte, die bereits angesprochen wurden: Komposition aus „Rasse“ mit negativ konnotiertem Begriff, „Blackness“ wird in der Übersetzung reduziert auf „schwarze Hautfarbe“ und „black people“ wird auf „Schwarze“ reduziert (siehe zu diesem Aspekt einen Kommentar unten). Dies erscheint fast ironisch, beginnt der Satz doch mit „Sprache ist wichtig“.

Zur Übersetzung von „race“ mit „Ethnie“ bzw. „Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe“: Wie bereits in der Tabelle angeführt, wird das Wort „race“, wenn es nationale sowie internationale politische Angelegenheiten bezeichnet, mit dem Wort „Ethnie“ übersetzt. Die Problematik liegt auf der Hand: „Race“ und „Ethnie“ sind keine Äquivalente, vor allem, da es für „Ethnie“ im Englischen ein Wort gibt: ethnicity. Susan Arndt schreibt zu dem Begriff:

Die Begriffe ‚Rasse‘ und ‚Stamm‘ sind kolonialistisch tradiert und rassistisch aufgeladen. Unter dem Eindruck postkolonialer Debatten ist zwar manch eine_r bereit, darauf zu verzichten, doch wer es sich einfach machen will, verwendet stattdessen den vom Anthropologen W.E. Mühlmann in den 1960er Jahren eingeführten Terminus ‚Ethnie‘.“ (Arndt 2011:632).

Sie führt weiters aus, dass das Wort „Ethnie“ dazu dient, scheinbar objektiv über Bevölkerungsgruppen zu sprechen, die nicht einer imaginierten westlichen *weißen* Normgesellschaft entsprechen, und diese in sogenannte „Ethnien“ einzuordnen. Besonders gefährlich ist das Wort deshalb, da es im Sprachgebrauch als unproblematisch gilt und fast vollkommen akzep-

tiert Verwendung findet, dabei werden aber traditionelle Ideen einer Verbindung zwischen Herkunft und menschlichen Charaktereigenschaften unhinterfragt fortgeführt. Somit wird auch in diesem Beispiel wieder deutlich, dass es sich um ein Zeichen für ein sprachliches Unbehagen im Umgang mit dem Rassebegriff handelt. Sehr ähnlich verhält es sich mit der Übersetzung von „race“ mit „Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe“. Abgesehen davon, dass es eine etwas sperrige Übersetzung ist, reduziert es die Komplexität von „race“ wieder auf seine biologische Dimension.

Zum N-Wort: Hierbei handelt es sich um das Phänomen des Fremdbezeichnens, was eine besonders machtvoll-praxis sprachlicher Gewalt darstellt. Das N-Wort ist einer der meistbesprochenen Begriffe im Bereich der Rassismuskritik in literarischen Werken³⁰. Gegner*innen solcher Kritik rufen dann schnell und gerne „political correctness“, „Sprachpolizei“, oder „man wird ja wohl noch sagen dürfen“. Betrachtet man solche Rufe aber genauer, erkennt man, dass es sich dabei um einen Abwehrmechanismus handelt und um einen Versuch die eigene Deutungs- und Benennungshoheit zu schützen. Im vorliegenden Beispiel wäre eine Übersetzung eigentlich nicht nötig gewesen. Abgesehen davon, dass es eigentlich schon fast breiter Konsens ist, dieses Wort im Deutschen nicht mehr zu nutzen, folgt nun eine nähere Betrachtung. Eine Begründung, warum das Wort ins Deutsche übersetzt wurde, könnte sein, dass Schock oder Provokation bei den Lesenden hervorgerufen werden wollten. Aber ist die Schock-Taktik tatsächlich ein legitimer Grund, das Wort ins Deutsche zu übersetzen? Dazu ist es interessant, sich die Methode des Schockierens näher anzusehen und zu fragen: Wer soll schockiert werden? An wen ist der Text gerichtet? Und bei wem löst es tatsächlich Schock aus? Personen, die mit dem Thema vertraut sind und wissen, dass Sprache ein Ort von Macht und potenzieller Gewalt ist, wissen, dass das Ausschreiben des N-Wortes Reproduktion von Gewalt ist (entweder fühlen sie sich selbst davon betroffen oder fühlen in Solidarität mit Betroffenen). Dabei entsteht weniger ein Schock als eine Retraumatisierung. Schockieren kann es also eher Menschen, die das Gewaltpotenzial des Wortes nicht kennen (oder nicht akzeptieren wollen, dass es diese Gewalt in sich trägt, wie oben genannte Kritiker*innen sogenannter „political correctness“), die aber dennoch bereits auf eine Art sensibilisiert sind, also eine Art Antenne für bestimmte Worte entwickelt haben, die sie als schockierend empfinden, und also dieses Wort als Schockelement erkennen und lesen. Menschen, die gar nicht sensibilisiert sind, überlesen es im besten Fall einfach oder erfreuen sich im schlimmsten Fall an dieser

³⁰ Der Linguist Anatol Stefanowitsch hat sich u.a. sehr viel zu dieser Debatte geäußert und aufgeklärt, siehe beispielsweise <https://www.goethe.de/ins/cz/de/kul/the/ktx/21458977.html> (Stand: 25.5.2021).

Neuerfindung. Hier hätte die Übersetzerin statt einer wörtlichen Übersetzung entweder nicht übersetzen können, sondern es im Original belassen (wie es mit manch anderen Begriffen der Fall war), und/oder aufklärend eingreifen können mit der Verwendung des im Deutschen mittlerweile verbreiteten Form „N-Wort“ und einer erklärenden Fußnote dazu. Dass die Autorin im Englischen das Wort ausschreibt, ist eine andere Frage, da es sich erstens um die Originalbezeichnung der Gruppe handelt, zweitens es sich nicht um Äquivalente handelt, da das englische Wort eine andere Geschichte, Bedeutung und Verwendung hat. Und drittens kennen wir die Intentionen der Autorin nicht, können also nicht davon ausgehen, dass sie schockieren wollte. Das N-Wort ist ein Paradebeispiel dafür, was Toni Morrison einmal als eine grundlegende Funktion von Rassismus genannt hat: Ablenkung.

The function, the very serious function of racism is distraction. It keeps you from doing your work. It keeps you explaining, over and over again, your reason for being. Somebody says you have no language and you spend twenty years proving that you do. Somebody says your head isn't shaped properly so you have scientists working on the fact that it is. Somebody says you have no art, so you dredge that up. Somebody says you have no kingdoms, so you dredge that up. None of this is necessary. There will always be one more thing. (Toni Morrison, 2008: <https://www.wweek.com/news/2019/08/07/one-of-late-writer-toni-morrison-s-most-famous-quotes-about-racism-came-from-a-talk-at-portland-state-university-listen-to-it-here/>, Stand: 5.6.2021)

Zur Bezeichnung für Schwarze Personen: In fast allen Fällen, wo die Autorin im Englischen „black people“ schreibt, wird in der Übersetzung daraus „Schwarze“. Dabei findet eine buchstäbliche und symbolische Entmenschlichung statt, und das Merkmal Hautfarbe wird als Synonym oder gar Ersatz für den Mensch gesetzt. Dies funktioniert ähnlich wie bei Begriffen wie Flüchtling, Migrant, Ausländer oder auch Jude, die kaum eine Möglichkeit bieten, sich den Mensch hinter dem benennenden Merkmal vorzustellen und ihm* ihr eine individuelle, komplexe Lebensrealität zuzugestehen. Auch hierbei handelt es sich um eine Praxis sprachlicher Gewalt, die entmenschlicht und schlussendlich physische Gewalt, Ausgrenzung und Othering legitimiert.

Die Analyse von *Why I No Longer Talk To White People About Race* fokussiert vor allem auf die problematische Übersetzung von „race“ mit „Hautfarbe“ und Ableitungen davon. Anhand dieses Beispiels wird vieles der komplexen Dynamik dieser Thematik erkennbar. Jedoch kann eine Tabuisierung des Sprechens über Hautfarbe (ähnlich wie „Rasse“) keine Lösung sein. Der Verfasserin dieser Analyse ist die reale Situation, in der Hautfarbe sehr wohl eine Rolle spielt, durchaus bewusst. Dazu soll das Phänomen Farbenblindheit betrachtet und in Kontext zur Analyse gesetzt werden. Es ist von großer Bedeutung, ob man den Unterschied zwischen den Sätzen „Black Lives Matter“ und „All Lives Matter“ wirklich versteht. Letzterer ist der

sprachliche Ausdruck einer gefährlichen Farbenblindheit, die, dem Sprichwort „das Gegenteil von gut ist gut gemeint“ nach, als gut gemeinte, aber eben nicht gut umgesetzte Absicht verstanden werden kann und die realen sozialen Verhältnisse nicht kennt oder verleugnet. Zu tun, als hätte Hautfarbe keine Bedeutung, ist Teil dieser Farbenblindheit und um dies kritisieren zu können, macht es keinen Sinn, das Sprechen über Hautfarbe zu tabuisieren. Aber die Art und Weise, wie in der Übersetzung dieses Sprechen über Hautfarbe stattfindet, trägt nicht zu einer Aufklärung bei, sondern leitet den Diskurs in eine gefährliche Richtung, die statt das soziale Konstrukt Hautfarbe zu dekonstruieren, dieses essenzialisiert. Wir leben in einer Realität, in der „racial profiling“ gängige Praxis ist, in der Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert und ermordet werden, und in der eine bestimmte Hautfarbe eine bestimmte Bedeutung trägt – all dies sind Symptome eines rassialisierenden Systems. Anstatt, wie es im Original der Fall ist, diese Situation zu kritisieren und zu versuchen, Bewusstsein und Aufklärung für „race“ und rassialisierende Dynamiken zu betreiben, passiert in der Übersetzung sozusagen eine Normalisierung und Legitimierung der Diskriminierung. Indem durchgängig das komplexe Gebilde auf ein spezifisches Element reduziert wird, wird das spezifische Element irgendwann naturalisiert, als wäre das Element die Ursache des Problems.

Zugegebenermaßen ist es keine einfache Aufgabe, für einen solchen Titel eine Übersetzung zu finden. Jede Alternative würde genauso Probleme mit sich bringen (beispielsweise wenn man das englische „race“ im Original belassen hätte, oder wenn man „Rasse“ in Anführungszeichen gesetzt hätte). Aber die Tatsache, dass sich die Verleger*innen und die Übersetzerin sehr wohl über sprachliche Problematiken bewusst waren (was das fast durchgängige Ersetzen des Wortes „race“ zeigt) lässt sich nicht verleugnen. Anstatt aber dieses Bewusstsein produktiv zu nutzen und damit einen reflexiven Beitrag für den deutschsprachigen Diskurs zu leisten (beispielsweise durch Anmerkungen, Fußnoten, Vor- und Nachworte, begleitende Interviews, die spezifisch auf diese Thematik eingehen etc.), wurde hier ein regressives, gefährliches Narrativ reproduziert. An diesem Beispiel wird das sichtbar, was im Kapitel 4 über Translation theoretisch dargelegt wurde, nämlich dass es so etwas wie eine eindimensionale Übertragung von einer originalen Bedeutung nicht gibt, dass jeder Translationsprozess von Machtdynamiken, Wirtschaftsinteressen und politischen Interessen geprägt ist. Das sollte man im Hinterkopf behalten bei der Lektüre der deutschen Übersetzung von *Why I No Longer Talk To White People About Race*.

6.3 Zusammenfassung Analysen

Die beiden für die Analyse gewählten Texte unterscheiden sich in einigen Punkten voneinander und ähneln sich in anderen wiederum. Das erste Beispiel, Toni Morrisons *Playing in The Dark. Whiteness and the Literary Imagination*, ist ein Grundlagenwerk kritischer Rassismus- und Weißseinsforschung. Der Einfluss des Essaybandes ist unumstritten und maßgeblich für das heutige Verständnis von Rassismus und seine Wirkungsweisen. Wie in der Analyse mehrfach kritisiert wurde, ist es in mehrerer Hinsicht problematisch, dass es seit der Veröffentlichung der ersten Übersetzung keine Überarbeitung dieser gab, denn durch die Analyse wurde sichtbar, dass dies durchaus nötig wäre. Das Argument, dass man aus der deutschen Übersetzung Schlüsse darüber ziehen kann, welche Sprache zur Zeit der Übersetzung für Rassismus und Rassismuskritik zur Verfügung stand, und damit die Erstübersetzung legitimiert und eine Überarbeitung anzweifelt, überzeugt nicht, wenn man bedenkt, dass durch eine Überarbeitung die Erstübersetzung nicht verloren ginge, sondern dies lediglich zu einer Bereicherung führen könnte. Translation könnte auf diese Weise einen unglaublich wichtigen Beitrag leisten, die Debatte zu erweitern. Allerdings wird am zweiten Analysebeispiel sehr deutlich, dass eine Neuübersetzung per se noch keine Garantie für einen produktiven Beitrag zur Debatte ist. Die Übersetzung von Reni Eddo-Lodges *Why I No Longer Talk To White People About Race* macht deutlich, wie ein regressives Narrativ verstärkt und darin progressive Beiträge zur Debatte fast völlig außer Acht gelassen wurden.

Wie anders es auch sein kann, zeigen zwei ausgewählte Beispiele, die nun kurz vorgestellt werden. Zunächst James Baldwins *The Fire Next Time*. Das 1963 veröffentlichte Buch enthält zwei Essays, in denen sich Baldwin mit der Rolle von „race“ und Rassismus in der US-amerikanischen Gesellschaft auseinandersetzt. Das Buch wurde 1964 von Hans Georg Heepe ins Deutsche erstübersetzt. 2019 wurde eine Neuübersetzung von Miriam Mandelkow veröffentlicht und diese enthält ein Nachwort der Übersetzerin, in der sie sich zum Übersetzungsprozess und vor allem zur Sprachproblematik, zu besonders kritischen Begriffen und zu damit einhergehenden größeren gesellschaftlichen Kontexten äußert. Am Ende dieser (zwar eher kurzen, aber immerhin vorhandenen) Reflexion schreibt sie Folgendes:

Die Fragen kommen dadurch nicht zur Ruhe. In einer Rede vor Schülern einer Highschool im kalifornischen Oakland sagte Baldwin 1963: „Wie ich euch nenne, sagt nichts über euch aus oder nur ganz selten; wie ich euch nenne, sagt aber alles über mich.“ Ins rhetorische Gerüst des Rassismus, das James Baldwin wie kaum ein anderer so scharf angesägt hat, passen keine stabilen Lösungen – wie es auch beim Übersetzen keine Lösungen gibt, nur Entscheidungen. Die aber tragen hoffentlich zum Unbehagen bei. (Mandelkow 2019:118)

Das Unbehagen, das Mandelkow hier anspricht, kann sich auf verschiedene Arten äußern. Einerseits kann es ein verantwortungsforderndes, produktives Unbehagen sein, das eine*n dazu auffordert und motiviert, sich einer Sache anzunehmen, sie (selbst)kritisch zu betrachten und dadurch auch zu deren Veränderung beizutragen. Es kann aber auch jenes Unbehagen sein, welches scheinbar noch immer in Bezug auf „Rasse“ und Rassismuskritik im deutschsprachigen Raum vorherrschend ist, und welches eher zu Abwehr und zum metaphorischem „Unter-den-Teppich-kehren“ führt. In den konkreten einzelnen Entscheidungen, die Mandelkow anspricht, wird dann erkennbar, welche Art des Unbehagens in jeweiliger Übersetzung vorherrschte. Auch spricht Mandelkow damit die Handlungsmacht von Akteur*innen im Translationsprozess an (also Übersetzer*innen selbst wie auch Verleger*innen) und impliziert mit „wie es auch beim Übersetzen keine Lösungen gibt, nur Entscheidungen“, dass diese Akteur*innen mit jeder Entscheidung immer auch Verantwortung tragen und nicht bloß unschuldige Vermittler*innen sind. So bleibt nur zu hoffen, dass sich im Falle der Übersetzung von Reni Eddo-Lodge die Akteur*innen dieser Verantwortung noch nicht wirklich bewusst gewesen sind. Mit dieser Hoffnung geht die Annahme einher, dass die Übersetzung, wären sich die Akteur*innen ihrer Verantwortung bewusst gewesen, deutlich anders ausgefallen wäre.

Wie dieses Sich-der-Verantwortung-bewusst-Sein noch aussehen kann, zeigt sich am zweiten Beispiel, welches hier als weitere Möglichkeit im Umgang mit dem Diskurs rund um „Rasse“ dargelegt wird. Dabei handelt es sich um die 2017 erschienene Autobiografie von Stuart Hall *Familiar Stranger. A Life Between Two Islands*. Das Buch wurde 2020 von Ronald Gutberlet unter dem Titel *Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln* ins Deutsche übersetzt. Das Besondere an dieser Übersetzung ist, dass ein verlegerisches Team, das Stuart Hall Editorial Board, an der Übersetzung mitgearbeitet hat. Diesem Editorial Board gehören fünf Personen an: Victor Rego Diaz (Koordinator), Natascha Khakpour, Jan Niggemann, Ingo Pohn Lauggas und Nora Räthzel. Über dieses Board heißt es:

(...) eine Kombination aus Menschen, die schon früher an der deutschsprachigen Herausgabe von Halls theoretischen Schriften beteiligt waren, und jüngeren politisch und wissenschaftlich Engagierten, die in den aktuellen Debatten mitwirken. Für manche Sätze, Formulierungen, Begriffe musste erst eine Übersetzung erarbeitet werden, die nicht einfach hinter die gegenwärtigen Diskurse zurückfällt – zugleich galt es, unbedingt »im Sinne Halls« vorzugehen. (<https://argument.de/produkt/stuart-hall-vertrauter-fremder-ein-leben-zwischen-zwei-inseln>, Stand: 17.6.2021)

In der deutschen Ausgabe gibt es ein Vorwort des Editorial Board, in dem sie die auch von Miriam Mandelkow in ihrem Nachwort angesprochenen Entscheidungen, die beim Übersetzen gefällt werden müssen, und Prozesse, die zu solchen spezifischen Entscheidungen führen, kommentieren. So schreiben sie über ihre Entscheidungen Folgendes:

Bei dieser ‚Begriffsarbeit‘ wurde jede Stelle im Text situativ geprüft, daher gibt es statt einer statischen Vereinheitlichung auch sinnvolle Abweichungen von den gefundenen Lösungen. Sprache ist kein neutrales Werkzeug, sondern ein Kampfplatz um hegemoniale Bedeutungen und ihre begriffliche Fassung. (Rego Diaz et al. 2002:11)

Weiters äußern sie sich auch zur Intention und Entscheidung, ein solches Editorial Board in den Übersetzungsprozess mit einzubeziehen:

Insofern ist es schon erstaunlich, wie oft in anderen Übersetzungen Race/Rasse und racial/rassisch reproduziert werden, ohne dies zu erklären oder zu begründen. Unsere Vorschläge, die stets auf die historischen und politisch-kulturellen Kontexte bedacht sind, verstehen sich damit auch als Beitrag zu einer kritischen Reflexion solcher Übersetzungsarbeit – sowie als Aufforderung, sie kritisch weiterzuentwickeln. (Rego Diaz et al. 2002:12)

Die vier in dieser Arbeit besprochenen Beispiele zeigen, dass Translation immer jedes Potenzial in sich trägt, also sowohl für progressive und produktive als auch für regressive und konservative Narrative (als auch für jegliche Grauzonen dazwischen). Wie in den einführenden Kapiteln (besonders in Kapitel 4) und wiederholt auch in kritischen Kommentaren von Übersetzer*innen deutlich dargelegt wurde, ist Translation keine neutrale Praxis, vor der Machtmechanismen und andere gesellschaftsformende Dynamiken Halt machen. Translation ist keine Vermittlerin „ursprünglicher Bedeutung“, sondern je ein weiterer Faden, der sich in das vielschichtige Gewebe gesellschaftlicher Wissensstrukturen einwebt. Wie genau dieser Faden verwoben wird, hängt von den Akteur*innen ab, die damit arbeiten. Zu diesen Akteur*innen zählen maßgeblich auch Translator*innen, wenn diese auch oft unsichtbar sind, gemacht werden oder sich selbst so wahrnehmen. Die vorliegende Arbeit plädiert für eine aktivere Sichtbarmachung des Übersetzungsprozesses und der Akteur*innen in diesem.

7 Resümee

Die vorangehende Analyse sollte nicht dazu dienen, die Verantwortung gänzlich auf einzelne Akteur*innen zu schieben. Viel eher soll aufgezeigt werden, wie der Transparenzdiskurs in der Translationswissenschaft dem Nicht-Sprechen über strukturellen Rassismus in die Hände spielt. Der Transparenzdiskurs tut so, als gäbe es eine originale Bedeutung, die dann nur lückenlos übertragen zu werden braucht. Dies kann potenziell für alle Translationsprozesse problematisch sein, erschafft aber eine spezifische Problematik bei der Übersetzung rassismuskritischer Texte. Wie bereits mehrfach erwähnt, fehlt im deutschen Sprachraum die geeignete Sprache, die das Thema struktureller Rassismus in seiner Komplexität erfassen kann. Dies ist in der englischen Sprache anders. Ohne diese glorifizieren zu wollen, ist es doch so, dass das Sprechen über „race“ und Rassismus dort ausdifferenzierter ist und andere zugrunde-

liegende Narrative hat als im Deutschen. Was bei einer unkommentierten Übersetzung rassistuskritischer Werke aus dem Englischen ins Deutsche geschieht, ist eine Reduktion der Komplexität auf ein vorhandenes, spezifisch konnotiertes Narrativ, das noch dazu gefährlich simplifizierend sein kann. Dabei erweisen sich vor allem essayistische Texte als besonders geeignet, um in der Übersetzung kommentierend Narrative zu formen. Zwei Beispiele, wie Translation Narrative produktiv mitformen kann, wurden im Kapitel 6.3 präsentiert. Dabei wurde jedoch noch keine konkrete Methode oder Strategie dargelegt, sondern es wurde eher anhand spezifischer Begriffsarbeit von Stelle zu Stelle entschieden. Daher stellt sich nun die Frage, ob es möglich ist, Methoden oder Strategien zu entwickeln, die einen Rahmen schaffen, in dem über individuelle Entscheidungen hinaus ein grundlegend antirassistischer, diskriminierungskritischer Zugang zu Forschung und Praxis der Translation geschaffen werden kann. Translation ist sowohl als Praxis als auch als Wissenschaft interdisziplinär. Über traditionellere Schnittpunkte wie jene mit Literaturwissenschaft, Textlinguistik, Kommunikationswissenschaft usw. hinaus könnte es lohnend sein, diese Interdisziplinarität noch ein Stück weiter zu denken. Eine Möglichkeit für eine weitere Schnittstelle sind die bildende und die darstellende Kunst, welche, bei genauerer Betrachtung, mehr mit Translation gemeinsam haben, als man vielleicht annehmen würde. Nicht nur ist jedes Kunstschaffen auch eine Interpretation oder Translation von Ideen in ein bestimmtes Medium oder eine bestimmte Form, auch beim Betrachten von Kunst und der Analyse und Kritik davon können Parallelen zur Analyse und Kritik von Translationen gezogen werden. Sowohl für den konkreten Translationsprozess als auch für die Betrachtung von bereits existierenden Translationen wird im Folgenden eine Methode vorgestellt, die aus der bildenden Kunst kommt und möglicherweise für die Translationswissenschaft fruchtbar gemacht werden könnte. Zwar entstand diese Idee vor allem in Hinblick auf die inhaltliche Thematik der vorliegenden Arbeit (Umgang mit rassistuskritischen Texten, die aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurden), jedoch wäre es durchaus denkbar, die Methode auch auf andere Bereiche und Themenfelder anzuwenden. Dies ist jedoch nicht der Fokus der vorliegenden Arbeit, und bleibt zukünftigen Forschenden zu erproben.

Im hegemonialen westlichen Kunst- und Wissenschaftskontext sind sowohl Betrachtende als auch Schaffende den *white gaze*³¹ gewohnt. Dieser „weiße Blick“ ist das Resultat jahrhundertelanger Normalisierung und Aufrechterhaltung der Idee des Weißseins als höchste ästheti-

³¹ Literatur dazu u.a.: Toni Morrison *The Bluest Eye* (1970), bell hooks *Black Looks: Race and Representation* (1992), Laraine Wallowitz *Resisting the White Gaze: Critical Literacy and Toni Morrison's The Bluest Eye* (2008)

sche Form. Dieser verinnerlichten Normalisierung entsprechend wird unbewusst alles (sowohl konkrete künstlerische und literarische Werke als auch Vorstellungen davon, wie Wissenschaft gemacht wird, welche Werke bedeutend sind, was einen Kanon ausmacht usw.) mit diesem „weißen Blick“ betrachtet, der sich, ausgehend von und basierend auf der tatsächlichen Hautfarbe, von dieser löst und zu einer konstruierten Norm wird, die allen aufgezwungen wird und die das Sehen und Analysieren bewusst und unbewusst steuert. Die Schwarze Theoretikerin Tina Campt stellt dem eine andere Analysemöglichkeit entgegen: den „Black gaze“³², der, wie sie schreibt, ebenso wenig mit einer tatsächlichen Hautfarbe oder Identität zu tun hat, sondern einen bestimmten Ausgangspunkt darstellt, von dem aus betrachtet wird (vgl. Campt 2020). „A black gaze does not allow viewers to be passive to its labor or impassive to its affects. It is a gaze that demands work. It demands the work of maintaining a relation to, contact and connection with, another.“ (Campt 2020) Tina Campt schreibt diese Gedanken im Kontext des Betrachtens von bildender Kunst, jedoch fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, diese Überlegungen auf den Translationsprozess zu übertragen und in Analysen (sowohl als Übersetzer*in beim Analysieren von Ausgangstexten als auch als Lesende beim Lesen oder Forschende beim Analysieren von Zieltexten) anzuwenden. In weiteren Ausführungen wird die potentielle Anwendbarkeit in der Translationswissenschaft noch deutlicher:

The black gaze I am describing should not be confused with empathy. It is not a gaze that allows you to put yourself in the place of another, nor does it allow you to presume you share another person's experiences or emotions. It's not about sharing the pain or suffering of differently racialized subjects. It is recognizing the disparity between your position and theirs and working to address it. It demands the affective labor of *adjacency*. It is the work of feeling done both in spite and because of these differences, and choosing to feel across that difference rather than with or for someone living in very different circumstances. (Campt 2020)

Hier wird deutlich, und soll auch unterstrichen werden, dass Tina Campt aus einer Schwarzen Erfahrung heraus schreibt und diese in den Fokus ihrer Überlegungen stellt. Das ist ein enorm wichtiger Punkt und soll nicht übersehen oder unsichtbar gemacht werden. Genauso stellt sie aber die Frage ins Zentrum, wie aus solchen spezifisch positionierten persönlichen Erfahrungen, die eine Differenz markieren, jenes entstehen kann, das sie „Adjacency“ nennt – eine Nachbarschaft oder ein Nebeneinanderstehen, welches es erlaubt, Zeugnis abzulegen, ohne sich dabei ins Zentrum zu stellen. Campt erarbeitet Methoden und Strategien, die das schaffen wollen und die disziplinübergreifend funktionieren.

Diese fragmentarischen, unfertigen Überlegungen und Möglichkeiten stehen am Ende der vorliegenden Arbeit, da damit unterstrichen werden soll, wie fragmentarisch und in Verhand-

³² Das Buch *A Black Gaze. Artists Changing How We See* von Tina M. Campt erscheint im August 2021 im MIT Press Verlag.

lung befindlich der Diskurs rund um die Themenfelder Translation, Rassismus- und Diskriminierungskritik im Moment noch ist. Auch soll damit am Ende dieser Arbeit der Anfang möglicher weiterer Arbeiten aufgezeigt werden, die neue Wege und Betrachtungsweisen eröffnen könnten, welche bisher noch im Verborgenen liegen. Auch darin liegt nämlich die Kraft und das Potential von Translation: Verborgenes, an den Rändern Befindliches, Unbeachtetes, Ungesehenes, Ungelesenes lesbar, sichtbar und denkbar zu machen.

8 Bibliografie

- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.) 2011. *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast.
- Arndt, Susan. 2011. Racial Turn. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 185-190.
- Arndt, Susan. 2011. Rassismus. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 37-44.
- Arndt, Susan. 2011. Ethnie. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 632-633.
- Arndt, Susan. 2011. Rasse. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 660-665.
- Bachmann-Medick, Doris. 2016. *Cultural turns. New Orientations in the Study of Culture*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Baker, Mona. 2006. *Translation and Conflict. A Narrative Account*. London/New York: Routledge.
- Baldwin, James. 2019. *Nach der Flut das Feuer*. Deutsche Übersetzung von Miriam Mandelkow. München dtv.
- Bendix, Daniel/Danielzik, Chandra-Milena. 2011. Entdecken. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 264-268.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boatca, Manuela/Costa, Sergio/Gutierrez Rodriguez, Encarnacion. 2010. Introduction: Decolonizing European Sociology: Different Paths towards a Pending Project. In: Gutierrez Rodriguez, Encarnacion/Boatca, Manuela/Costa, Sergio (Hg.) *Decolonizing European Sociology. Transdisciplinary Approaches*. Farnham/Burlington: Ashgate, 1-10.
- Bojadžijev, Manuela. 2015. Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung. In: Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hg.) *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: Springer, 275-288.
- Brockmeier, Jens/Carbaugh, Donal (Hg.) 2001. *Narrative and Identity: Studies in Autobiography, Self, and Culture*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Brown, Hilary. 2019. Intersectionality. In: Baker, Mona/Saldanha, Gabriela (Hg.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies. Third Edition*. London: Routledge, 261-266.

Brownlie, Siobhan. 2003. Distinguishing Some Approaches to Translation Research. The Issue of Interpretative Constraints. In: *The Translator*, 9 (1), 39-64.

Brunner, Claudia. 2016. Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie. In: Wintersteiner, Werner/Wolf, Lisa (Hg.) *Friedensforschung in Österreich : Bilanz und Perspektiven*. Klagenfurt: Drava Verlag, 38-53.

Campt, Tina. 2020. Adjacency: Luke Willis Thompson's Poethics of Care. <https://flash---art.com/article/adjacency-luke-willis-thompsons-poethics-of-care/> (Stand: 17.6.2021)

Castro, Olga/Ergun, Emek. 2017. Introduction: Re-Envisioning Feminist Translation Studies: Feminisms in Translation, Translations in Feminism. In: Castro, Olga/Ergun, Emek (Hg.) *Feminist Translation Studies. Local and Transnational Perspectives*. New York/London: Routledge, 1-13.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita. 2020. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.

Castro Varela, María Do Mar/Mecheril, Paul. 2011. Migration. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 154-176.

Chang, Nam Fung. 2011. In defense of polysystem theory. In: *Target. International Journal of Translation Studies*, 23 (2), 311-347.

Cho, Sumi/Crenshaw, Kimberlé Williams/McCall, Leslie. 2013. Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 38 (4), 785-810.

Eddo-Lodge, Reni. 2017. *Why I'm No Longer Talking To White People About Race*. London: Bloomsbury. Deutsche Übersetzung: Grube, Anette. 2019. *Reni Eddo-Lodge. Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche*. Stuttgart: Tropen.

Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.). 2005. *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast Verlag.

Eggers, Maureen Maisha. 2005. Ein Schwarzes Wissensarchiv. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.), 18-21.

Eggers, Maureen Maisha. 2005. Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.), 56-73.

El-Tayeb, Fatima. 2005. Vorwort. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.), 7-9.

FGN – Forschungsgruppe Narratologie. https://www.e-teaching.org/community/projekt_db/projekt_narratologie (Stand: 7.4.2020).

Furman, Jan. 1996. *Toni Morrison's Fiction*. Columbia, South Carolina: University of South Carolina Press.

Genette, Gerard. 1993. *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. München: Niemeyer.

Guillaumin, Colette. 1999. *Racism, Sexism, Power and Ideology*. London: Routledge.

Hall, Stuart. 2020. *Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln*. Deutsche Übersetzung von Ronald Gutberlet. Berlin: Argument/InkriT.

Harding, Sue-Ann. 2012. „How do I apply narrative theory?“ Socio-narrative theory in translation studies. In: *Target. International Journal of Translation Studies*, 24 (2), 286-309.

Harding, Sue-Ann. 2012. *Beslan: Six Stories of the Siege*. Manchester: University of Manchester Press.

Harding, Sue-Ann. 2013. Contextual Frames and Narratives. In: Gambier, Yves/Van Doorslaer, Luc (Hg.) *Handbook of Translation Studies. Volume 4*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 105-110.

Heilker, Paul. 2015. Venuti, Lawrence – Translation as a Social Practice: Or, the Violence of Translation. LVNRG – <http://lvnrg.vtcath.org/?p=338> (Stand: 1.6.2021)

Herman, David. 2011. Cognitive Narratology. In: *LHN – Living Handbook of Narratology*, <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/38.html#Herman2012> (Stand: 7.4.2020)

Herman, David/Phelan, James/Rabinowitz, Peter J./Richardson, Brian/Warhol, Robyn. 2012. *Narrative Theory. Core Concepts and Critical Debates*. Columbus: Ohio State University Press.

Hilal, Moshtari/Varatharajah, Sinthujan. 2021. Gespräch: „Nazierbe“, Instagram-Video, https://www.instagram.com/tv/CLU2dZiqvMG/?utm_medium=copy_link (Stand: 6.9.2021)

ICN – Interdisciplinary Center for Narratology. <https://www.icn.uni-hamburg.de/> (Stand: 7.4.2020).

Jakubowicz, Karina/Perchard, Adam. 2017. *An Analysis of Toni Morrison's Playing in the Dark: Whiteness and the Literary Imagination*. London: Macat.

Kassiem, Gava. 2017. Translation and Identity: Translation of the Freedom Charter into Afrikaans as a case in point. In: *Southern African linguistics and applied language studies*, 35 (3), 271-284.

Kaube, Jürgen. 2016. Make love, not war. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/der-begriff-race-und-der-rassismus-in-amerika-14334031-p2.html> (Stand: 12.4.2021).

Kerner, Ina. 2012. *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald (Hg.) 2003. *What Is Narratology?* Berlin, New York: De Gruyter.

Lambert, José. 1997. Itamar Even-Zohar's Polysystem Studies: An Interdisciplinary Perspective on Culture Research. In: *Canadian Revue of Comparative Literature*. 24 (1), 7-14.

Lavorano, Stephanie. 2019. *Rassismus. 100 Seiten*. Stuttgart: Reclam.

Mandelkow, Miriam. 2019. Nachwort. In: James Baldwin. *Nach der Flut das Feuer*. München: dtv, 115-118.

Messerschmidt, Astrid. 2008. Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft - vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus. In: *PERIPHERIE*. 28 (1), 42-60.

Michel, Noémi. 2020. Rassismus „ohne Rasse“. In: *TANGRAM*. 44, 84-88.

Morrison, Toni. 1992. *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination*. New York: Penguin Vintage Books. Deutsche Übersetzung: Pfetsch, Helga/von Bechtolsheim, Barbara. 1995. *Toni Morrison. Im Dunkeln spielen. Weisse Kultur und literarische Imagination*. Hamburg: Rowohlt.

Munday, Jeremy. 2012. *Introducing Translation Studies. Theories and applications*. (3. Auflage) New York: Routledge.

Munday, Jeremy/Zhang, Meifang (Hg.) 2017. *Discourse Analysis in Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

NMAAHC – National Museum of African American History & Culture. <https://nmaahc.si.edu/learn/talking-about-race/topics/historical-foundations-race> (Stand: 12.4.2021)

Nünning, Ansgar. 2003. Narratology or Narratologies? Taking Stock of Recent Developments, Critique and Modest Proposals for Future Usages of the Term. In: Kindt, Tom/Müller, Hans-Harald (Hg.) *What Is Narratology?* Berlin/New York: De Gruyter, 239-276.

Paltridge, Brian. 2012. *Discourse Analysis: an introduction*. London: Bloomsbury.

Piesche, Peggy/Arndt, Susan. 2011. Weißsein. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 192-194.

Porter Abbott, H. 2011. Narrativity. In: *LHN – Living Handbook of Narratology*, <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/27.html> (Stand: 7.4.2020)

Prunč, Erich. 2012. *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank und Timme.

Qin, Binjian/Zhang, Meifang. 2018. Reframing translated news for target readers: a narrative account of news translation in Snowden's discourses. In: *Perspectives*. 26 (2), 261-276.

Raman, Shankar. 1995. The Racial Turn: ‚Race‘, Postkolonialität, Literaturwissenschaft. In: Pechlivanos, Miltos/Rieger, Stefan/Struck, Wolfgang/Weitz, Michael (Hg.) *Einführung in die Literaturwissenschaft*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 241-255.

Rego Diaz et al. 2002. Vorwort. In: *Stuart Hall. Vertrauter Fremder. Ein Leben zwischen zwei Inseln*. Berlin: Argument/InkriT, 9-12.

Roth, Julia. 2005. ‚Stumm, bedeutungslos, gefrorenes Weiß‘. Der Umgang mit Toni Morrisons Essays im weißen deutschen Kontext“. In: Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.), 491-505.

Rothberg, Michael. 2009. *Multidirectional memory: remembering the Holocaust in the age of decolonization*. Stanford, California: Stanford University Press.

Somers, Margaret R./Gibson, Gloria D. 1994. Reclaiming the Epistemological „Other“: Narrative and the Social Constitution of Identity. In: Calhoun, Craig (Hg.) *Social Theory and the Politics of Identity*. Oxford/Cambridge: Blackwell, 37-99.

Sow, Noah. 2008. *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. München: C. Bertelsmann.

Sow, Noah. 2011. weiß. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 190-192.

The Law Society. 2020. A guide to race and ethnicity terminology and language. <https://www.lawsociety.org.uk/en/topics/ethnic-minority-lawyers/a-guide-to-race-and-ethnicity-terminology-and-language> (Stand: 12.4.2021).

Süddeutsche Zeitung. 2018. Lost in Translation. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/rassismusdebatte-lost-in-translation-1.3983863> (Stand: 9.4.2021)

Tissot, Damien. 2017. Transnational Feminist Solidarities and the Ethics of Translation. In: Castro, Olga/Ergun, Emek (Hg.) *Feminist Translation Studies. Local and Transnational Perspectives*. New York/London: Routledge, 29-42.

Tymoczko, Maria/Gentzler, Edwin (Hg.) 2002. *Translation and Power*. Amherst/Boston: University of Massachusetts Press.

Tymoczko, Maria. 2010. *Translation, Resistance, Activism*. Amherst: University of Massachusetts Press.

Utlü, Deniz. 2011. Migrationshintergrund. Ein metaphernkritischer Kommentar. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.), 445-448.

Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility. A history of translation*. London: Routledge.

Venuti, Lawrence. 2019. *Contra instrumentalism: a translation polemic*. Lincoln: University of Nebraska Press.

Von Unger, Hella. 2015. „Race“-Kategorien re/visited.
<https://blog.soziologie.de/2015/07/race-kategorien-revisited/> (Stand: 12.4.2021).

Warhol, Robyn/Lanser, Susan S. (Hg.) 2015. *Narrative Theory Unbound. Queer and Feminist Interventions*. Ohio: Ohio State University Press.

Wilson Gilmore, Ruth. 2007. *Golden Gulag. Prisons, Surplus, Crisis, and Opposition in Globalizing California*. University of California Press.

Weiß, Anja. 2001. *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. (2. Auflage) Wiesbaden: Springer Fachmedien.

9 Abstract

9.1 Deutsch

In der vorliegenden Arbeit werden zwei Übersetzungen rassismuskritischer Texte aus dem Englischen ins Deutsche analysiert. Es wird dabei von der These ausgegangen, dass Narrative durch translatorische Prozesse (Übersetzen/Dolmetschen) reproduziert, umgeformt oder erst neu erschaffen werden. Das Ziel der Arbeit ist es, herauszufinden, welche Bedeutung solche translatorischen Prozesse für Narrativverschiebungen in Übersetzungen rassismuskritischer Texte aus dem Englischen ins Deutsche haben. Vor dem Hintergrund heterogener geschichtlicher Entwicklungen des Phänomens Rassismus soll mit einem kritischen, interdisziplinären Blick untersucht werden, wie translatorische Dynamiken und Mechanismen Narrative prägen. Translation wird dabei nicht als passive Vermittlerin verstanden, sondern als bedeutender Ort von Handlung und Veränderung betrachtet. Als methodisches Gerüst dient dafür der Ansatz von Mona Baker (2006), welcher narratologische und translatorische Theorien verbindet. Dieser wird um rassismuskritische und postkoloniale Ansätze erweitert. So sollen Problematiken (kolonialrassistische Denkmuster, hegemoniale Übersetzungspraktiken, mangelhaftes Bewusstsein für Rassismus als strukturelles Phänomen usw.), die beim Übersetzen rassismuskritischer Texte ins Deutsche entstehen können, analysierbar gemacht werden. Anhand zweier Texte (Toni Morrison „Playing in the Dark. Whiteness and Literary Imagination“, und Reni Eddo-Lodge „Why I’m no longer talking to white people about race“) wird die anfangs angeführte These untersucht. Darüber hinaus werden auch alternative translatorische Ansätze dargestellt, welche Möglichkeiten des Umgangs mit rassismuskritischen Texten im Deutschen aufzeigen.

9.2 Englisch

In this Master’s Thesis two German translations of English texts that critically deal with the phenomena race, language and narratives are being analysed, starting from the hypothesis that translational processes (translating/interpreting) create, reproduce and/or shape narratives. The goal of the thesis is to examine what impact those translational processes have on narrative shifts in German translations of English texts dealing critically with race. Against the backdrop of heterogeneous historical developments of the complex phenomenon race, a critical, interdisciplinary approach will be applied so as to investigate how translational dynamics

and mechanisms shape certain narratives. Thereby translation is not understood as a passive mediator, but as a significant site of agency and transformation. Mona Baker's (2006) theoretical approach is used as methodical framework, which combines narratological and translational theories, and is being extended with critical race theories and postcolonial approaches. Problems that can arise while translating English texts that critically deal with race and racism into German (e.g. colonial-racist patterns of thought, hegemonic translation practices, insufficient awareness of racism as structural phenomenon) should thereby be made analysable. The above-mentioned hypothesis should be examined on the basis of two texts (Toni Morrison „Playing in the Dark. Whiteness and Literary Imagination“, and Reni Eddo-Lodge „Why I'm no longer talking to white people about race“). Furthermore alternative translational approaches will be presented that show possibilities for the German language of how to deal with texts that critically examine race and racism.